



ANDROMEDA NACHRICHTEN 266

SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND E.V.



DIE PERRY RHODAN FANZENTRALE PRÄSENTIERT DIE

SOL

Schwerpunkt
»TERRANIA«

SOL 92

WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
23. JAHRGANG – 04/2018

Interview:
Uwe Anton / Andreas Eschbach

Vierteljährlich die neuesten Informationen aus dem PERRY RHODAN-Universum von Fans für Fans zusammengestellt.

Interviews, Reportagen, Rezensionen und Kurzgeschichten zur größten Science-Fiction-Serie der Welt.

Mitglieder der PRFZ erhalten die SOL kostenlos im Rahmen ihres Mitgliedsbeitrags. Interessierte können die aktuelle Ausgabe und zurückliegende Hefte einzeln im SpaceShop der PRFZ bestellen.

www.prfz.de

SOL 89

WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
23. JAHRGANG – 01/2018

Interview:
Uschi Zietsch
Schwerpunkt
»STAMMTISCHE«

SOL 88

WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
22. JAHRGANG – 04/2017

PERRY RHODAN-NEO:
Die Staffel »METEORA«
Schwerpunkt
»STELLARIS«

SOL 87

WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
21. JAHRGANG – 01/2017

Fanzene:
2. Perry Rhodan Tage 2017
Schwerpunkt
»ATLAN«

SOL
Workshopbericht Uwe Anton:
PERRY RHODAN-TERMINUS
Schwerpunkt
»Die Fanzene«

Herbert W. Franke & Michael Weisser
DEA ALBA
 Eine fantastisch klingende
 Geschichte zu Computermusik und
 Poesie von SOFTWARE
 Die|QR|Edition – Edit 6
 p.machinery, Winnert, Mai 2017, 208
 Seiten, 210 x 210 mm
 Paperback/Softcover:
 ISBN 978 3 95765 074 0 – **EUR 18,90**
 Hardcover (limitierte Auflage):
 ISBN 978 3 95765 075 7 – **EUR 26,90**



Franke & Weisser Dea Alba

Eine fantastisch klingende
 Geschichte zu Computermusik
 und Poesie von SOFTWARE



Das Buch – wie auch alle anderen Titel
 von p.machinery – gibt es im
 Buchhandel, bei Amazon und
 natürlich direkt beim Verlag:

p.machinery
Michael Haitel
 Norderweg 31
 25887 Winnert
 Fon 04845 3539956
 Fax 04845 3539958
 michael@haitel.de
 www.pmachinery.de

Dieser Roman ist der Versuch einer Beschreibung von etwas Fremdem, für das es eigentlich keine Worte gibt. Grundlage für diesen Roman ist ein musikalisches Werk der Formation SOFTWARE, das 1988 auf die neuen Klangfarben der Elektronik setzte und experimentelle Poesie einarbeitete.

Dr. Gottfried Honnefelder, Leiter des Suhrkamp Verlages, schrieb 1988 zur Erstausgabe in der Phantastischen Bibliothek:

»Dea Alba ist das konsequente Ergebnis einer Zusammenarbeit von zwei Autoren, für die Fantastik von heute schon die Wirklichkeit von morgen ist. Franke und Weisser schufen ein neues Medium aus Worten und Klängen, das eine Tür öffnet zu einem neuen Raum mit neuen Türen, in denen Intellekt und Emotion in faszinierender Weise zusammenfinden ...«

Als exklusives Sammelobjekt verlegt Die|QR|Edition das Werk »DEA ALBA« als QR-Hybridbuch, das neben der SF-Story über die Begegnung des Menschen mit einer fremden Spezies erstmals auch die Geschichte und Hintergründe der Formation SOFTWARE ver-

öffentlicht. Der Musikjournalist Thomas Hammerl geht den Visionen des Literaten und Künstlers Michael Weisser nach und gibt Einblick in viele Geheimnisse des Projektes, das bis heute für eine »Schönheit der Hightech« steht. Die SOFTWARE-Musik wird zeitgemäß nicht mehr auf Musikkassette angeboten, sondern ist (wie auch weitere Sphärenklänge und YouTube-Filme) über künstlerisch gestaltete QR-Codes hörbar.

Inhalt:

- Herbert W. Franke & Michael Weisser: DEA ALBA
- Herbert W. Franke: DIE WELTFORMEL (Story)
- Franke .|. Weisser: Prof. Dr. Herbert W. Franke im Interview mit Michael Weisser
- Weisser .|. Hammerl: Das SOFTWAREprojekt. Michael Weisser (SOFTWARE Music) im Interview mit dem Musikkritiker Thomas Hammerl
- 10 Years SOFTWARE! Dokumente 1984–1994
- Herbert W. Franke: Kurzbiografie
- Michael Weisser: Kurzbiografie
- Hinweis zur Nutzung der QR-Codes

DUBLIN 2019 AN IRISH WORLDCON



August 15 - 19, 2019
Convention Centre Dublin
www.dublin2019.com
facebook: dublin2019

SKY MIR

MIRIAM ESDOHR

AUSGABE 1



Miriam Esdohr

Skymir

Eine Leseprobe aus der ersten Ausgabe

Der Truppentransporter war überschaubar. Daran gemessen würden sie nur eine bis zwei Stunden fliegen müssen, schätzte Hilda, setzte sich auf den Platz neben Borgir und schnallte sich an. An jeder Seite befanden sich drei Sitze, sie waren in knalligem Rot-Orange, genau wie die Gurte, die aber braune Streifen hatten. Ihr gegenüber saß Vinur, daneben Svarre und Silvrie. Sie kannte ihn nicht gut, aber zumindest vom Hörensagen kannte ihn jeder. Er hatte bereits graues Haar und diente dem Orden der Heimdall und seiner Flotte schon seit vielen Jahren. Er dachte aber überhaupt nicht daran, einen höheren Posten zu besetzen. Es gefiel ihm, wie es war, und das wusste jeder. Es versuchte auch niemand mehr, ihm eine »bessere« Position anzubieten.

Yngvild Hijgald stand von ihnen abgewandt und war dabei, mit dem Piloten zu sprechen, wobei sie sich zu ihm vorbeugte.

Das Rauschen wurde kurz lauter, es wackelte, als Hijgald sich aufrecht hinstellte, den Soldaten entgegensah und sie mit kurzen Blicken musterte. Sie hielt sich an einem der Handriemen fest, die von der Decke baumelten.

Sie war kleiner als alle anderen an Bord und musste ihren Arm strecken, um die Riemen zu erreichen. Aber ihr gesamtes Auftreten, Mimik und Stimme ließen niemanden ihre Autorität anzweifeln. In gewohnt herbem Ton richtete sie das Wort an ihren kleinen Trupp: »Angrenzend an West-Dellin-gur, außerhalb der Mauer, liegt unser Ziel, das wir in voraussichtlich fünf-undneunzig Minuten erreichen werden. Ein Allianz-Forschungsteam, das vor Ort Untersuchungen anstellte, hat keinen Bericht erstattet. Im besten Fall haben wir es mit einfachem technischen Versagen zu tun. Im schlimmsten und wahrscheinlicheren Fall sind sie Opfer eines Angriffs der Vervallen oder dort beheimateten Tie-

ren geworden. Es ist unsere Aufgabe, das herauszufinden. Seien Sie auf das Schlimmste vorbereitet.«

Ein leises Raunen ging durch das Schiff. Die Kommandantin sah bedeutungsvoll zu Hilda hinüber, ihre Blicke trafen sich. Doch Hijgald sagte nichts und ihre Miene blieb unverändert. Es war nur eine Sekunde, aber ein strenger Blick von ihr fühlte sich an wie eine halbe Ewigkeit. Hilda war erleichtert, als sie sich leicht schwankend wegdrehte, sich rechts neben Borgir setzte und den Gurt über Brust und Hüfte mit einem Klacken verschloss. Den Rest der Reise wurde kaum gesprochen. Hilda war es langweilig.

Fast wäre sie eingeschlafen, aber es rüttelte und polterte, als sie zur Landung ansetzten. Es war windig, wie sie beim Blick hinaus feststellte. Sie konnte sehen, wie der Sand um sie herum aufwirbelte, dann gab es einen kurzen Ruck, und langsam verstummte das Rauschen der Motoren, die sich öffnenden Gurte klickten. Alle standen auf, Waffen wurden ein letztes Mal überprüft und in ihre Holster gesteckt, die übrige Ausrüstung aus den Stauräumen über den Sitzen geholt. Hijgald schulterte ein Scoutgewehr, im Beinhalter steckte eine Handfeuerwaffe, so wie immer, nur dass sie anstelle des Scoutgewehrs üblicherweise auf ein Präzisionsgewehr setzte. Eine Rampe war bei ihrer geringen Distanz zum Boden nicht nötig. Sie sprang als Erste hinaus, die anderen folgten ihr.

Vor ihnen lag eine kleine Ansammlung von Containern, Unterkünften und Forschungseinheiten des Teams, das hier stationiert worden war, von dem bisher aber nichts zu sehen war.

Hildas hellblondes Haar wurde von einem kräftigen Wind zerzaust, es war bewölkt und der Himmel grau. Um sie herum war außer den Containern nichts zu sehen. Eine trockene, aber kühle Landschaft erstreckte sich ringsherum.

Bis zu den Containern bot die Umgebung keinerlei Deckung, Kommandantin Hijgald gab schweigend ein Handzeichen. Borgirs Zeichen.

Mit dem Automatikgewehr, das er schussbereit mit beiden Händen vor sich her trug, lief er in kurzen, aber schnellen Schritten voran. Hilda direkt hinter ihm, Pistole in der Hand. Silvrie und Vinur zogen an jeweils einer Seite

nach, dann folgte Hijgald, freihändig, aber flink und geduckt. Schlusslicht bildete Svarre, der sich – ebenfalls ein Automatikgewehr im Anschlag – misstrauisch umsah, während er lief.

Dumpf ließ Borgir sich gegen die Wand neben der Tür des ersten Containers prallen, stand seitlich davon, Hilda tat es ihm nach. Er nickte ihr zu. Die anderen verteilten sich in ihrer Nähe.

Hilda drückte auf den Türöffner. Nichts bewegte sich. Sie sahen zu Svarre. Als er das realisierte, schien er innerlich zu fluchen, schüttelte widerwillig den Kopf und schritt übermäßig lässig hinüber zu ihnen, wobei ihm der Schweiß trotz der kühlen Luft auf der Stirn stand. Die Tür war mit einem Code gesichert, eine Vorsichtsmaßnahme. Es war nun an ihm, diese Funktion zu überschreiben. An sich stellte das auch keinerlei Problem dar, außer dass niemand wusste, was sich hinter der Tür verbarg, die sich gleich öffnen würde. Und das tat sie.

Svarre schnellte im selben Augenblick einen Schritt zurück und richtete die Waffe auf das Innere des Containers, ließ sie dann sinken.

»Scheiße ...«, sagte er nur und starrte hinein.

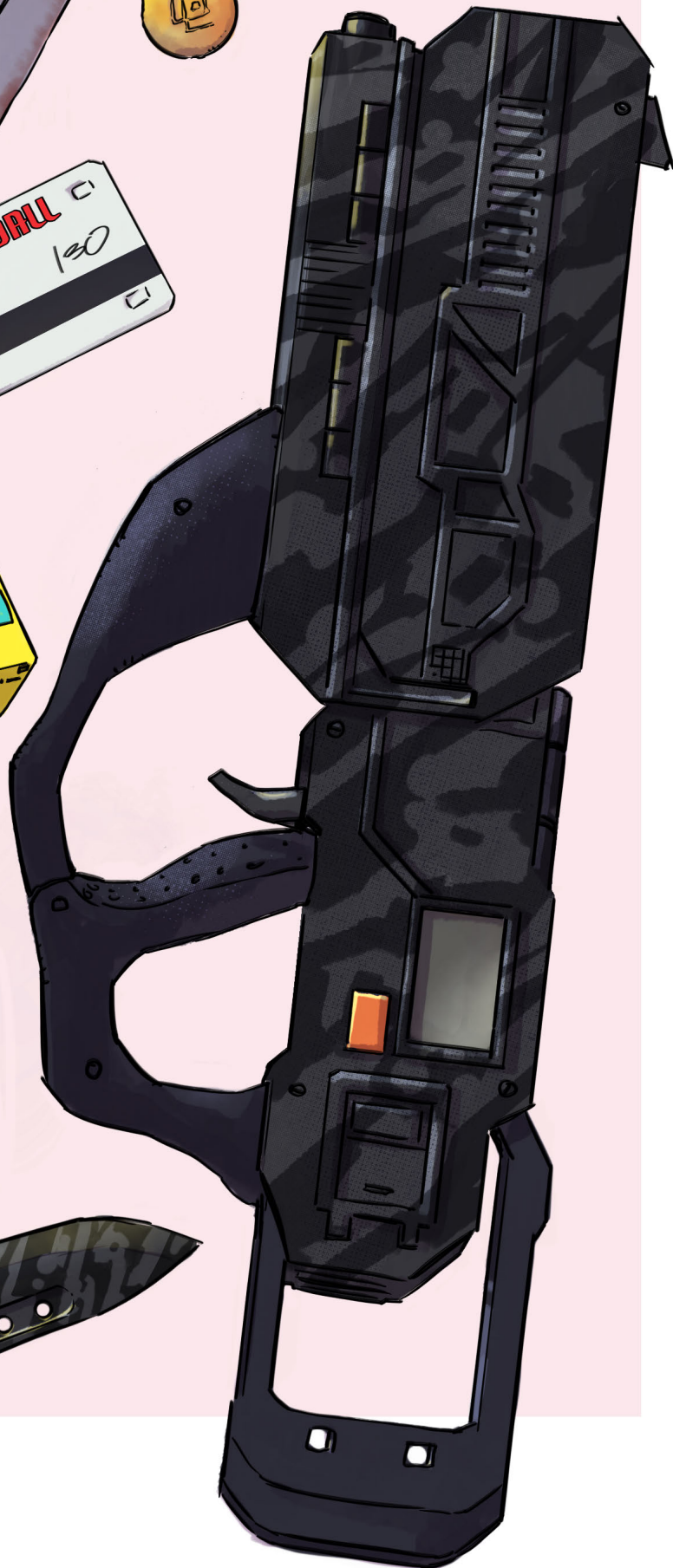
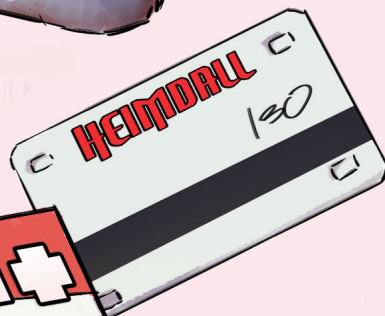
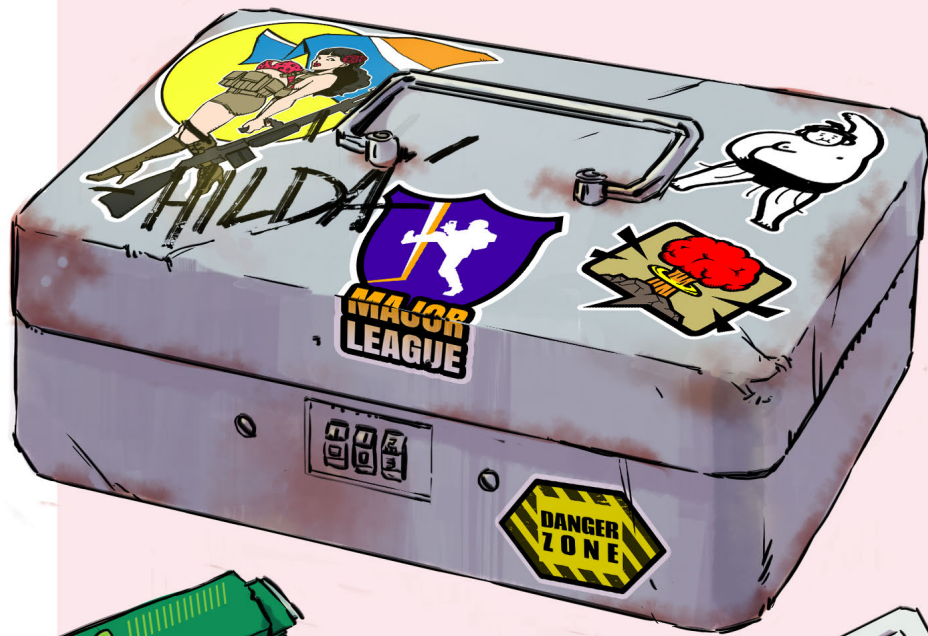
Er sah zu Hijgald und schüttelte den Kopf. Sie gab erneut ein Handzeichen, das dem Team bedeutete hineinzugehen. Hilda und Borgir schossen völlig synchron hinter dem Türrahmen hervor und sahen sich kurz zu allen Seiten nach Gefahren um. Nichts. Stattdessen Leichen, viele davon. Vor ihren Füßen, auf dem Boden liegend oder sitzend in sich zusammengesunken.

»Sie wurden überrascht«, stellte Hilda fest, während sie den Nachzügler Platz machte.

»Sehen Sie sich um, aber nichts anfassen!«, befahl die Kommandantin.

Der Raum war nur karg durch Tageslicht beleuchtet, das durch schmale Luken unter der Decke fiel. Die großen Fenster waren mit den dafür vorgesehenen Schotten komplett verdunkelt. Von einem mechanischen Geräusch begleitet, schoben sie sich nach oben hin auf. Jemand musste den Mechanismus betätigt haben.

Alle schwärmten aus, soweit der begrenzte Platz im Container es erlaubte, um die Leichen zu untersuchen. Hilda entdeckte einen Mann in weißem Kit-



tel, der eine vor Schreck und Überraschung verzerrte Fratze zog. Er hatte ein Loch in der Stirn. Sie stupste ihn mit dem Fuß an. Sein Kopf nickte dabei zur Seite und zog eine Blutspur hinter sich her.

»Der ist noch nicht lange tot«, sagte sie an Borgir gewandt.

Hijgfold interessierte sich eher für die Aufzeichnungen, hob ein Datapad hier, ein Audiolog da auf, um es kurz darauf wieder zurückzulegen. Svarre wollte sich gerade in einen der Computer einloggen, als die Kommandantin ihn anblaffte: »Svenson! Nichts anfassen, habe ich gesagt! Wenn Sie an etwas herumfummeln wollen, gehen Sie doch den Sender überprüfen! Der sollte sich auf dem Dach befinden.«

»Jawohl!« Wie ein getretener Hund machte er sich davon, und die Kommandantin nahm seinen Platz ein. Hilda, Bjolan, Silvrie und Vinur hüteten sich, irgendetwas anzufassen, und warteten auf einen Befehl. Hijgfold schenkte ihnen keine Beachtung, als sie sich ohne Probleme anmeldete. Angestrengt stierte sie auf den Bildschirm. Nach ein paar Klicks hob sie den Kopf.

»Die Software der Drohne funktioniert einwandfrei, und der Fehlerreport ist leer. Wir hätten sie empfangen müssen.«

»Ich hab's euch doch gesagt!« Vinur stampfte mit dem Fuß. Silvrie warf ihm einen missbilligenden Blick zu.

Die Kommandantin richtete sich auf und fuhr fort: »Aber der Report ist lückenhaft. Einige Einträge fehlen.«

»Was ist mit den Audiologs?«, fragte Silvrie.

»Die werde ich zusammen mit den Datapads zur späteren Analyse konfiszieren.«

Irgendwas stimmte hier nicht, dachte Hilda, und aus heiterem Himmel fing Svarre über ihnen an zu schreien. Mehrere Schüsse fielen! Auf einmal ging alles ganz schnell. Hastige Schritte auf dem Dach, ein Poltern. Blitzartig hatte sich das Team an unterschiedlichen Posten verschanzt, Hijgfold war reflexartig mit einem Satz hinter einen umgekippten Tisch gesprungen, das Gewehr gezückt und den behandschuhten Finger am Abzug. Svarre stolperte hektisch in den schützenden Container und tat es seinen Gefährten gleich.

»Feinde! Die sind aus dem Nichts gekommen und haben auf mich geschossen! Ich habe aber nur fünf gezählt!«

»Sie mögen in der Unterzahl sein, aber das heißt noch nichts! Sie werden versuchen, uns einzukesseln, das dürfen wir nicht zulassen! Sonst enden wir wie die da! Sichert den Eingang!«, rief Hijgfold.

Hilda sah ein paar wild aussehende Gestalten an den Fenstern vorbeihuschen.

Vinur und Silvrie eilten zur Tür und hielten Wache.

»Die erledige ich!«, brummte Borgir und rannte, ehe ihn jemand aufhalten konnte, zur Tür hinaus und suchte Deckung, indem er sich gegen die Containerwand presste. Sogleich fingen die Vervallen zu ballern an. Sie trafen die Wand um die Ecke und kamen aus Richtung des Containers gegenüber.

»Whoa!«, erschreckte sich Svarre, neben dem jetzt ein Loch in der Wand klaffte. Er wechselte die Position.

Es hagelte Patronen, Borgir kam nicht dazu, zurückzuschießen. Zuerst feuerten sie aus der Tür hinaus. Doch da tauchte einer der Vervallen hinter dem anderen Container auf, freies Schussfeld. Er schoss auf Borgir. Dieser wich aus, weitere Schüsse fielen. Ein kurzer, brennender Schmerz, wie ein Zischen.

»Verdammt!«, fluchte Borgir. Die Kugel hatte seinen Oberarm nur gestreift, aber er musste einsehen, dass dies nicht funktionieren würde. Er schoss laut knatternd zurück und nutzte den Sekundenbruchteil, den er hatte, um sich so schnell er konnte zurückzuziehen.

Er ließ sich neben Hilda fallen.

»Was hat man Ihnen über eigenmächtiges Handeln beigebracht?!«, schimpfte Kommandantin Hijgfold.

»Zur Hölle noch mal! Diese fünf schießen aber wie zehn!«

»Die sind uns genau so ausgeliefert, wie wir ihnen! Ich habe eine Idee! Borgir, Silvrie, ich brauche euch zwei!«

»Was haben Sie vor, Breyskja?«, fragte die Kommandantin misstrauisch.

»Wir rücken vor!«

Wenige Augenblicke später bewegten sich Borgir und Silvrie, die Kräftigsten von allen, durch Gewicht be-

lastet, mit behäbigen Schritten wieder hinaus. Sie wurden heftig beschossen, die Tische mussten bloß lang genug das Feuer abwehren! Sie trugen sie vor sich, jeder einen – schwer und mit Stahl beschichtet. Unter Beschuss stellten die zwei sie vor sich ab und schossen aus der Deckung zurück. Die Vervallen hatten nun schlechtere Karten.

Unterdessen schlichen sich Hijgfold, Hilda und Svarre über die Treppe aufs Dach. Hilda und Svarre sprangen hinunter, um links hinter den Container zu gelangen. Hijgfold blieb oben, machte sich auf dem Treppenabsatz so klein wie möglich. Sie war schlecht geschützt in dieser Position, konnte aber gut mit dem Gewehr zielen und die Lage überblicken, wenn sie durch den Sucher schaute.

Sie sah mittlerweile drei Vervallen, die mit Borgir und Silvrie scheinbar aussichtslos Schüsse wechselten, Vinur kam zu ihrer Unterstützung. Aber Svarre hatte von fünf gesprochen! Wo waren die anderen zwei?

Sie warf einen Blick hinter sich, in der Hoffnung, mit Svarre und Hilda Sichtkontakt aufnehmen zu können. Aber nichts.

Hilda spähte um die Ecke. Keine Vervallen auf dieser Seite in Sicht. Sie hämmerte zwei Mal kräftig gegen die Wand neben sich. Hijgfold entsicherte das Gewehr, beobachtete den feindlich besetzten Container aufmerksam.

Hilda nickte Svarre zu, der hinter ihr stand.

Dann rannte sie los.

Auf der anderen Seite angelangt, lugte Hilda nach rechts herum, die lange der vier Containerseiten entlang, wo die drei Vervallen standen und nacheinander ihre Freunde Borgir und Silvrie beschossen. Offenbar war sie noch nicht von ihnen bemerkt worden, die Gegner hatten alle Hände voll zu tun.

Hijgfold konnte aus ihrer Position schräg gegenüber vom Dach aus höchstens einen der Feinde mit Sicherheit treffen, doch dafür wollte sie ihre Deckung nicht aufliegen- oder sie vertreiben und davonkommen lassen. Der inzwischen aufgezugene Sturm, der eine ganze Menge Sand durch die Luft wirbelte, schränkte die Sicht erheblich ein. Daher wartete sie auf Hildas Einsatz. Diese wiederum



NIJIAN
ESDOR
6/2019

hatte die zwei anderen Vervallen entdeckt, die gerade versuchten, in einen weiteren Container einzudringen. Hilda gab Yngvild ein Handzeichen, das sie veranlasste, durch das Zielfernrohr zu schauen. Aus dieser Entfernung konnte es mit dem einfachen Scoutgewehr bei den gegebenen Wetterverhältnissen schwierig werden, doch sie vertraute in ihre Fähigkeiten und visierte eines der beiden Ziele an. Im selben Moment landete eine Granate vor den Füßen der drei Vervallen. Der, der nach innen stand und somit am nächsten zu Hilda, erblickte sie nun, schaute sie noch an, dann zerfetzte die Explosion ihn, seine Kumpanen und die hintere Ecke des Containers, in der sie gestanden hatten.

»Breyskja!«, rief Yngvild ihr zu, Hilda drehte sich zu um, sah die Kommandantin aus ihrem Versteck springen, den Blick über ihren Kopf hinweg gerichtet. Da sah Hilda es auch: Der Container, an dem die zwei übrigen Vervallen standen, wackelte. Das Tor, das sie versucht hatten zu öffnen, verbeulte von innen. Etwas schlug mit aller Kraft, laut krachend, dagegen. Die Vervallen wichen zurück. Doch es war zu spät. Ein riesiges Monstrum stob hinaus, sodass es den einen umwarf. Den, der noch stand, schnappte es in seiner Rage mit großen Klauen, schleuderte ihn herum und warf ihn wieder von sich. Dann bewegte er sich nicht mehr. Hilda startete noch, versuchte völlig perplex zu erkennen, was es war, das geradewegs auf sie zu trampelte.

Zu ihrem Glück reagierte Hijgald. Diese stürzte mit einem großen Satz vom Dach, rollte sich ab und zerrte Hilda dabei mit sich zu Boden. In letzter Sekunde. Das Monster galoppierte an ihnen vorbei, Svarre warf sich gerade rechtzeitig zur Seite. Silvrie und Borgir schossen auf das Viech, von dem Hilda nur erhascht hatte, dass es schwarz und stachelig gepanzert war. Dann war es außer Reichweite und verschwand im Nirgendwo.

Yngvild rollte sich von Hilda und stand auf. Sie startete nachdenklich in die Richtung, aus der das Biest gekommen war. Hilda hatte sich nur hingeworfen, sie war noch immer fassungslos von dem, was sie eben gesehen hatte. Borgir half ihr auf.

»Was zum Teufel war das?«

Svarre hatte sich auch eingefunden und sah genau so ratlos aus wie sie, für Borgir und Silvrie galt dasselbe. Die Kommandantin ging auf den von der Kreatur eingedellten Container zu, wo noch die beiden Vervallen lagen.

»Wo ist eigentlich Vinur?«, wunderte sich Hilda. Silvrie machte ein betroffenes Gesicht, erschreckt sah sie Borgir an, der ähnlich dreinschaute.

»Die Vervallen haben ihn erwischt, als er zu unserer Unterstützung kam.«, erklärte er. »Er hat es nicht überlebt.«

Svarre lief der Kommandantin nach. Als Hilda sah, dass sich einer der Vervallen – der, der umgerannt wurde – noch bewegte, als Hijgald ihn mit dem Lauf ihres Gewehrs anstieß, lief auch sie hinüber zu ihnen, gefolgt von Borgir. Silvrie kümmerte sich derweil um ihren toten Kameraden.

Yngvild Hijgald kniete über den Vervallen gebeugt und hatte ihn mit beiden Händen am Kragen gepackt.

»Der lebt ja noch!«, merkte Hilda auf.

Er war noch ziemlich benommen, Hijgald schüttelte ihn, worauf er Blut spuckte.

»Wer seid ihr, woher wusstet ihr von der Einrichtung?«

»Dir werd' ich gar nichts sagen ...«, hustete der Mann. Er hatte eine seltsam rasierte Frisur, weiße Gesichtsbemalung und schmutzige, aber mit bunten Mustern verzierte Kleidung. Dazu eine taktische Weste, die er irgendwo aufgelesen haben musste.

»Habt ihr das hier angerichtet? Wie habt ihr davon erfahren? Sprich! Ich werde nicht noch einmal fragen!«, drohte sie ihm.

Er lachte röchelnd: »Ich weiß, wer du bist. Du bist Hijgald, oder? Verdammst, du musst es sein.«

Ruckartig zog sie ihn näher an ihr Gesicht heran.

»Gar nichts weißt du!«, fauchte sie und sah ihn giftig an. Sein Blick verfinsterte sich und er spuckte ihr ins Gesicht. Sie wischte den Speichel mit ihrem Ärmel ab, nahm im Aufstehen das Gewehr, lud nach und schoss ihm in den Kopf. Die anderen waren nichts als stille Zuschauer.

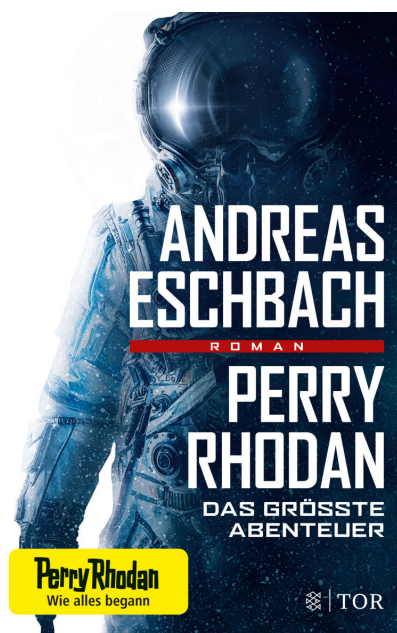


Über die Autorin

Miriam Esdohr, 1984 in Bremen geboren und aufgewachsen, entdeckte ihre Liebe zum Zeichnen bereits in der frühen Kindheit und hörte seitdem nicht auf, dieser Passion zu folgen.

Was damals mit kurzen Comics über die eigenen Haustiere begann, führte über stetige Arbeit an den eigenen Fähigkeiten zu mehreren Online-Comics und dann schlussendlich zur eigenen Graphic Novel »Iakes«, der 2014 im Rahmen der Leipziger Buchmesse erschien. Etwa zur selben Zeit schloss Miriam ihr Grafikdesign-Studium an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg mit Diplom ab. Charaktere und deren Umgebung entwickelte sie mittlerweile immer konzeptioneller, Stereotypen vermeidet sie dabei bis heute bewusst. Ihr anhaltend großes Interesse an Comics und Videospielen nahm eine immer größere Rolle ein und spiegelte sich in ihrer Kunst wider. Genau diese Freude an der Erschaffung eigener Welten war es, die sie schließlich zur Concept Art brachte.

Heute arbeitet Miriam Esdohr als freischaffende Charakterdesignerin und Illustratorin, doch auch Comics sind noch immer ein Thema. Für das aktuelle eigene Projekt »Skymir« entschloss sich die Künstlerin jedoch zu einer illustrierten Novel. In ihrer Geschichte, die Science-Fiction und Fantasy vereint, stehen die Charaktere und deren Entwicklung im Vordergrund: Charakterdesign in Text und Bild.



Andreas Eschbach
PERRY RHODAN – DAS GRÖSSTE ABENTEUER

Originalausgabe Fischer Tor 2019, Hardcover, 848 Seiten, ISBN: 978-3-596-70145-2

Der amerikanische Astronaut Perry Rhodan landet 1971 als Angehöriger der US Space Force mit der STARDUST auf dem Mond und macht eine atemberaubende Entdeckung. Diese Entdeckung stellt die Weichen neu für die Zukunft der gesamten Menschheit.

Moment mal! War nicht Neil Armstrong mit der Mission APOLLO 11 und der Mondlandefähre EAGLE der erste Mensch auf dem Mond? Und dies schon 1969?

Nein. Neil Armstrong ist der Kommandant der Raumstation FREEDOM-1.

Um die Verwirrung aufzulösen. Dieses Buch erzählt die Geschichte des Menschen Perry Rhodan, der für die Menschheit ins All vordringt und seit 1961 atemberaubende Abenteuer erlebt. Im Februar 2019 ist das 3000. Heft erschienen und die Serie läuft und läuft und läuft ...

Doch was war vor seinem legendären Raumflug im Jahr 1971? Diese Frage beantwortet Andreas Eschbach auf mehr als 800 Seiten. Erzähler ist aber ein späterer Begleiter Rhodans. Keiner der Hauptakteure der Serie, aber jemand, der im Hintergrund immer die Fäden gezogen hat. Er erinnert sich an die Mondlandung Rhodans, denn zu der Zeit saß er im Gefängnis.

Die Vorfahren von Perry Rhodan übersiedelten aus Deutschland nach Amerika, um dort ihr Glück zu finden. Die Kindheit dieses überaus normalen Kindes Perry verläuft recht unauffällig, wenn auch einige große Veränderungen ihn prägen sollen. Perry war als deutschstämmiger lesebegeisterter Junge immer der Außenseiter und freundet sich in der Schule mit einem anderen Außenseiter, dem farbigen Jungen Leroy Washington an. Schnell werden sie untrennbar. Was in den 1940ern in der Region der USA, in der sie leben, gar nicht so vorurteilsfrei gesehen wird. Doch Perry ist das egal. Er bringt die Grundschule zu Ende und besucht anschließend eine Militärschule. Hier beginnen die Wege der beiden Freunde, sich zu trennen. Nach der Militärschule folgt die Militärakademie West Point. Hier beginnt Perry Rhodan, seine Fähigkeiten zu entdecken. Der Begriff »Sofortumschalter« beschreibt diese am besten. Blitzschnelle Reaktionsfähigkeit und schnelle präzise Entscheidungen zeichnen ihn aus, was ihm als Pilot sehr hilft. Schnell gehört Rhodan zu den Besten, ebenso wie Ray Wings und ein gewisser Reginald Bull. General Pounder wird auf diese Piloten aufmerksam und wirbt sie für die neugegründete US Space Force an, dem Raumflugprogramm der Streitkräfte, die in Konkurrenz zur NASA versuchen, zuerst den Weltraum und dann den Mond zu erreichen. Die Konzepte sind verschieden. Die Space Force arbeitet mit Fluggeräten, die Piloten benötigen, während die NASA Menschen in Kapseln steckt, die fern- und computergesteuert fliegen. Schließlich landet aber ein Schiff der Space Force zuerst auf dem Mond.

Andreas Eschbach beschreibt das Leben von Perry Rhodan wie das einer realen Person. Er trifft in den verschiedenen Lebensphasen berühmte Persönlichkeiten und ist Zeuge epochaler Ereignisse. Als JFK erschossen wird, ist

er gerade auf deinem Testflug und wundert sich, dass keiner ihn auf der Rollbahn empfängt. Alle sind durch das Attentat paralytisch.

Für den Leser ist dies ein großes Vergnügen. Spannend ist es auch, den Moment zu finden, wo sich die Geschichte von der Realität entfernt und eine eigene, neue bildet. Dieser Moment ist auf dem ersten Blick sicher nicht einfach zu finden und es ist nur eine kleine Änderung in geschichtlichen Ablauf, die aber in kurzer Zeit eine völlig andere Gegenwart erzeugt. (Auch der Autor dieser Zeilen musste erst einmal googeln, um seinen Verdacht bestätigt zu sehen). Schließlich landet Perry Rhodan als erster Mensch auf dem Mond, Neil Armstrong war er kurz zuvor allerdings begegnet. Was dann geschieht, ist in den 3000 Bänden der wöchentlich erscheinenden Serie nachzulesen. In diesem Buch werden im Schnelldurchlauf einige Ereignisse noch zum Schluss hin geschildert und bilden damit eine Schnittstelle zur Serie.

Eschbach beschreibt alle Ereignisse so, dass sie widerspruchsfrei in den Kanon der Erstauflage passen. Perry Rhodan wird bis zum Mondflug wie ein normaler Mensch, der zwar Testpilot von Beruf ist, geschildert. Er ist kein Superman oder ein strahlender Held. Nach seiner Rückkehr vom Mond ist er eher der Staatsfeind Nummer eins.

Eschbach gelingt es, ein schärferes Bild der Person Perry Rhodan zu zeichnen, als es den Autoren der Serie PERRY RHODAN zu gelingen vermag. Aber er hat auch den Platz dafür, und den benötigt er auch und nutzt ihn gut. In der Serie bleibt eben nicht genügend Raum dafür. Die Figur des allwissenden Erzählers mit den Rückblenden macht den Roman sehr lesbar und abwechslungsreich. Die Erlebnisse Perry Rhodans in den verschiedenen Lebensabschnitten und mit der Vermischung mit realen Personen und Gegebenheiten sind sehr gut beschrieben. Schön geschildert ist die Freundschaft von Perry und Leroy. Perrys Umgebung wird angefeindet, weil er mit einem Farbigen befreundet ist, und Leroy bekommt später Probleme mit seiner Frau, weil er nie erwähnt hat, dass Perry weiß ist. Die beiden haben sich einfach verstanden, ohne auf das Äußere zu achten.

»Perry Rhodan – Das größte Abenteuer« ist ein sehr unterhaltsamer Roman und kann ohne jegliche Vorkenntnisse der Serie gelesen werden. Vielleicht macht er ohne diese Vorkenntnisse noch mehr Spaß und animiert den einen oder anderen, einen Heftroman zur Hand zu nehmen. Band 3000 ist sicher ein guter Einstieg in die Welt von PERRY RHODAN.

(Ralf Boldt)



Michael Marrak

QUO VADIS, ARMAGEDDON?

Memoranda bei Golkonda, München, 2019, Klappbroschur, 342 Seiten, ISBN 9078-3-946503

Mit seinem »Kanon mechanischer Seelen« legte Michael Marrak 2017 einen dicken Wälzer vor, der mich faszinierte durch seinen Ideenreichtum, seine Sprache und Vielfalt. Auf jeder Seite gab es neue Wortschöpfungen, skurrile Ideen und eine Prise Humor. Der Roman wurde mit dem Kurd-Laßwitz-Preis und dem Seraph ausgezeichnet.

Bei Golkonda erscheint jetzt eine Ausgabe der besten Erzählungen von Michael Marrak und dies ist der erste von zwei Bänden. Er enthält neun Geschichten, die thematisch und stilistisch eine große Bandbreite abdecken und neben Science-Fiction auch viel Horror enthalten.

»Das Concaliom« ist der Bericht eines Arztes einer psychiatrischen Anstalt über drei seiner Patienten. Die Geschichte hat Horrorelemente, sie ist

gut geschrieben, erzeugt starke Bilder, war aber für mich etwas unbefriedigend, weil ich nicht recht wusste, was das Ganze sollte ...

Die zweite Geschichte »Die Ausgesetzten« ist eine klassische SF-Erzählung. Sie verbindet Auswüchse der privaten Raumfahrt (Reiche wollen ein Ende als Sternschnuppe und lassen sich deshalb in die Erdumlaufbahn schicken) mit der Idee, dass aus dem ganzen Weltraumschrott etwas Neues entstehen könnte. Nicht so außergewöhnlich wie die erste Geschichte, dafür eingängiger und verständlicher.

»Die Stille nach dem Ton« erhielt den Deutschen-Science-Fiction-Preis als beste Erzählung des Jahres 1998 und ist auch der Titel der Sammlung der Preisträger, die vor einigen Jahren im p.machinery Verlag erschienen ist. Ich fand sie faszinierend, allerdings auch unverständlich, wofür mich das Stuttgarter Lokalkolorit entschädigt hat. Die Hauptfigur erlebt ein Verschwinden ihrer Welt, einzelne Worte und die zugehörigen Gegenstände verschwinden, Hunde bellen nicht mehr, mit dem Wort »Glocke« verschwindet auch das gleichnamige Gedicht von Schiller. Außer dem Protagonisten wundert dies niemand, nur er nimmt diese Veränderungen wahr.

»Dominion« erzählt eine Geschichte um einen Säbelzahn tiger namens Richard Madenbach (!), seine Schwierigkeiten mit Frauen und was dies alles mit der Entstehung der Menschen zu tun hat. Ein wohl tuend lockerer, ironischer Tonfall macht die Geschichte zu einer Erholung von teilweise schwererer Kost in diesem Buch. Alleine der erste Satz ist herrlich: »Richard Madenbach war ein ausgewachsener, wenn auch für sein Alter recht unscheinbarer Säbelzahn tiger des späten Pliozäns ...«

»Quo vadis, Armageddon?« ist sehr düster, der Autor beschreibt sie selbst als »wahrscheinlich die deprimierendste Erzählung, die ich bis dato geschrieben habe«. Nach einer Katastrophe findet sich der mutmaßlich letzte Überlebende der Menschheit auf eine Ebene wieder, die sich gleichförmig in alle Richtungen erstreckt. Er verzweifelt an seiner Einsamkeit, der trostlosen Umgebung und der Tatsache, dass er nicht altert und stirbt. Diese Geschichte sollte man vielleicht nicht an

einem Tag lesen, an dem man die Welt ohnehin schon grau in grau wahrnimmt.

»Wiedergänger« erhielt sowohl den Deutschen Science-Fiction-Preis 2000 als auch den Deutschen Phantastik Preis. Hier taucht das BRAS (»Bioresearch Altosphere«) zum ersten Mal auf, das – wie der Autor im Nachwort erklärt – eine Verbindung von »Lord Gamma« bis zum »Kanon mechanischer Seelen« schlägt.

»Ein Schattenmärchen« ist eine sehr kurze Geschichte aus einer apokalyptischen Welt, in der Außerirdische die Menschheit vernichten und aufessen.

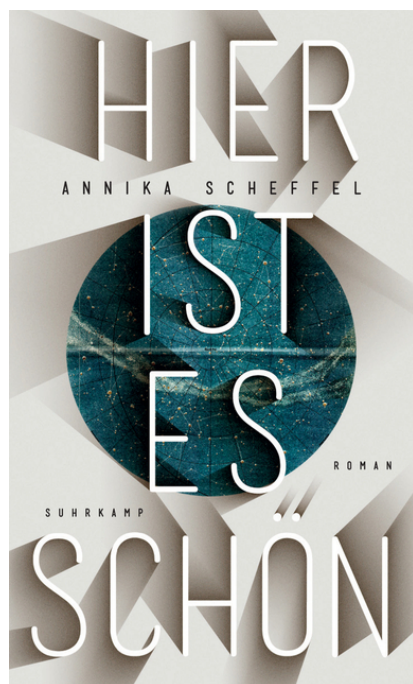
In »EPITAPH« wird ein Gefangener in das Reich der Toten versetzt und er bringt von dort etwas mit in unsere Welt. Albträumhafte Bilder von Knochentürmen und Uhren, deren Zeiger aus Menschen bestehen, detaillierte Schilderungen brutaler Morde, eine Geschichte, die ich nicht so schnell vergessen konnte.

»Der Steinhafen« ist im Vergleich zu den anderen Geschichten schon fast konventionell zu nennen. Ein junger Ich-Erzähler erlebt im Jahre 1911 – ja, hier gibt es ein explizites Datum – um seinen 12. Geburtstag herum einige schreckliche Ereignisse, er ergündet ein Familiengeheimnis und wie in einer richtigen Novelle gibt es einen Knackpunkt, eine Tragödie. Eine eindringliche Studie eines Jungen, der in einer speziellen Fantasiewelt lebt, aber vielleicht ist es ja auch so, dass nur er die Welt wahrnimmt, wie sie wirklich ist.

Für meinen Geschmack ist etwas zu viel Horror und Düsternis in der Fantastik dieses Buches: Marrak kann ganz starke, schreckliche Bilder erzeugen. Man weiß bei ihm auch nie, in welche Richtung sich seine Geschichten entwickeln, dieses Unerwartete zusammen mit der feinen Stilistik macht einen großen Reiz seiner Texte aus.

Ergänzt wird das Buch um kurze Nachbemer kungen des Autors und Quellenangaben. Wie bei Memoranda bei Golkonda nicht anders zu erwarten, ist es eine schöne Klappenbroschur, angenehmes Papier, ein schönes Buch mit einem passend düsteren Titelbild.

(Franz Hardt)



Annika Scheffel
HIER IST ES SCHÖN

Suhrkamp, Berlin, 2018, 390 Seiten,
Hardcover mit Schutzumschlag, ISBN
9783518427941

»Hier ist es schön« – das ist mal ein überraschender Titel, so einfach, ohne der Mode zu folgen, aus einem Wort zu bestehen. Vor allem für ein Buch, das man durchaus in den Bereich der Science-Fiction stecken kann, hätte ich mir mehr Theatralik erwartet.

Im Zentrum steht die jugendliche Irma, die Kandidatin einer Reality Soap mit Aufgaben ist. – Das geht aus dem Klappentext schon hervor, aber das ist auch die zweite Überraschung: Es ist überhaupt nicht in Richtung »Battle Royale« oder »Die Tribute von Panem«, wo Teenager einen medienwirksamen Kampf um Leben und Tod ausfechten müssen, ganz im Gegenteil. Erzählt wird eher gemächlich und man erfährt vor allem viel über das Leben der Protagonistin, die altersgerecht bei ihren Eltern wohnt, Freunde und Alltagserlebnisse hat. Erst langsam schleichen sich die Hinweise ein, dass etwas mit der Welt nicht stimmt, aber anfangs ist es noch sehr harmlos – der sterbende Apfelbaum im Garten, die steigenden Benzinkosten, das verwaiste Postamt – das sind an und für sich Dinge, die mich nicht mal im realen Leben sonderlich beunruhigen würden. In Laufe der Handlung merkt man aber, dass all das Zeichen des drohenden Weltuntergangs sind. Die Show soll die geeignetsten Kandidaten für eine Zivilisation jenseits der Erde auswählen.

Von der Sendung selbst erfährt man allerdings reichlich wenig. Auch wenn

Irma sich einfach so als normales Mädchen beworben hat, verdichten sich die Hinweise, dass das Gewinnerpaar – sie zusammen mit dem jungen Sam – schon zu Beginn des Fernsehauftritts feststand. Der junge Mann hat aber noch einen Traum, bevor es in den Weltraum geht: Er möchte zur sogenannten »Insel«.

Irma ist da skeptisch und nicht mal in Sam verliebt, obwohl die beiden wohl in der Ferne den Fortbestand der Menschheit sichern sollen. Dennoch lässt sie sich auf den Trip mit dem recht seltsamen und weltunerfahrenen Mann ein ...

Nun ja, ein Actionreißer ist der Roman nun wahrlich nicht! Wie bereits erwähnt, es gibt keine Kämpfe auf Leben und Tod und auch keine Reise in den Weltraum, zumindest keine, die beschrieben wird. Bei gerade mal zwei wichtigen Charakteren gibt es auch nicht allzu viel Drama mit persönlichen Beziehungen: Irma hat zwar Freunde, aber die gehören nun mal zu ihrem »alten« Leben. Sam dagegen hatte keine normale Kindheit und war von Anfang an Teil eines seltsamen, sozialen Experiments.

Aber um das große Drama geht es letztendlich nicht, sondern um das Aufbruchgefühl. Und das wird auch poetisch bis sprachgewaltig beschrieben. (Nina Horvath)

Björn Sülter

BEYOND BERLIN: TEIL 1: EIN KLEINER SCHRITT FÜR EIN MÄDCHEN

Originalausgabe, Verlag In Farbe und Bunt, Dezember 2018, 78 Seiten, ISBN-13: 978-3959361347

»Die Welt war zu einem riesigen, dreckigen, alpträumhaften Getto verkommen.« Dieser Satz beschreibt die Welt, in der die junge Frau Yula lebt, sehr genau. Sie haust alleingelassen in einer Hausruine in West-Berlin. Immer auf der Suche nach Nahrung und sauberen Wasser, immer mit der Furcht vor Überfällen und Gewalt. Das Klima besteht aus einem ewigen Winter mit grauen Wolken und Stürmen. Die Temperaturen sind eisig. Eine Regierung mit einem Kanzler gibt es irgendwo in Ost-Berlin. Sie kümmert sich um diese Reste der Zivilisation in der sogenannten dunklen Zone. Zwölfmal im Jahr muss jeder Bürger im »Center für In-



tegration und Transfer« melden, sonst verliert man die Zuteilung des monatlichen Hilfspakets und wird zur »Integration« arretiert. Dort gibt es zwar etwas zu essen, aber die Regierungsangestellten sind ebenso gewalttätig wie die Banden außerhalb der Gefängnisse. Mit der regelmäßigen Meldung besteht die Chance auf den Transfer in eine Habitatszone, wo sich die Reichen und Mächtigen einen angenehmen (Über-) Lebensraum geschaffen haben. Eine zusätzliche Gefahr außerhalb der wenigen geschützten Räume sind die Schatten, zombieähnliche Geschöpfe, die nicht irdischen Ursprungs sind und die sich überwiegend von Leichen zu ernähren scheinen. Auch die Regierungskräfte sind machtlos gegen diese Wesen und überlassen ihnen die Straßen.

Yulas Eltern sind mit ihrer Schwester nach Ost-Berlin aufgebrochen, da sie Tickets für den Transfer vom Raumhafen Marzahn nach New Berlin, einer Kolonie außerhalb der Erde, bekommen haben. Sie mussten Yula zurücklassen. Doch nun meldet sich ein Freund ihres Vaters. Sie soll sich in den Osten der Stadt aufmachen, um ebenfalls diese Reise anzutreten. Denn sie ist etwas Besonderes und soll sie Welt retten.

Der Autor wirft den Leser mitten hinein in diese düstere Zukunft der Menschheit, in der die Protagonistin Yula bisher erfolgreich überlebt hat. Mit wenigen Strichen beschreibt er ein Szenario, in dem das Leben so unmenschlich geworden ist. Dennoch hat sich Yula eingerichtet und den Gefahren getrotzt. Dieses vertraute Leben verlässt sie und ihre Reise durch die Postapokalypse ist eine gefährliche Angelegenheit. Der Autor zeigt dem

Leser eine wahrlich nicht angenehme Welt. Doch Yula ist stark, schlägt sich durch und erreicht in diesem ersten von drei Teilen ihr erstes Zwischenziel. Ihr altes Leben lässt sie hinter sich und vertraut auf die Chancen, die sich ihr bieten.

»Beyond Berlin« besticht durch eine knappe, klare Sprache. Die Szenen werden nicht mit vielen unnötigen Worten ausgewalzt, sondern vieles – und gerade das Grauen – entstehen im Kopf des Lesers. Yula ist schnell sympathisch und hat sich in ihrem Leben zurechtgefunden. Die Annehmlichkeiten, die für uns heute selbstverständlich sind, vermisst sie nicht wirklich, da sie sich diese nur schwer vorstellen kann. Das Habitat in Ost-Berlin erlebt sie wie ein unwirkliches Paradies und sie ist neugierig auf New Berlin.

Björn Sülter gelingt mit diesem ersten Teil, der für einen angemessenen Preis angeboten wird, den Leser von der ersten Zeile zu fesseln und nicht mehr loszulassen. In der heutigen Zeit sind solche Texte ja eher die Ausnahme.

Wer also kürzere Texte, wie zum Beispiel Novellen, lieber liest als zielgesteindicke Mehrteiler, ist mit »Beyond Berlin« sehr gut bedient und wird gerne mit Spannung auf die folgenden Episoden warten. Wer moderne Science-Fiction mit einer genreübergreifenden Thematik und dazu viel Action mag, sollte ebenfalls zugreifen.

Teil 2 ist bereits für Juni 2019 angekündigt.

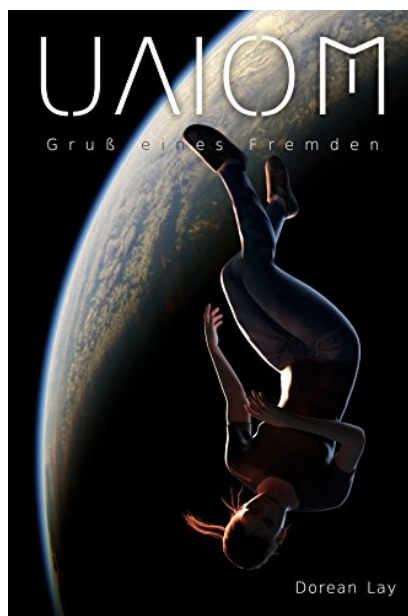
(Ralf Boldt)

Anna Hildebrandt

UAIOM: GRUSS EINES FREMDEN

KDP, September 2018, 643 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978 1 7199 3499 2

Ein Video versetzt den interplanetarischen Bundesrat in Aufregung. Eine legendäre mächtige Rasse scheint gefunden zu sein und hat ein Raumschiff einer verbündeten Rasse angegriffen. Der mühsam gehütete intergalaktische Frieden scheint bedroht und die Diplomatin, die diesen Frieden einst aushandelte, ist nicht aufzufinden. Während alle Kräfte mobilisiert werden, um sie zu finden, wird das neue Flaggschiff im Eiltempo fertig gestellt und unter strengster Geheimhaltung, um Panik zu vermeiden, wird die Be-



satzung mobilisiert. Bis hierher könnte es ein beliebiger SF-Roman sein.

Dann aber lernt der Leser einige handelnde Personen kennen, die sich für ihren Dienst fertig machen. Dabei gelingt es der Autorin, durch die Charaktere und ihren Umgang miteinander Rückschlüsse auf die Gesellschaft der Erde zu verpacken. Die Erde ist demokratisch und intergalaktisch. Selbst der Zwangsrekrutierung kann man ohne schwere Folgen widersprechen. Der Kommandant des Schiffes ist ein Halbzelarier, was zu einigen Schwierigkeiten in seiner Biografie geführt hatte, bevor man den Ursprung seines Handelns entdeckte. Weitere Protagonisten sind neben dem ersten Offizier und dem Sicherheitschef, Musiker, ein Dirigent, Diplomaten und Übersetzer und natürlich ein Fremder. Nach viel Aktion klingt das nicht. Aber es weist darauf hin, dass die Geschichte hauptsächlich Charakter getrieben ist.

Die Geschichte spielt an verschiedenen Schauplätzen. Sie beginnt auf der Erde, dann im Raumschiff und auf mehreren Planeten, wobei nur zwei Planeten wirklich Schauplätze einer Handlung sind. Andere werden erwähnt, sind ein kurzer Halt oder Teil einer Geschichte. Es gelingt der Autorin aber mit einigen wenigen Sätzen, diese Planeten so zu skizzieren, dass man als Leser sofort ein Bild vor Augen hat. Genauer beschrieben wird der Planet, der das erste Ziel des Raumschiffes ist, der Planet der Lavar. Diese sind Musikliebhaber und sollen deshalb mit einem Konzert empfänglich gemacht werden, ihre Informationen zu teilen. Sie sollen den Planeten der legendären UAIOM entdeckt haben, einer Rasse, die in der Lage ist, Energie umzuformen, durch Wände zu gehen und verschiedene Gestalt anzunehmen.

Damit sind sie mächtiger als alle Rassen, die bisher bekannt waren. Über diese Aliens sind in allen galaktischen Rassen Legenden aus der Zeit vor der Raumfahrt vorhanden, die bisher als Märchen galten. Jetzt sollen sie also gefunden sein und ein Bündnis mit den Gegnern des Friedens droht die Erde zu vernichten.

Spannender Hintergrund, so auch nicht neu. Aber, die Erde rüstet nicht auf, weil es sinnlos wäre. Sie setzt auf Diplomatie, das ist eine sehr schöne Alternative zu den ständigen Kriegen.

Wer aber ist diese Lorienda Temlear, die Diplomatin, die es schon einmal geschafft hat, die Hirach, die aggressivste Rasse der Galaxis, in ein Bündnis zu bringen? Warum ist sie verschwunden? Und schließlich: Wer ist sie? Eines der spannenden Rätsel dieses Buches. Vieles ist für den Leser nicht so überraschend, wie es für die handelnden Personen ist, aber das spielt keine Rolle. Es gibt Überraschungen genug.

Die Autorin lässt das Buch von den Interaktionen der Personen leben. Kleine und große Probleme füllen die Handlung. Immer wieder sind es die Lösungen, die beim Lesen ein »Aha« erzeugen. Vieles wird völlig neu gesehen, Interpretationen verändern ganze Handlungen.

»Wenn wir wirklich frei sein sollen, muss das Leben so beschaffen sein, dass es uns in jedem Augenblick neue Chancen bereitstellt: Mit jedem Problem entstehen Lösungen. Man muss sie nur finden.« (S. 211)

Alle Personen handeln ihrem Charakter entsprechend, es gibt keine Intrigen unter der Besatzung und keine Bösartigkeiten, trotzdem gibt es Spannung und Humor und Staunen.

Das lebt natürlich von einer sehr guten Charakterzeichnung, die keine Stereotypen hat, sondern Menschen, die so intelligent sind, dass sie Fehler einsehen aber auch ihre Meinung vehement vertreten. Menschen, die ihre Schwächen und Stärken haben. Die Protagonisten wachsen schnell ans Herz, jeder auf seine Art. Vom genialen ungeschickten Dirigenten (der zugegeben ein wenig Klischee ist) bis zum verantwortungsvollen Kommandanten. Von der aufmüpfigen Studentin bis zu dem mysteriösen Fremden, der vielleicht für den Leser nicht wirk-

lich mysteriös ist, aber ich bin froh, dass er nicht auf dem Cover abgebildet wurde.

Das Cover gefällt mir gut und zeigt eine Szene der Geschichte. Die Protagonistin schwebt im Raum, ohne Raumanzug?

Leider hat das Buch kein gutes Korrektorat gehabt. Es haben sich schon einige Fehler eingeschlichen. Der Inhalt gefällt mir jedoch so gut, dass dies wirklich kein Problem sein sollte und ich bei diesem Erstlingswerk deshalb keine Punkte abziehe.

Vielleicht, hoffentlich, verkauft es sich so gut, dass es eine verbesserte Auflage gibt.

Ich bin absolut begeistert von dem Buch und hoffe, in dieser Art mehr von der Autorin zu lesen.

(Sabine Seyfarth)

Sternmetall

Neue Phantastik aus Bulgarien

Juri Ilkow und Erik Simon (Hrsg.)
**STERNMETALL – NEUE PHANTASTIK
AUS BULGARIEN**

Verlag Torsten Low, Meitingen, 2018,
Taschenbuch, 390 Seiten, ISBN 978-3-
940036-47-6

Bulgarische Fantastik in deutscher
Übersetzung – das ist sicherlich etwas,

das es nicht gerade wie Sand am Meer gibt! Nachdem ich vorletztes Jahr das bulgarische Fandom als Gast auf der Bulgacon kennenlernen durfte, war ich natürlich schon mal recht gespannt auf die Anthologie, die neuere Kurzprosa enthält. Wobei, »neu« immer so eine Sache der Definition ist: Immerhin bringt es die älteste der Geschichten zum Erscheinungstermin der deutschen Version auf stolze achtundzwanzig Jahre! – Es wird jedoch im Vorwort erklärt, dass man den Begriff verwendet hat, da man vor allem bewusst Science-Fiction ausklammern möchte, die anno dazumal in DDR-Zeiten bereits in Übersetzung erhältlich war.

Zunächst vorweg: Wer der Titelgeschichte sucht, wird das erst einmal vergeblich tun, da der Text, in dem das Sternmetall vorkommt, am Ende des Bandes angesiedelt ist und »Die Sängerin, der Schmied und der Märchen-erzähler« heißt. Die Anthologie einprägsamer zu benennen, war aber auf jeden Fall eine weise Entscheidung! – Die Geschichte selbst ist übrigens eine Dystopie, das sogenannte Sternmetall ist nämlich keineswegs ein begehrter Rohstoff, sondern nimmt Lebendiges in sich auf, kann aber von wenigen Menschen offenbar zumindest auf Zeit für übermenschliche Kräfte kontrolliert werden. Ebenfalls in die Schiene schlägt »Paris, Paris, Kairo«, aber wenn man da nicht aufmerksam liest, denkt man einfach, dass jemand in der U-Bahn herumgeht und es eben draußen regnet, aber es hat wohl doch etwas mit radioaktiver Verstrahlung zu tun.

Mit »Magie für Rayerd« gibt es auch klassische Fantasy, in der ein reisender Magier eine Aufgabe zu erfüllen hat. Ebenfalls in dem Genre, aber aus dem Rahmen fällt »Elfenlied«. Man merkt da einfach an der Themenwahl, dass da dieses Mal eine junge Autorin zugange war. In der Geschichte geht es um einen jugendlichen Elf, der getarnt in einer modernen Welt unter Menschen lebt – er selbst vergleicht das mit einer Behinderung, nutzt aber dann seine Besonderheit, um einem todkranken Mädchen, in das er verliebt ist, einige glückliche Momente zu schenken.

Besonders originell fand ich »Jeder einzelne Ungläubige«. Hier kommen

Missionare, die ganz ähnlich wie die Zeugen Jehovas auftreten, zu einem Einsiedler und präsentieren ihm echte Wunder.

Ansonsten bleibt noch die Frage: Wie bulgarisch ist denn die Anthologie?

Nun, in fantastischen Geschichten steht der nationale Aspekt selten im Vordergrund, immerhin gibt es in manchen Welten unsere Nationalstaaten ja gar nicht. Muss es aber auch nicht, Lokalkolorit mit dem Holzhammer – das kann ordentlich schiefgehen! Und vor allem ist es ja auch nicht repräsentativ für das kulturelle Schaffen in einem Land, wenn man extra den Auftrag dafür gibt, wo der Handlungsort denn zu sein hat.

Typisch fand ich persönlich – ohne Spezialistin zu sein, ich war eben einmalig vor zwei Jahren anlässlich einer Con in Bulgarien – »Die Lampe«, da gibt es einen Erhängten und schon die Wohnsituation klingt eben nicht so sehr nach meinem Heimatland – und der Rettungssanitäter mit »drei Vodkas intus« erst recht nicht! Auch sperrige Titel wie »Jenes Etwas, das mit den Vögeln davonflog; ich habe es gesehen, wusste aber nicht, was es ist«, wo sich ein gewisser Herr Sch. (solche Abkürzungen sind bei fiktiven Texten auch nicht gerade Usus für unsereins) in einen Ballon verwandelt, sind doch gefühlsmäßig reichlich exotisch!

Insgesamt war es auf jeden Fall eine interessante Zusammenstellung, wobei ein paar der Texte eher mit schicken Formulierungen als mit Handlungspunkten können.

(Nina Horvath)

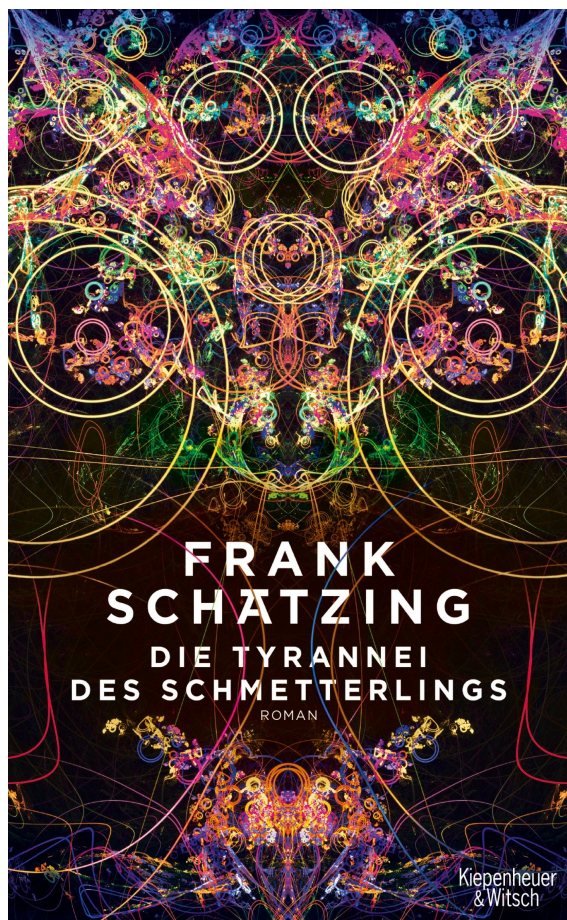
Frank Schätzing

DIE TYRANNEI DES SCHMETTERLINGS

Kiepenheuer & Witsch, 2018, 738 Seiten, ISBN 978-3-462-05084-4

Am Anfang steht ein Unfall.

Nun kommen Unfälle immer mal vor, aber dieser hier ist doch recht seltsam. Als Undersheriff Luther Opopku, stellvertretender Polizeichef in der Region Sierra in Kalifornien im Jahre 2020 (es wird kein klares Datum genannt, aber gehen wir mal davon aus) von Touristen auf eine Leiche aufmerksam gemacht wird, die im Geäst eines Baumes über einer tiefen Schlucht hängt, wird ihm recht schnell klar,



dass an dem Todesfall etwas faul ist. Die Frau, die aus dem Geäst geborgen wird, ist mexikanischer Abstammung und hat keine Personalpapiere bei sich. Und sie weist, wie die Untersuchungen schnell ergeben, eine Reihe von Verletzungen auf, die nicht durch den Sturz hervorgerufen worden sind. Und irgendwer war direkt nach ihrem Sturz in die Tiefe noch hier und hat keine Anstalten getroffen, zu helfen.

Für den schwarzen Undersheriff wird immer deutlicher: Das hier war kein Unfall. Das war Mord. Und damit beginnen die Probleme.

Als gäbe es nicht schon genug davon. Aber Probleme sind gewissermaßen Luthers alltägliches Brot. Das hat zum einen mit der Tatsache zu tun, dass Drogenhändler und Drogenanbauer die Region Sierra als Durchgangsquartier für das Schmuggeln von Drogen aus Mexiko nach Kalifornien nutzen. Es hat damit zu tun, dass Luthers Chef dement ist und mehrheitlich krankgeschrieben wird. Im Prinzip ist Luther Opoku also schon Chef der Dienststelle, und seine formelle Ernennung eigentlich nur noch eine Frage der Zeit.

Auf der anderen Seite fühlt er sich unterfordert – vorher war er als scharfer Drogenfahnder der Polizei in Sacramento bekannt, hatte etliche Leute unter sich und hat für seine Karriere einen hohen Preis bezahlt ... sich nach Sierra umzuorientieren, hat ihn viel gekostet, aber vielleicht das Leben gerettet. Seine Ehe hat es nicht kitten können. Seine Frau Jodie Kruger, von der Tatsache, dass Luther auch in Sierra als rasender Sheriff mehr unterwegs war als für seine Frau und die gemeinsame Tochter Tamy da zu sein, hat sich von ihm getrennt und ist dann bei einem schrecklichen Unfall ums Leben gekommen.

Auch Luthers Deputy, Ruth Underwood, hat ihr Kreuz zu tragen, was aber erst tiefer im Verlauf des Romans zum Vorschein kommt (wie überhaupt alle Charaktere zutiefst vielschichtige Persönlichkeiten sind, deren bisweilen wirklich seltsame Marotten erst im Laufe der Handlung transparenter werden). Dasselbe gilt für die bärbeißige Medizinerin Marianne und eine Reihe weiterer Personen.

Nun, die Untersuchungen zur Toten führen zunächst zu einer Reihe eigenartiger Feststellungen. Zum einen hat die Tote in ihrem Wagen einen USB-Stick mit bizarrer Schnittstelle verborgen. Die einzige Person, die weit und breit genug Kenntnisse und Hardware besitzt, um damit etwas anfangen zu können, ist ausgerechnet Luthers Tochter Tamy, die immer noch ziemlich mit dem Todesfall ihrer Mutter vor einigen Jahren zu kämpfen hat und nicht bei ihrem Vater wohnt. Und als sie sich die Aufzeichnung ansehen, erblicken sie ein unbekanntes Gebäude bei Nacht sowie Männer eines Wachdienstes, die offenbar große Kisten abtransportieren. Und etwas ... ja, was mag das sein? Eine unterirdisch angelegte Brücke? Eine SCHWEBENDE Brücke? Ist das eine Simulation? Was soll einem diese Bilddatei sagen?

Luther Opoku sagt das gar nichts.

Doch natürlich ermittelt er weiter. Die Fährte führt recht schnell zu einem bislang unbekannten Areal in den Bergen von Sierra, das man »die Farm« nennt, aber so gar nichts Farmähnliches an sich hat. Es ist ein Forschungslabor der Hightechfirma Nordvisk Inc. des IT-Genies Elmar Nordvisk, und die Tote, Pilar Guzmán, wie sich nun her-

ausstellt, war eine der leitenden Angestellten. Den Spuren zufolge ist sie in der Nacht ihres Todes genau auf diesem Firmengelände gewesen, aber es gibt keine Aufzeichnungen darüber. Sie hätte nicht dort sein sollen. Geht es hier also um Industriespionage? Aber falls ja – wer hat sie dann umgebracht?

Also, schließt Luther, der den USB-Stick und seine Kenntnisse des Geländes – denn auf den Bildern auf dem Stick war eindeutig die »Farm« zu erkennen –, hat jemand mit hohen Zugriffsrechten die Aufzeichnungen dieser Nacht kurzerhand überschrieben.

Doch dann begeht er einen Fehler und überführt Pilars Mörder. Ausgerechnet den hünenhaften Sicherheitschef Jaron Rodriguez. Er verfolgt ihn ohne Rückendeckung in die Tiefen der gigantischen unterirdischen Hightechanlage. Die stellt laut dem eingeflogenen Vizechef der Firma, Hugo Van Dyke, das Herzstück eines Quantencomputers namens A.R.E.S. dar. Das ist die martialische Abkürzung für »Artificial Research and Exploring System«.

Luther hat von Quantencomputern keine Ahnung, und das interessiert ihn auch alles nicht, weil viel zu hoch für seinen Kriminalistenverstand. Er verfolgt einen Mörder, das ist alles, was ihn interessiert. Leider. Denn dummerweise führt die Verfolgung den Undersheriff zu tief in die Anlage. Und auf einmal steht er auf der »Brücke«.

Es ist keine Simulation. Es gibt sie tatsächlich.

Und sie ist ein verdammt unheimlicher Ort ... nun, das ist noch sehr zahn ausgedrückt. Genau genommen ist sie nicht wirklich von dieser Welt.

Und in diesem Moment wird aus dem anfänglichen Krimi ein reinrassiger Science-Fiction-Roman, der auf atemberaubende und packende Weise anfängt, das Leserhirn zu verquirlen: denn als Luther die Eingeweide von A.R.E.S. wieder verlässt, befindet er sich zwar immer noch formell am gleichen Ort. In Wahrheit aber ist er unendlich weit von daheim entfernt. Und, schlimmer noch, er ist in der gestrigen Nacht gelandet. Und, vielleicht am schlimmsten, er verfolgt immer noch Jaron Rodriguez – und als er ihn verhaftet, vereitelt er ein Verbrechen.

Den Mord an Pilar Guzmán, die nun ihrem Mörder entkommt und für ihn

erst mal die Welt völlig auf den Kopf stellt.

Als Luther mit dem dennoch verhafteten Rodriguez in seine Polizeidienststelle zurückkehrt, muss er erkennen, dass er nun offenbar einen kompletten Tag noch einmal neu erlebt ... aber diesmal ohne Mord. Weswegen er Rodriguez am kommenden Tag auch laufen lassen muss. Und er beginnt sich zu fragen, was hier eigentlich passiert ist. Hat er einen Zeitsprung gemacht? Hat man ihn in der Anlage einer Gehirnwäsche unterzogen? Träumt er das alles einfach nur? Ist er wahnsinnig geworden? Oder ist etwas ganz anderes passiert?

Letzteres ist der Fall, wie er bald herausfindet: er befindet sich in einer Parallelwelt, in der all seine Arbeitskollegen und die Firma Nordvisk ebenfalls existieren. Auch ein zweiter Luther Opoku? Ja. Aber er ist spurlos verschwunden. Und, schlimmer noch, auch seine eigene Spiegelbiografie ist gründlich anders abgelaufen. In dieser Welt ist seine Frau Jodie zwar von ihm geschieden und nach Sacramento gezogen, aber sie ist noch am Leben.

Die Toten leben auf gespenstische Weise – und das ist nur ein kleiner Teil der Probleme, mit denen sich Luther Opoku konfrontiert sieht. Denn leider sind hier immer noch Dinge schrecklich verkehrt. Eigentlich logisch: wenn der Jaron Rodriguez SEINER Welt ein Killer ist, wie steht es dann mit dem Rodriguez DIESER Welt? Ist das auch ein mörderischer Mistkerl? Und was war in den verdammten Kisten, die vom Komplex abtransportiert wurden? Woher kamen sie und wohin gingen sie?

Schnell muss er erkennen, dass ihm auch in dieser Welt Gefahr droht – nicht zuletzt von einer ebenholzschwarzen Amazone namens Grace Hendryx, die ihm aus seiner Welt gefolgt ist und auch für den Sicherheitsdienst von Rodriguez arbeitet. Sie hegt absolut mörderische Gelüste ihm gegenüber und ist verdammt durchtrainiert und knallhart (ziemlich unverhohlen nach Grace Jones aus dem Bond-Film »Im Angesicht des Todes« modelliert, aber gut gelungen).

Doch das alles sind gewissermaßen »Peanuts«, wie er erkennen muss, als es Luther endlich gelingt, zum Gründer von Nordvisk, Elmar Nordvisk, und

seiner Vertrauten, der Wissenschaftlerin Eleanor Bender, vorzudringen. Besonders aber hebt sich der Vorhang vor all den schrecklichen Geschehnissen, als es ihm gelingt, ein wirklich surreales Gespräch mit einer Toten zu führen – mit Pilar Guzmán, die er schon kalt und obduziert auf Marianes Stahltisch gesehen hat. Und doch kann er kaum fassen, was sie ihm erzählt.

Nordvisk hat Kontakt zu einem weiteren Paralleluniversum (PU genannt), und dorthin finden regelmäßige Expeditionen undercover statt, um von dort Technologie, Patente und dergleichen zu stehlen und zu importieren. Diese weitere Welt, einfach nur »453« genannt (eventuell eine kleine Verbeugung an Ray Bradburys Roman »Fahrenheit 451«), existiert auf dem Stand des Jahres 2050, und die Biotechnologie hat dort einen unbeschreiblichen Stand erreicht. Und auch dort gibt es Nordvisk, auch dort gibt es einen noch sehr viel weiter entwickelten Supercomputer A.R.E.S. – und außerdem jemanden, der hinter Kriegstechnologieschmugglern steht, die mörderische Biowaffen von Welt zu Welt schleusen.

Auf geradezu monströse Weise steckt Luther Opoku in einem Abenteuer, das nicht nur seinen Denkhorizont weit überschreitet, sondern auch die Grenzen von Raum und Zeit aushebelt. Und im Hintergrund lauert die Bewusstwerdung der machtvollsten künstlichen Intelligenz der Menschheit ...

Es hat lange gedauert, bis ich wieder mal einen Roman von Frank Schätzing gelesen habe, aber dieser hier hat mich nur sechs Lesetage gekostet – das lag an dem wirklich faszinierenden Thema, in dem zwar sehr vieles Bekanntes anklang, das mich aber so gleich zu fesseln verstand. Das Buch wird, wie so häufig in deutschen Verlagen, die offensichtlich ein ernstes Problem mit dem Label »Science-Fiction« haben, nur bagatellisierend »Roman« genannt – aber vertraut mir, es ist reinrassige Science-Fiction. Mit Doppelgängern, Parallelwelten, Supercomputern, intelligenten Robotmaschinen, auf Libellen basierenden Fluggeräten, atemberaubenden architektonischen und biotechnischen Konstrukten ...

Ich deutete schon an, dass die komplexen Persönlichkeiten, bisweilen auch »nur« schrullige Leute, einen wesentlichen Reiz des Romans ausmachen, aber das allein ist es nicht. Hinzu kommen die bemerkenswerten Ideen, die Anklänge an die Fernsehserie »Sliders« ebenso zulassen wie an »Time Tunnel«, wir finden Parallelen zu den jüngeren Serien »Westworld« oder auch »Counterpart«. Die Furcht vor der omnipotenten Maschine ruft Erinnerungen wach an »Matrix«, natürlich, aber auch an die »Terminator«-Filme ... wobei die hiesige Apokalypse völlig andere Formen annimmt und, könnte man sagen, fast geschmeidig und tödlich-elegant daherkommt. Und am Ende des Romans landen wir fast in einer modernen Form von James Graham Ballards »Kristallwelt«, nur dass es hier keine originär biologische Form von Evolution ist, sondern eine kybernetische Überkrustung der Wirklichkeit. Das kann man recht wörtlich nehmen.

Überhaupt: Worte!

Selbst wenn ich im weiteren Verlauf des Romans gelegentlich das Gefühl hatte, Schätzing würde ein wenig zu sehr exaltiert schreiben, war ich doch mindestens auf den ersten hundert Seiten ausgesprochen beeindruckt von der kraftvollen, bildreichen und stimmungsvollen Prosa, von all den bemerkenswerten Metaphern, Verben und Adjektiven, die seine Sätze zusammenfügen. Allein vom stilistischen Grundaufbau muss ich sagen, ist das ein Werk, das man sich genüsslich und in nicht zu großen Hapen zu Gemüte führen sollte.

Die in dem Roman zudem mit-schwingenden ethisch-philosophischen Gedanken (gelegentlich, wie ich fand, in der hinteren Hälfte den falschen Personen zugeordnet, Jaron Rodriguez etwa, der mir dann etwas zu tiefgeistig daherkam) zur Zukunft der Menschheit oder zur humanen Gerechtigkeit (wie kann man das Leben von acht Milliarden oder mehr Menschen gerecht und menschenwürdig organisieren? Sind die technischen Fortschritte, etwa in der Welt »453«, tatsächlich für alle gedacht, oder ist das eine Utopie, die letzten Endes nur für eine kleine Elite eine Verbesserung darstellt und für die Majorität der Bevölkerung eine dramatische Verschlechterung?), diese Gedanken ha-

ben schon Gewicht. Selbst wenn man sie auf eine Welt wie unsere anwendet, in der es eben keine Portale in zukünftige Paralleluniversen gibt, von denen man lernen kann.

Denn wenn man mal rational nachdenkt, sieht man in der gegenwärtigen Entwicklung unserer Spezies homo sapiens leider, dass ihr die Intelligenz recht stark abgeht und sich ein immer krasserer Bruch zwischen den Gesellschaftsschichten ausprägt. Hier die im Luxus schwelgenden und im Reichtum der technologischen Entwicklung badenden und ihre Segnungen genießenden Menschen der (mehrheitlich) westlichen Zivilisationen – dort das Millionenheer (eher vermutlich: Milliardenheer) der sozial Abgehängten und Deklassierten, das billige Arbeitskräfte stellen darf, aber die Sonne im Grunde nie erblicken wird. Niemand kann mir erzählen, dass das auf Dauer gut geht. Dass das nicht zu einer sozialen Explosion führt, die noch schlimmere Verhältnisse heraufbeschwören wird.

Manche der furchtbaren Gedanken in dem vorliegenden Buch spiegeln einige meiner Vorstellungen von der Menschheit. Denn momentan verhält sich die Majorität der Menschheit wie hirnlose Bakterienkulturen in Petrischalen, die nichts anderes können als sich zu vermehren, bis sie am eigenen explosiven Wachstum und der Begrenztheit ihrer Grundlagen eingehen. Wir Menschen behaupten von uns, wir seien intelligent, aber wir handeln ganz offensichtlich in dem Bereich der menschlichen Fortpflanzung absolut nicht danach. Da herrscht, auch in entsprechenden Artikeln, Büchern und Reportagen, der stillschweigende Konsens: Über die Reproduktivität der Menschheit reden wir nicht. Wir sagen: Es wird anno 2050 neun Milliarden Menschen geben. Unausweichliches Schicksal. Daran ist nichts zu ändern.

Natürlich ist daran etwas zu ändern.

Aber das hieße, im Guten oder im Schlechten in die Familienplanung der ganzen Menschheit einzugreifen, und das ist offenkundig ein solches Tabu, dass sofort ein mentaler Kurzschluss einsetzt und wir uns auf das Herumklempnern an Symptomen versteifen – höhere Nutzpflanzenenertragssorten züchten. Recyclingkreisläufe perfektionieren. Kindersterblichkeit verrin-

gern. Höhere Gebäude bauen, um mehr Menschen unterzubringen. Das verschiebt nur den Tag des Gerichts, um genau zu sein. Denn jeder Mensch, der nicht im Kindesalter stirbt, sondern ins geschlechtsfähige Alter gelangt, hat natürlich seinerseits den Wunsch, eine Familie zu gründen, einen Arbeitsplatz zu besitzen, vielleicht ein Haus zu bauen, ein Auto zu erwerben ... und schon potenzieren sich die Probleme.

In diese Richtung zu denken, heißt eigentlich, in die falsche Richtung zu blicken und den Supertanker Menschheit weiter auf Vollast in Richtung Küste zu steuern, ohne auch nur einen Gedanken an Richtungsänderung zuzulassen. Obwohl das die einzig intelligente Lösung wäre. Auch eine unbequeme, selbstverständlich. Aber mal ganz ehrlich: Wenn wir keine intelligenten Lösungen anstreben, streben wir offenbar die Katastrophe an und rennen sehenden Auges ins offene Messer. Nennt man das klug? Nun, ich wenigstens nicht.

Frank Schätzing's sowohl faszinierendes wie grauenhaftes Gedankenexperiment mit dem PU »453«, das sich hinter dem unscheinbaren Mantel eines vorgeblichen Thrillers um den Mord an einer Wissenschaftlerin in der nordamerikanischen Pampa verbirgt, bringt solche Gedanken zutage. Macht nachdenklich, manchmal beklommen. Und es gibt eine Menge beunruhigender Fragen, die dieses intelligent gemachte und geschickt geschriebene Buch aufwirft.

Ein eindringliches Werk, gemacht, um über den manchmal eng begrenzten Denkhorizont oder Tellerrand hinauszublicken und unbequeme Dinge zu entdecken, die direkt jenseits davon lauern. Unangenehm, möglicherweise, ja. Aber unangenehme Tatsachen lösen sich nicht einfach in Luft auf, bloß weil man sie nicht sehen will. Wir sollten uns dieser Fragen annehmen. Und den bequemsten Zugang stellt dieses Buch dar, das seit langem mal wieder ein wirklich kluger Science-Fiction-Roman ist.

Ein gelungener Wurf, Herr Schätzing! Vielen Dank dafür!

(Uwe Lammers)



Marianne Labisch, Marco Habermann, Gerd Scherm (Hrsg.)

BILDER EINER AUSSTELLUNG

Außer der Reihe 28, p.machinery, Murnau, September 2018, 132 Seiten, Paperback: ISBN 978 3 95765 143 3, Hardcover: ISBN 978 3 95765 144 0, E-Book: ISBN 978 3 7438 8153 2

Die Geschichtenweber haben eine ungewöhnliche Anthologie zusammengestellt. Basierend auf den Bildern von Viktor Hartmann – sie sind entsprechend ihrer Inspirationen zusammen mit lyrischen Einschüben des Mitherausgebers Gerd Scherm den Texten vorangestellt – und die Idee der musikalischen Adaption durch Hartmanns Freund Mussorgski weiterführend, versammeln sich hier unter dem markanten Titel »Bilder einer Ausstellung« zwei Handvoll sehr unterschiedlicher fantastischer Texte. Verleger Michael Haitel hat das Format seiner »Inspirationen« gewählt, um vor allem die Bilder zur Geltung kommen zu lassen.

Auch wenn es sich um die zweite Geschichte der Anthologie handelt, empfiehlt es sich, die Lektüre nach den drei einleitenden Vorwörtern von Marianne Labisch, Marco Habermann und Gerd Scherm mit »Das Lied des Troubadours« von Stefan Cernohuby zu beginnen. Hier stellt sich Viktor Hartmann persönlich im Grunde als Vorgriff auf die tatsächlichen Ereignisse vor, wie seine Bilder musikalisch untermalt wirken könnten. Dazu hat Hartmann extra einen Musiker angeheuert, mit dem der Künstler anschei-

nend auch gerne einen über den Durst trinkt. Während die Vorwörter die Freundschaft zwischen Hartmann und Mussorgski kurz umreißen, den Einfluss vor allem der Musik dank zahlreicher Interpretationen bekannter Künstler mit »Emerson, Lake & Palmer« zu unterstreichen suchen, geht die Kurzgeschichte den anderen Weg und stellt erst den Künstler sowie später die Musik in den Mittelpunkt des kompakten Geschehens.

Gerd Scherm lässt Viktor Hartmann über den berühmten Friedhof am Pariser Montmartre bummeln. »Die Tuilerien brennen« ist wie einige andere Texte dieser Ausgabe weniger eine stringente Geschichte als eine Impression, eine verbale Interpretation des entsprechenden Bildes mit vielen Freiräumen. Grundsätzlich nicht verkehrt und intellektuell stimulierend, aber die Aufgabe ist es gewesen, den Bildern und der Musik in Form von Geschichten oder Gedichten eine weitere künstlerische Form hinzuzufügen.

Die Sammlung wird eröffnet durch F. A. Peters »Der Weg des Gnomus«. Der Leser muss aber wissen, dass es sich nur um den Auftakt einer längeren Arbeit handelt, die zeitgleich als eigenständige Ausgabe veröffentlicht worden ist. Daher fällt es schwer, diese dunkle, atmosphärisch fast erdrückende in einem Wanderzirkus oder besser Kuriositätenkabinett spielende Geschichte wirklich abschließend zu beurteilen. Der Erzählaufbau ist interessant, die Figuren bizarr wie kurzweilig gezeichnet, aber die Handlung lässt sich (noch) nicht beurteilen. Es ist auf der einen Seite wahrscheinlich wichtig, auf diese Art und Weise auf das parallel publizierte Werk hinzuweisen, auf der anderen Seite ist der Text eine stimmungsvolle Einführung in die Welt Viktor Hartmanns und deswegen stimmungstechnisch gut an den Beginn der Anthologie gestellt. Im Nachwort wird erläutert, dass der Text einfach alle Dimensionen gesprengt hat.

Das meiste Potenzial bieten abschließend die Geschichten, in denen die Bilder weniger kommentierend als grundsätzlich interpretiert wird. In einem eigenen Ambiente und teilweise modernen Bezügen. Noemi Sacher geht in »Der Ochsenkarren« die Geschichte aus den unterschiedlichen

Perspektiven eines Ehepaares an, das sich im Grunde viel sagen möchte, aber keinen Weg mehr weiß, in dem das Funktionieren kann. Beide haben unterschiedliche und doch im Kontext gleichen Alpträume, die ihre alltäglichen Rollen widerspiegeln. Flott geschrieben mit einem so leider typischen Blick hinter die Kulissen des modernen Arbeitslebens und gleichzeitig voller Bezüge auf die Vereinsamung der Menschen selbst in Gesellschaft.

Wahnsinn spielt in einer Reihe der Texte eine wichtige Rolle. Beginnend bei »Pas de Deux« von Gabriele Behrend zeigen die Autoren den schmalen Grat zwischen noch akzeptablen Verhalten und wahnhaften Vorstellungen bis zur von Krankheit initiierten Verrücktheit auf. Gabriele Behrend beschreibt einen Macho, der neben einem One Night Stand auch eine Einladung zu einer besonderen Ausstellung erhält, die ihn nicht mehr loslässt. Emotional überzeugend, ohne zu pathetisch oder zu auffällig zu agieren, beschreibt die Autorin dieses Abgleiten in einen für den Leser eher bizarren Zwischenraum. Interessant ist, dass Gabriele Behrend eine der wenigen Autoren dieser Anthologie ist, die abschließend den Bogen zur Musik schlagen, welche von Hartmanns Werken ja inspiriert worden ist.

Paul Sanker geht in »Die Ruhe nach dem Andante Gravo« in die Zeit des Nationalsozialismus zurück. Der intensive Text spricht verschiedene historische Themen an. Beziehungen zwischen Juden und Nationalsozialisten; die Balance zwischen Gefälligkeiten und der Angst vor der Endlösung auf jüdischer Seite und schließlich den Rassenhass der Hundertprozentigen auf Seiten der Nationalsozialisten. Paul Sanker wirft während des guten Auftakts und im Mittelteil einer Reihe von interessanten Fragen auf, für die er absichtlich keine Antworten entweder anbieten will oder offerieren kann. Die Intensität der Story unterminiert der Autor mit dem klischeehaften Charakterbild des geisteskranken wie gehörten Deutschen. In diesem Punkt wirkt vieles zu trivial und der Leser hätte sich eine eher minutiöse Zeichnung nicht nur der Figuren, sondern vor allem der Auflösung der Konflikte gewünscht.

Theoretisch hätten die Herausgeber auch den längsten Text dieser Sammlung »Ex Inferis« von Sascha Dinse hinter »Mit den Toten in einer toten Sprache« platzieren können. Inhaltlich bauen die beiden Geschichten mit der Aufgabe eines alten Friedhofs und der Verlegung der Leichen in die unterirdischen Steinbrüche von Paris sowie der verhängnisvollen touristischen Attraktion der Katakomben aufeinander auf. Sascha Dinse gelingt es, eine unheimliche Story zu erzählen, dessen Zusammenhänge, wie bei einigen anderen Arbeiten, dem Leser sehr viel schneller klar sind, als dem tragischen Protagonisten, die aber durch eine Abfolge von unheimlichen Szenen, das Aufbrechen der Chronologie und schließlich den morbiden Hintergrund den Leser trotzdem in seinen Bann schlägt. Es ist schwierig, dem Horrorgenre neue Ideen abzugewinnen und Sascha Dinse konzentriert sich sehr stark auf Versatzstücke, aber die Art der Präsentation hebt die auch auf der charakterlichen Ebene überzeugende Story aus der Masse hervor.

Trotzdem stellt Regine D. Ritter Sascha Dinses Text in den morbiden Schatten. Beginnend mit der Grundidee der Verlegung eines Friedhofs voll Geschichte und Geschichten durch einen jungen ambitionierten und beruflich talentierten Mann, über die Begegnung mit der Tochter des letzten Bestatters des Friedhofs oder die Totenmärsche durch das nächtliche Paris und passend endend bei einer kirchlichen Zeremonie, spinnt die Autorin ein packendes Garn. Die fantastischen Elemente sind wie bei einigen anderen Geschichten dieser Sammlung im Auge des Betrachters zu finden. Das Team begnügt sich nicht selten mit unerklärlichen Phänomenen, dem Rückgriff auf Legenden und schließlich Implikationen. Vielleicht handelt es sich nur um Visionen der geisteskranken Charaktere, die mit ihren schlechten Gewissen konfrontiert werden. »Mit den Toten in einer toten Sprache« fasst im Grunde den Plot sehr gut zusammen. Minutiös, stimmungsvoll, morbide und doch auch ein wenig optimistisch beschreibt die Autorin ein Vorhaben, das zeitlos ist und immer unheimlich bleiben wird. Vielleicht ragt deswegen dieser Text auch so stark aus der Sammlung heraus.

In einigen anderen Arbeiten werden die Grenzen zwischen Kunst und »Realität« überschritten. Auch wenn der grundlegende Plot von Verena Jungs »Ignoranz stirbt nie« nicht neu ist, gelingt es der Autorin, aus der Vorlage Viktor Hartmanns zumindest eine interessante, von Vorurteilen und Eitelkeiten gezeichnete Geschichte zu machen. Während die Opfer zu wenig zu Wort kommen, reiht sich die Autorin in den erstaunlichen Reigen von Autoren ein, die seltsam bizarre bis unsympathische Protagonisten in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten gestellt haben und trotzdem den Leser für diese tragischen Antihelden interessieren konnten.

Mit zwei »russischen« Arbeiten endet diese besondere Anthologie. Detlef Kewers »Die Hüte der Baba Jaga« beschreibt die Suche einer dem Alkohol zugewandten Polizistin nach einem verschwundenen Mädchen, das sich nach einer nächtlichen Odyssee durch einen Moskauer Albtraum in das besondere Haus der Baba Jaga geflüchtet hat. Die erste Hälfte der Story ist ausgesprochen mit dem richtigen Gespür für eine bedrohliche Atmosphäre vor dem Hintergrund einer weiterhin exotisch fremdartig wirkenden Stadt, während das Ende zu gedrängt, zu mystisch und ein wenig zu stark auf den Moment hin konstruiert ist. Der Hinweis im Titel auf die Baba Jaga ist gut gesetzt, aber der abschließende Funke will nicht überspringen.

Herausgeberin Marianne Labisch erzählt dagegen das alte Leiden des Teufels, dessen Pläne – der Text heißt auch »Der Plan« – sich immer in letzter Sekunde in Luft auflösen. Auch wenn inhaltlich keine neuen Impulse verliehen werden, liest sich der Text zufriedenstellend gut. In einem direkten Vergleich zwischen den in Russland spielenden Storys und der Paris-Fraktion überzeugen die »französischen« Variationen deutlich mehr, während insbesondere die beiden letzten Storys das durchaus vorhandene Potenzial zu wenig heben.

Im Anhang finden sich neben der Vorstellung der einzelnen an dem Projekt Beteiligten noch chronologisch die unterschiedlichen musikalischen Bearbeitungen des den Titel der Anthologie bildenden Werkes. Eine eindrucksvolle Liste. »Bilder einer Aus-

stellung« erreicht in einem direkten Vergleich mit »Inspirationen« nicht das Niveau der dort versammelten, deutlich experimentelleren Geschichten. Stilistisch stehen sich die Texte beider Sammlungen in Nichts nach, aber einige der Beteiligten agieren in »Bilder einer Ausstellung« teilweise mit einer spürbaren Handbremse. Sie versuchen entweder experimentell zu sein und vernachlässigen den Plot oder der Inhalt der Geschichten ist zu bekannt, als dass sie mit ansprechenden Formen diese Schwächen gänzlich ausgleichen können. Aber in Kombination mit den grafischen Vorlagen Viktor Hartmanns sollte der Leser die Geduld haben, sich in die Anthologie hereinzuarbeiten. Die mittleren Geschichten sind die besten Texte. Nicht zuletzt dank der morbiden, dreidimensionalen Atmosphäre und einigen überraschenden handlungstechnischen Wendungen.

Als Experiment ist »Bilder einer Ausstellung« beginnend bei den Herausgebern, den sich der Herausforderung stellenden Autoren und schließlich auch dem mutigen Verlag wie »Inspirationen« provokativ herausragend. Ob sich angesichts des heute eher unbekannten Künstlers überhaupt ein Markt für diese Veröffentlichung finden wird, steht in den Sternen. Aber wie Viktor Hartmann oder Mussorgski in ihrer Zeit kommt es auch nicht unbedingt gleich auf den Erfolg drauf an, sondern den Mut, einen anderen Weg gegangen zu sein. Stimmungsvoll sind diese wenigen klassischen Horrorgeschichten, in den Bereich der Weird Fiction einzuordnen den Texten auf jeden Fall.

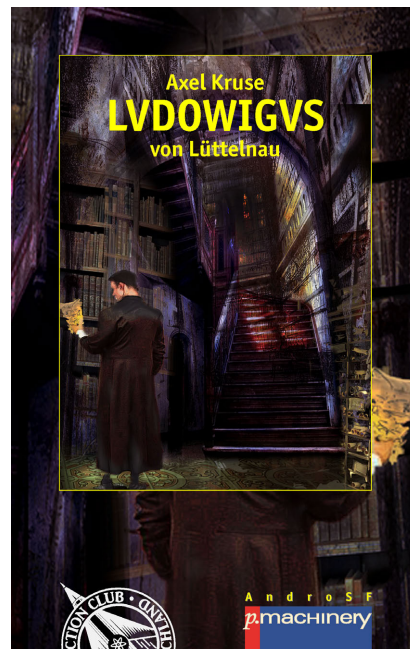
(Thomas Harbach)

Axel Kruse

LVDOWIGVS von Lüttelnu

AndroSF 99, p.machinery, Winnert, Februar 2019, 118 Seiten, Paperback: ISBN 978 3 95765 153 2, Hardcover: ISBN 978 3 95765 154 9, E-Book: ISBN 978 3 7438 9483 9

Axel Kruse ist ein Autor, welcher die Kompaktheit liebt. Nicht selten sind seine längeren Novellen bzw. Kurzromane umfangstechnisch knapp über einhundert Seiten und trotzdem gehaltvoller als manche Trilogie. Im Anhang seines neuesten Paranoiathril-



lers, in der Gegenwart spielend, findet sich die Kurzgeschichte »Rothenburg«, die Basis des vorliegenden Romans. Es empfiehlt sich vielleicht sogar, zuerst die Kurzgeschichte zu lesen. Während die erste Hälfte der Kurzgeschichte deckungsgleich mit den entsprechenden Kapiteln im Roman ist, bleibt der Autor abschließend im kürzeren Text ein wenig vager und lässt der Fantasie des Leser noch ein wenig mehr Spielraum.

Die Langfassung wird den Leser unabhängig von der fehlenden fiktiven Dokumentationsarbeit eher an Rainer Eilers »Die Delegation« denn die Verschwörungsthiller eines Dan Brown erinnern. Axel Kruse beginnt in der relativen Gegenwart mit einem Prolog, der im Jahre 2013 ausgerechnet in Essen-Kettwig spielt. Das Vorwort von Oliver Spanier weist auch auf die besondere Bedeutung des Ortes für Axel Kruse hin. Im Epilog wird der Prolog abgeschlossen. Dazwischen findet sich eine über Jahrzehnte andauernde Suche nach einer wahrscheinlich relativen »Wahrheit«.

Bevor näher auf die zahlreichen vorhandenen Stärken des Buches eingegangen werden soll und kann, sollte man sich mit der einzigen, aber auch kontinuierlichen Schwächen Axel Kruses auseinandersetzen. Der Autor konzentriert sich derartig auf seine Plots und deren Stringenz, dass man sich manchmal ein wenig mehr Fleisch wünscht. Eine Wendung in der Handlung mehr, ein unabhängig vom zugrundeliegenden Plot falscher Weg oder eine Nebenfigur, die sich als Verräter oder einfach nur als falsch erweist. In dieser Hinsicht geht im vorliegenden Band zu vieles zu glatt. Da-

mit soll auf keinen Fall ausgedrückt werden, das »LVDOWIGVS von Lüttelnau« nicht wirklich kurzweilig unterhält, aber manchmal möchte man vielleicht einen Moment länger in diesem Universum verweilen.

Der Plot konzentriert sich aus Sicht des Lesers auf den Konflikt zwischen zwei sehr unterschiedlichen Männern. Christian Hartwig ist Professor geworden. Seine Abschlussarbeit hat er über den Dreißigjährigen Krieg und die fehlende Plünderung von Rothenburg durch die erobernden Truppen geschrieben. Seine damalige Freundin und spätere Frau Monika hat ihm eine obskure seltene Buchausgabe Lvdowigvs von Lüttelnau geschenkt, in welcher dieser nicht nur von seinen drei seltsamen Dienern schreibt, sondern von der eher ins Reich der Legenden gehörenden Wette, welche die Stadt vor der Plünderung bewahrte.

Das Thema lässt Christian Hartwig nicht wirklich los. Über mehr als zwanzig Jahre besucht er unter anderem die Archive im Vatikan, um mehr über diesen Chronisten zu erfahren. Er stiehlt anscheinend den letzten Brief, den von Lüttelnau vor seinem Tode verfasst hat. Dort berichtet er vom Schicksal der verküppelten Diener und bittet anscheinend auch um Milde. Nur passt dieser Brief nicht zu den Aufzeichnungen, welche ihm in anderen Quellen zugänglich gemacht worden sind. Für Christian Hartwig stellt sich die Frage, ob Rothenburg nicht wegen der Wette, sondern der drei seltsamen Gestalten verschont worden ist und ob es sich vielleicht sogar um Außerirdische handelte, die während des Dreißigjährigen Krieges ausgerechnet in Rothenburg gestrandet sind.

Christian Hartwigs Gegenspieler ist Brina, ein Mann der Kirche, mit allerdings auch einer Walter PPK in der Manteltasche. Brina scheint im Gegensatz zu seinem direkten Vorgesetzten eher entschlossen zu sein, die Geheimnisse der Kirche zu bewahren. Brina ist eine charismatische Persönlichkeit, hinter dessen fast nervender Freundlichkeit sich eine Entschlossenheit verbirgt, die nicht unbedingt überrascht, aber fasziniert.

Bei Brina manifestiert sich die Stärke und die Schwäche des Buches am besten. Axel Kruse versucht, die ab-

schließenden Motive der Kirche darzustellen. Die Ironie ist, dass Christian Hartwig zwar nahe dran gewesen ist, aber angesichts des Wissensvorsprungs Brina keine reelle Chance gehabt hat, das Rätsel beweisbar zu lösen. Daher wirkt die Jagd nach dem einen Schriftstück eher wie eine Auseinandersetzung zwischen Hase und Igel. Zwar wird der Kreis gegen Ende des Buches noch einmal erweitert, aber den Hinweisen wird nicht abschließend gefolgt. Denn die gestohlene Beichte geht auf den abschließenden gefundenen Gegenstand noch gar nicht ein. Der Katalysator der Suche ist das mögliche Vorhandensein eines alten Tunnels, um den sich wiederum Legenden ranken. Und dort könnte in der Theorie genau das Beweisstück liegen, das Christian Hartwig unter der einen Eiche vermutet hat und das ihm beinahe seine Reputation gekostet hätte.

Auch dieser Dreh- und Angelpunkt der Handlung wird abschließend eher ignoriert als von Brina effektiv ausgenutzt. Immerhin hat sich Christian Hartwig schon einmal kräftig blamiert und steht während des ganzen Plots ohne stichhaltige Beweise da.

Daher wirkt die Aussage am Ende des Prologs auch eher wie eine zynische Gefälligkeit, denn Hartwig kann wahrscheinlich bis zum Jüngsten Gericht weitermachen, er wird nichts Konkretes in den Händen halten. Da bringt es auch nichts, wenn der eine Vorgesetzte aus eher ambivalenten Gründen zurückgetreten ist. Angeblich hat er dem Druck nicht standhalten können.

Dann muss schon deutlich mehr in den kirchlichen Archiven liegen. In diesem Punkt wird der Leser ein wenig frustriert an zahlreiche »The X-Files« Folgen erinnert, in denen nicht nur Mulder und Scully aus Mangeln an Beweisen mit leeren Händen dagestanden haben, sondern vor allem in denen es bei Andeutungen geblieben ist. Nur die Fantasie der Leser zu kitzeln ist auf der einen Seite schön, auf der anderen Seite lässt es diese aber auch hungrig zurück.

Vielleicht wäre »LVDOWIGVS von Lüttelnau« ein noch unterhaltsamerer Thriller gewesen, wenn Brina aus persönlichen wie sadistischen Gründen Christian Hartwig immer wieder am Leben gelassen hätte. Der Vergleich

mit dem Hamster in dem Laufrad hätte hier besser umgesetzt werden können.

Der Leser muss Brina allerdings auch für seine Beharrlichkeit bewundern. Seine Männer tragen schließlich Hartwigs zweiter Frau bzw. Freundin sogar den Einkauf in die Wohnung, damit man die Routine der wirklich echten Langzeitüberwachung durchbricht und eine Art von Erfolg feiert.

Dass die geballte Kraft und die forschenden Geister des Vatikans aber über einen derartig langen Zeitraum nicht ebenfalls auf die einzelnen Hintergründe gekommen wären, erscheint unwahrscheinlich. Immerhin haben sie lange genug die nicht unbedingt wichtigste Seite des Dokuments wieder in ihren Händen, während Christian Hartwig eher improvisieren muss.

Die beiden Frauenfiguren sind eher pragmatisch beschrieben worden. Die erste Freundin und spätere Frau mit ihren eher schwierigen wie erzkonservativen Eltern und als Gegenentwurf die junge Angestellte im Stadtarchiv von Rothenburg, die auf ältere Männer steht und schließlich Hartwig nicht nur bei einer gefährlichen Mission begleitet, sondern eine Art Resonanzkörper für seine plötzlich wieder aufflammenden Spekulationen darstellt. Axel Kruse begnügt sich mit Oberflächlichkeiten, wobei Steph alias Stephanie eine ausbaufähige Figur hätte verkörpern können.

Das Geheimnis dieser im übertragenen Sinne Bundeslade ist ohne Frage interessant und Axel Kruse überzeugt mit seiner Balance aus vagen Andeutungen und konkreten Informationen immer aus historischer Sicht. Wie Christian Hartwig wird auch die Fantasie der Leser ohne Frage angeregt. Am Ende bleiben viele Fragen offen, wobei das Zitat Papst Franziskus' zeigt, dass anscheinend die Kirche sich Axel Kruses in der Kurzgeschichte entwickelter Spekulation anpasst.

Zusammenfassend präsentiert der Autor mit »LVDOWIGVS von Lüttelnau« in Hinblick auf seine Langformen einen ungewöhnlichen Roman. Aber auch schon in »Glühsterne« hat der Autor bewiesen, dass er aktuelle und kritische Themen in Science-Fiction-Abenteuer Geschichten integrieren kann. Vielleicht ist die Geschichte wie angesprochen positiv wie negativ ein wenig zu glatt; die einzelnen Szenen

reihen sich zu nahtlos aneinander und Brina hätte auch gegen den Willen seiner Vorgesetzten das Thema schon lange risikolos beenden können. Ob man alleine von kirchlicher Verantwortung dem Leben gegenüber sprechen kann, muss der Leser selbst beantworten. Zumindest weicht der Autor einem klassischen Finale aus, in dem er im Augenblick der größten Spannung eine Seite zurücktreten und der anderen das Feld überlassen lässt. Das passt gar nicht zu den Paranoithrillern der Gegenwart. In einer anderen Hinsicht wirkt es aber auch überzeugend, da realistisch gesprochen der sehr erfolgreiche »Kampf« eines Einzelnen gegen eine mächtige Organisation wie weniger die Kirche, sondern der Vatikan die Grenzen der Glaubwürdigkeit mindestens gedehnt, wenn nicht sogar gesprengt hätte. Axel Kruse hat zusätzlich positiv seinem Buch eine gewisse »Wahrheit« verliehen, in dem er immer wieder Fakten aus der Gegenwart einbezogen, aber ein wenig verzerrt interpretiert hat. Eine weitere Stärke des kurzweilig zu lesenden Thrillers, der unabhängig von den kleineren, angesprochenen Schwächen in markanter Axel-Kruse-Manier kompakt geschrieben, spannend konzipiert und von einem hohen Tempo gekennzeichnet ist.

(Thomas Harbach)

Michael K. Iwoleit & Michael Haitel (Hrsg.)

NOVA Science-Fiction, Ausgabe 27

p.machinery, Winnert, Februar 2019, 290 Seiten, Paperback, ISSN 1864 2829, ISBN 978 3 95765 152 5, E-Book: ISBN 978 3 7438 9748 9

Die Themenausgabe »Neue Wege zur Utopie« des Magazins NOVA ist der Beweis, dass mit dem Verlagswechsel zu »p.machinery« hin auch Flexibilität hinzugekommen ist. Noch nicht, was den Erscheinungsrhythmus angeht, aber den Umfang. Auch wenn – wie die Herausgeber im Vorwort klarstellen – eine Themenausgabe zu der Idee einer Utopie, also im Grunde etwas Positivem, eine besondere Herausforderung für die Autoren darstellte und es doppelt so lange, wie bei einer unspezifischen Ausgabe dauerte, dass ausreichendes Material vorliegt, konnte neben den Farbseiten auch der sekundär-

literarische Inhalt bei einer flexibleren Preisgestaltung erweitert werden.

Insgesamt zehn Geschichten finden sich in dieser Ausgabe. Barbara Ostrop beginnt in »Das Kontingent« in der Tradition des Sprichwortes »Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung«. Der Protagonist ist für sein maßloses Verhalten in einer trotzdem regulierten Konsumgesellschaft »bestraft« worden, ein sozialeres Verhalten inklusiv einer Schonung der Ressourcen könnte ihm die Tür zurück nicht unbedingt in seine Wohnung, aber in ein gesellschaftliches Leben ermöglichen. Der Inhalt wirkt ein wenig belehrend mit einem unsympathischen Protagonisten, sodass kein echter Spannungsbogen aufgebaut werden kann.

Die Maschinenintelligenz als letzte Rettung vor der Selbstvernichtung und zu einer »besseren« Gesellschaft steht entweder im Mittelpunkt einzelner Geschichten oder agiert im Hintergrund.

Marcus Hammerschmidt »PLKL« zeigt die Erweckung einer Schläferin in einer Welt, in welcher immer mehr absichtlich gestreute falsche Nachrichten oder verwirrende Gerüchte ausgestreut werden. Mit einem exzentrischen Team oberflächlich ausgebildeter Hobbyagenten soll sie die Spur aufnehmen. Grundsätzlich hat die Pointe keinen Sinn, da eine Manipulation der Menschen auf eine subtilere Art und Weise vorgenommen werden könnte. Zieht man den Text von der Pointe betrachtet auf, dann wäre eine alternative Idee in Form eines potenziellen Systemfehlers eine überzeugendere Erklärung. Der Aufbau der

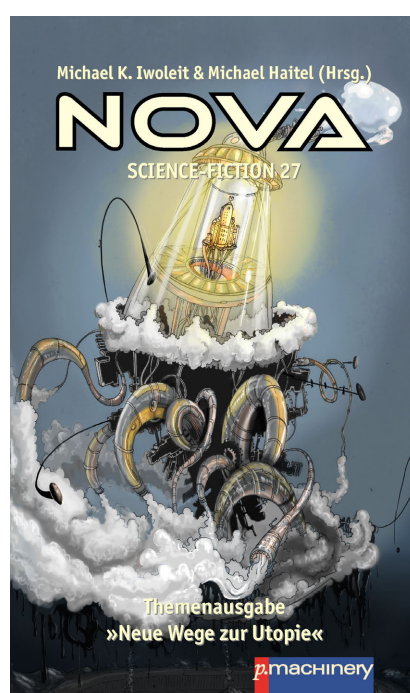
Story ist gut, aber gegen Ende scheint der Autor auch ein wenig den Glauben an die eigene Idee verloren zu haben.

Tobias Reckermann geht in »Futur Drei« den umgekehrten Weg. In einer regulierten und perfektionierten Gesellschaft haben die Außenseiter, bei denen der Protagonist einen Vortrag über Utopien halten soll, keinen wirtschaftlichen Sinn. Auf dem Weg dahin muss sich der Erzähler allerdings fast besessen mit der utopischen Literatur auseinandersetzen und wird dem perfekten System entrissen. Die Story wirkt lebhafter, vielleicht auch weniger geplant bizarr als humoristisch unterhaltsam mit einer Pointe, die vielen aktiven Fans auch ein wenig bekannt vorkommen mag.

Virtuelle Realitäten oder perfektionierte Kunstwelten bilden auch den neuen Weg zur Utopie. Frank Neugebauers »Entscheidung in Traumhaus 8« nutzt eine eher klassische Ausgangsbasis. Auf der Oberfläche tobt ein Bürgerkrieg, unter der Erde können sich die Menschen in Traumhäuser auf Zeit oder für immer einmieten, in denen sie den Realitäten entfliehen. Der Direktor führt einen neuen Besucher durch die Anlage und die Eincheckmodalitäten. In der Mitte der Geschichte wandelt sich der Plot und Frank Neugebauer steuert seinen Text über die Hintergrundebene in eine andere, aber rückblickend auch bekannte Richtung. Durch die bekannten Versatzstücke kann »Entscheidung in Traumhaus 8« nicht unbedingt überzeugen.

»Erwache« von Frank Hebben geht in eine spielerisch andere Richtung. Hier stört aber, dass die Struktur so sehr auf sich aufmerksam macht, dass sich weder der Plot noch die Charaktere wirklich entfalten können. Intellektuell versucht der Autor seine Leser zu provozieren, während Frank Neugebauer zum Beispiel eher einen stringenten Plot entwickelt.

Martin Mächlers »Der Nautilus-Faktor« ist auf der einen Seite inhaltlich der am meisten ambitionierte Text dieser Anthologie, der sich auf der anderen negativen Seite nicht genug Zeit lässt, um die Geschichte zu erzählen. In Novellenform würde die Story besser überzeugen. Kurz vor dem Erreichen des Ziels verschwindet plötzlich die als Kolonialplanet ausgesuchte Welt der Menschen. Anscheinend gibt



es Außerirdische, die mit Planeten handeln. Das Raumschiff der Menschen macht sich auf den Weg zum Handelsplatz, um den Planeten wieder zurückzuholen. Die Technik ist eher ambivalent entwickelt. Auf der einen Seite gibt es Völker, die ganze Planeten inklusiv eines Schutzschirms versetzen können, auf der anderen Seite ist der Terraformingprozess umständlich. Das Raumschiff der Menschen kann locker der Spur der Fremden folgen, dann reicht der Treibstoff inklusiv der entsprechenden Koordination nicht, um einen anderen Planeten zu finden. Am Ende wird ein pazifistischer Kompromiss geschlossen, in dem alle Versatzstücke wie bei einem Puzzle zusammenpassen. Der Autor öffnet zu viel dem konstruierten Zufall Tür und Tor, als dass der Text in dieser komprimierten Form wirklich nachhaltig überzeugen kann, auch wenn man den Hut davor ziehen muss, einen derartig weiten Bogen zu spannen.

»Kaputt in Liliput« von Thomas A. Sieber ist der Vertreter des skurrilen Humors. Ein Raumfahrer stürzt mit seinem Raumschiff – natürlich besoffen – ausgerechnet auf der Erde und in Liliput ab. Dieser Absturz hat Folgen, wobei am Ende der Autor in einem schwachen, aber für viele fantastischen Geschichte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg typischen Ende Schutz sucht. Bis dahin ist diese groteske Satire provozierend und unterhaltend zugleich, wobei Sieber als einer der wenigen Autoren über die schriftstellerische Stränge schlägt und eben kein perfektes Ambiente erschaffen möchte. Aus Sicht des Protagonisten lebt dieser schon in seiner eigenen Wohlfühlkugel und jeder Versuch, diese zu verlassen, kann nur in Katastrophen enden.

Zwei längere Texte befinden sich unter den insgesamt zehn Geschichten. Dirk Alts »Die Eismaschine« entblättert die Irrealität seiner Vision erst nach und nach. Ein gottgleicher Charakter, dem eine künstliche Intelligenz jeden Tag aufs Neue Gespielinnen für seine sexuelle Gelüste zuführt. Als eines dieser Geschöpfe aus der Reihe tanzt und sich ihm sogar verweigert, eifersüchtig erscheint und er sie länger als eine Spielperiode bei sich behalten möchte, beginnt diese irreale wie perfekte Welt zu bröckeln. In ei-

nem fast absolutistischen Stil mit provokanten Bildern entführt Dirk Alt seine Leser in diese Welt. Die entweder absichtlich schematisch eindimensionalen, künstlichen weiblichen Figuren oder der Übergott sind überzeichnet und wirken wie Chiffren, damit Dirk Alt keine Widersprüche aufkommen lässt. Die intellektuelle Wandlung inklusiv des tragischen Endes seiner Hauptfigur ist konsequent angelegt, auch wenn manche Szene zu überlastet, zu theatralisch übertrieben erscheint.

Auch die zweite Geschichte kann nach einem sehr guten Auftakt nicht unbedingt überzeugen. Frank W. Haubolds »Die beste aller Welten« verbindet mit Dirk Alts Geschichte, dass erfüllender und stetiger Sex anscheinend ein wichtiges Attribut für eine perfektere Utopie ist. Der Protagonist ist Schriftsteller und Musiker. Er entflieht den gesetzestechnisch strengen USA auf eine auf den ersten Blick rechtsfreie, wie ein Paradies erscheinende Insel. Vorher geben ihm aber die Behörden wie weiland Snake Plissken einen Motivationsschub mit. Der Auftakt ist wirklich gut, die Insel scheint zu perfekt zu sein und zumindest in der Theorie sollte der Protagonist unter Druck stehen, Ergebnisse auch wider Willen zu liefern. Diese ganzen Aspekte zerfallen in der Mitte der Geschichte, als Frank W. Haubold zumindest ohne Not ein Druckmittel von seiner Figur nimmt. Stoisch schreitet der Protagonist fast emotionslos voran. Auch ein zweiter Bruch hilft nicht unbedingt, die Spannung weiter zu forcieren. Stilistisch ist »Die beste aller Welten« ein Höhepunkt dieser Ausgabe, aber grundsätzlich scheint Frank W. Haubold mit der Ausgangsidee nicht viel anfangen zu wollen und verschenkt leichtfertig das meiste Potenzial aller in dieser »Nova« Ausgabe gesammelten Storys.

C. Stuart Hartwicks »Regenbögen für kommende Zeiten« stellt die Idee einer Utopie, eines perfekten Lebensraums auf den Kopf. Einer der mechanischen Naturwächter findet eine junge Frau, die aus der Zitadelle als – zynisch gesprochen – Hort der Menschheit entkommen ist. In der Natur wird sie aufgrund der Umweltschäden nicht überleben können. Gegen alle Logik versucht sie es trotzdem. Die Geschichte ist dunkel, am Ende nach-

denklich stimmend und vielschichtig zu gleich. Auch wenn C. Stuart Hartwick vielleicht keine neuen Argumente für den Erhalt der Umwelt anbietet, ist es die verzerrte Perspektive, welche die Kurzgeschichte aus der Masse heraushebt.

Es sind vor allem die teilweise farbigen Grafiken von Zeichnern wie Uli Bendick, Christian Günther, Detlef Klewer, Victoria Sack oder Michael Wittmann, welche die nicht immer zu hundert Prozent überzeugenden Geschichten trotzdem optisch sehr ansprechend begleiten. Die farbigen Innenseiten geben dem Magazin einen noch professionelleren Anstrich.

Im sekundärliterarischen Bereich finden sich sehr unterschiedliche Beiträge. Es gibt zwei Nachrufe auf Achim Mehnert und eine sehr persönliche Betrachtung zu Harlan Ellison. Der zweite Teil des Interviews mit Professor Lesch ist weiterhin interessant zu lesen. Es wird auch kurz auf die erste, sich mehr mit klassischen Science-Fiction-Themen auseinandersetzende Hälfte des Gesprächs eingegangen. Professor Lesch hat eine interessante Art und Weise, futuristische Sachverhalte auf das Pragmatische zu reduzieren. Allerdings schwingen auch eine Reihe von eher sozialistischen, aber nicht unbedingt sozialen Ideen in Ansätzen mit, in denen der Autor eher auf Dogmen verfällt. Dass die neuen Milliardäre nicht mehr wie früher investieren, ist die absurdeste These dabei. Auch in der Vergangenheit gab es die parasitären Adligen, die ihren Reichtum horteten, während die wirklich breit aufgestellten Familien wie die Fugger oder von Wittgensteins vor allem durch Grundbesitz und dessen aktive Nutzung ihr Vermögen erhalten konnten. Zu den reichsten Menschen der Welt gehören Unternehmer, ihr Vermögen besteht überwiegend aus Firmenanteilen in Form von Aktien, die nur indirekt über das Unternehmen, aber niemals mehr direkt durch den Verkauf und neue Investitionen aktiviert werden können. Leschs These würde implizieren, dass viele Konzerne nur noch ihren Wohlstand mehren, anstatt aktiv nach anderen Lösungen zu suchen. Vor allem Amazon, Alphabet und selbst Microsoft agieren natürlich

aus fragwürdigen Positionen heraus als Investoren und weniger als Bestandhalter. Hinsichtlich der modernen Geldschöpfung wie den Kryptowährungen hat der Gesprächspartner bedingt recht, allerdings handelte es sich wie vieles auch um eine kurzzeitige Blase, die der Markt inzwischen am regulieren ist. Diese Übertreibungen in beide Richtungen sind ein wichtiger Bestandteil des wirtschaftlichen Kosmos, ohne den die Starken nicht überlebensfähig gemacht und die Schwachen aussortiert werden könnten. Zu den anderen Themen – wie einer hohen Arbeitslosigkeit bei vor allem ungelehrten oder nicht lernbereiten jungen Menschen – hat er dagegen keine Ideen. Aber alleine der Umfang des Gesprächs mit den verschiedenen Facetten macht das Interview über beide NOVA-Ausgaben betrachtet zu einem diskussionswürdigen Höhepunkt.

Horst Illmer geht in seinem Essay »Wilhelm, der Nichteroberer« mehr auf die Geschichte der positiven Utopien und das Leben der Übersetzerin Bertha von Suttner als auf das entsprechende Werk ein. Hier bleibt er neben einer kurzen Zusammenfassung erstaunlich oberflächlich und kann keine weiteren Querverweise anbieten. Der einleitende Teil liest sich manchmal eher wie eine Zusammenfassung verschiedener anderer Artikel, ohne dass der Autor sich entscheidend positioniert.

Andreas Heyer macht es in dem einleitenden Essay »Alte Science-Fiction, neue Utopie?« deutlich besser, in dem er zum einen von den bekannten Utopien und ihrer positiven wie negativen Ordnung von oben inklusiv der Einschränkung der Menschen in der Hoffnung auf eine wohlige positive Lebensatmosphäre den Bogen nicht nur in die Gegenwart mit einer kontinuierlichen Veränderung von »unten« schlägt, sondern versucht, die alten Thesen auf die gegenwärtigen Entwicklungen zu übertragen. Konsequenter, sehr stringent und immer wieder die eigenen »Behauptungen« hinterfragend wäre es die perfekte Einleitung zu dieser Storysammlung gewesen und hätte gut an den Anfang gestellt werden können. Viele der vorher publizierten Geschichten scheinen diesen Ansatz in ihren Herzen zu tragen.

»NOVA 27« ist eine zwiespältige Themenausgabe. Unabhängig von der individuellen Qualität der Geschichten ist der äußere Eindruck, der Umfang und die Professionalität, in welcher sich das Magazin inzwischen ja schon nicht mehr seit Jahren, sondern Jahrzehnten präsentiert, eine Anschaffung wert. Alleine um eine der wenigen Plattformen zu erhalten, auf welcher Kurzgeschichten in Anthologie- bzw. Magazinform gesammelt, teilweise wie hier zu bestimmten Themen publiziert werden können. Die Veröffentlichungen einzelner Kurzgeschichten in diversen sekundärliterarischen Magazinen sind dafür kein Ersatz. Das Thema »Neue Wege zur Utopie« hat einige sehr erfahrene Autoren eher gelähmt, als dass sie ihrer Fantasie die Sporen gegeben haben, sodass die »NOVA 27« eine immer noch lesenswerte, aber bei einigen Geschichten auch nicht gänzlich befriedigende Ausgabe darstellt. Bei einigen der Texte wünscht sich der Leser mehr Schärfe und vor allem auch handlungstechnisch bis zum Ende mehr Konsequenz. Vor allem die beiden längeren Texte lassen hier im direkten Vergleich zu den Kurzgeschichten zu viele Flanken liegen.

(Thomas Harbach)

Michael Weisser

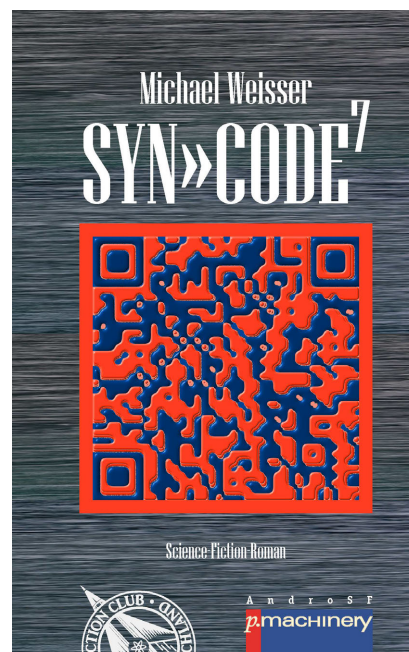
SYN»CODE⁷

Science-Fiction-Roman

AndroSF 83, p.machinery, Murnau, August 2018, 328 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 132 7

Michael Haitel legt in seinem Verlag p.machinery die drei Romane des Multimediakünstlers Michael Weisser aus den achtziger Jahren in leicht überarbeiteten und mit Sekundärmaterial ergänzten Fassungen neu auf. Es empfiehlt sich, die drei Bücher in der chronologischen Reihenfolge zu lesen. Es besteht zwar kein inhaltlicher Zusammenhang, aber nebeneinandergestellt unterstreichen sie, dass der anfänglich sehr überambitionierte Schriftsteller Weisser sich weiter entwickelt hat. Stil und Ambiente dominieren nicht mehr so stark den Plot. Weiterhin ist es vor allem für Erstleser dieser Romane wichtig, mit dem Anhang anzufangen.

»Syn-Code-7« erschien 1982 im Suhrkamp Verlag. Zwei Jahre später führte



der inzwischen verstorbene Hans Joachim Alpers ein ausführliches Interview mit Michael Weisser. Dreißig Jahre darauf interviewte Herausgeber Michael Haitel Michael Weisser noch einmal als Begleitung der anstehenden Werksschau. Herbert W. Franke verfasste zusätzlich ein Essay, das sich weniger mit dem Gesamtwerk, sondern vor allem diesem Roman allerdings aus der Perspektive der Gegenwart und nicht mehr der achtziger Jahre beschäftigt, in denen er erschienen ist.

Vor allem das Interview Alpers beleuchtet Michael Weissers Hintergrund, weniger sich als Schriftsteller, sondern als Multimediakünstler sehend. Michael Weisser ist ein Mitarbeiter des Synthesizerphänomens Klaus Schulze gewesen. Zusätzlich sieht er sich aber auch als eigenständiger Künstler, der zum Beispiel die QR-Codes auf dem Cover und dem Innenteil des Buches gestaltete. Es ist wichtig anzumerken, dass sich Michael Weisser weniger der Science-Fiction, sondern eher der allgemeinen Literatur zugehörig fühlte. Nach eigenen Angaben im Interview hat er weniger als einhundert Science-Fiction-Romane gelesen, wobei die Vorbilder in Person von Herbert W. Franke, aber auch hinsichtlich der Ausgestaltung seiner antiutopischen Welt bei Michael Crichton und seinem »Andromeda – Tödlicher Staub aus dem Weltall« zu finden ist.

Technisch gesprochen hat der Autor weniger die klassischen Entwicklungen der Biotechnologie vorweggenommen, sondern orientiert sich mit seinen genmanipulierten, programmierten oder programmierbaren Einzellern – Plastiden – an der noch ausschließlich

in der Theorie einsetzbaren Nanotechnologie und ihrem neuen Wirkungsspektrum. Die Plastiden sind das Rückgrat dieser eher ambivalent beschriebenen Zukunftsgesellschaft. Es sind vor allem die Hintergrundbeschreibungen, an denen auf der einen Seite Michael Weissers zielstrebige Fantasie, auf der anderen Seite aber auch das fehlende Gespür für die emotionalen Details zu erkennen sind. Auch Franke gehört in diesem Punkt zu den Technokraten. Aber der Altmeister der Science-Fiction hat immer Wendungen gefunden, in denen er seine Leser durch emotionale Augenblicke mitgezogen und zu Beobachtern auf Augenhöhe gemacht hat. Michael Weisser bleibt in dieser Hinsicht viel zu pragmatisch, schichtet eine Idee auf die nächste und gibt ihnen nicht den Freiraum, wirklich als Gesellschaft in Erscheinungen zu treten. Dadurch wirkt vieles zu mechanisch, zu distanziert und zu ambitioniert beschrieben.

Es gibt in dieser Welt eine Art Zentrallabor – BIOTEC –, in dem für quasi alle sozialen Schichten und anscheinend auch alle politischen Richtungen Grundlagenforschung an und mit den Plastiden durchgeführt wird. Es ist natürlich ein unterirdischer Bereich, nach allen Richtungen gesichert und mit besonderen Mitarbeitern. Michael Crichton hat in »Andromeda« einen vergleichbaren, aber auch kleineren Forschungsbetrieb en détail beschrieben. Michael Weisser bleibt eher oberflächlich. Versucht durch die gigantischen Dimensionen zu überzeugen, was zu erschlagen. Vor allem bleibt Michael Weisser im Gegensatz zu Michael Crichton nicht konsequent. Auf der einen Seite betont er mehrmals, dass die Anlage autark und ohne Menschen laufen kann. Praktische Beispiele widerlegen diese Theorie. Auf der anderen Seite wäre es sinnvoll, nach Eintreten einer Reihe von seltsamen Phänomenen entweder die Arbeiter und das Führungspersonal zu evakuieren oder es zu isolieren. Michael Weisser entscheidet sich leider für eine Art Königsweg, er lässt die seltsamen Phänomene isoliert vom Tagesablauf geschehen und schreibt gegen klassische Spannungsparameter an. Das kann in einigen wenigen Fällen funktionieren, aber dazu ist er ein noch nicht routi-

nierter Autor. Vor allem agiert er kontraproduktiv.

Sein Schreibstil und der Aufbau des Romans vor allem in den ersten Abschnitten sind experimentell und schwierig. Der Leser soll gar nicht in die üblichen Verhaltensmuster verfallen und auf die Idee kommen, einen klassischen Science-Fiction-Schmöker in Händen zu halten. Dabei erscheinen einzelne Abschnitte eher wie Füllmaterial, die abschließend nicht zufriedenstellend genug in die laufende Handlung eingebunden sind.

Dabei ist die Grundhandlung simpel. Einige Mitglieder eines anscheinend unter den Arbeitenden lange etablierten Sicherheitsdienstes – da es anscheinend keine Staaten mehr gibt, kann man auch nicht vom Geheimdienst sprechen – wird wie die Antiviren im Körper eines Menschen aktiviert und sucht, die seltsamen Phänomene zu klären. Immer wieder lenkt Michael Weisser diese Untersuchungen in Sackgassen, um das eigentliche Problem zu verschleiern. Wenn er am Ende des Buches schließlich eine Erklärung anbietet, ist diese nicht unbedingt logisch. Ohne zu viel zu verraten, wundert sich der Leser, warum diese allwissende Maschine selbst nicht reagiert hat. Es ist auch im Genre keine neue Idee. Meistens enden diese Geschichten mit einer Ode an die menschliche Inspiration, welche die Schwierigkeiten der Herausforderung nicht unbedingt verstanden, aber die möglichen Ergebnisse erahnt hat. Michael Weisser möchte nicht so weit gehen und verzichtet auf diese übertriebene Art des Happy Ends. Aber im Gegensatz zu Crichtons Roman, in dem eine Maschine ihren Sicherheitsprogrammen folgt und dadurch eine größere Katastrophe auslösen könnte, fehlt dem vorliegenden Buch diese globale bzw. den Komplex zerstörende Bedrohung. Vieles wirkt zu sachlich abgehandelt und verliert dadurch vor allem aus einem Abstand von mehr als dreißig Jahren an Faszination.

Hinzu kommt, dass Michael Weisser zu viele Ideen aus anderen potenziellen Werken überträgt, sie aber nicht weiter extrapoliert. Sein BIOTEC-Komplex scheint entweder eine isolierte Welt zu sein, in welcher sogar die Toten recycelt werden und die Wissenschaftler teilweise aus Eifersucht auf-

einander losgehen, weil der Sicherheitsmann mit einer fremden Ehefrau geschlafen hat. Dabei wird vorher Parfüm ausgetauscht. Alleine die Nase sollte ausreichen. Wenn die Frau den Sicherheitsbeamten wenigstens gefesselt und die Augen verbunden hätte. Dann wäre diese ausführliche Erläuterung verständlich. Ein Zusammenspiel zwischen den einzelnen Wissenschaftlern findet nicht statt, obwohl es angesichts der allerdings unglaublichen Herausforderung notwendig gewesen wäre. Es erscheint unglaublich, dass der Sicherheitsmann alleine das Problem lösen könnte, während die Spezialisten hilflos und schockiert im Grunde nur herumstehen. Diesen Punkt hat Crichton nicht nur in »Andromeda«, sondern vor allem auch in einigen seiner weniger technokratischen Thrillern eleganter und überzeugender gelöst. Es gibt einige Stellen, in denen Michael Weisser versucht, vor allem ein allgemeines Publikum mit aus normaler Sicht unwissenschaftlichen Erläuterungen einzufangen. Dabei steht dem Autor das ganze Spektrum des Genres zur Verfügung, und wenn er wissenschaftliches Neuland betreten möchte, dann sollte er gefälligst auch entsprechende Erläuterungen beifügen. Sonst wirken einige Passagen des Buches eher schlecht als recht recherchiert.

In einem weiteren Punkt ist allerdings sein Erstling von der Zeit eingeholt worden. Michael Weisser hat als Medienkünstler vor allem auf Visualität Wert gelegt. Ein interessanter Aspekt, den die gegenwärtige Science-Fiction allerdings immer unter dem Vorzeichen der Verfilmung auch in den Vordergrund stellt. Bei Michael Weissers Buch und vielen anderen Romanen geht es so weit, dass Optik vor Logik steht. Dabei ist Michael Weisser einen sicheren Weg gegangen. Eine im Grunde perfekte wissenschaftliche Anlage wird »kontaminiert« und ein Sicherheitsmann muss das Problem eruiert und beseitigen. Einen besseren zeitlosen Faden kann man sich nicht wünschen. Aus diesem Stoff werden vor allem Romane gestrickt. Und hier liegt das große Problem des vorliegenden Buches. Michael Weisser ist ein Szenarist, der Momente erschaffen und überzeugend beschreiben kann. Er ist aber noch kein Buchautor, der

die einzelnen Szenen zu einem Ganzen zusammenfügen kann.

Aus heutiger Sicht ist »SYN»CODE⁷« einer dieser experimentellen Romane der deutschen SF, der weniger auf Unterhaltung Wert legt, sondern versucht, mehr als die Suche seiner Teile zu sein. Dadurch wirkt vieles vor allem aus heutiger Sicht schwerfällig und teilweise inhaltlich auch bemüht. Es gibt einige Passagen, in denen Michael Weisser vor allem über die künstlerische Schiene aus sich herauskommt und unbeschwert spekuliert. Aber sie sind selten. Plottechnisch ist der Roman leider auch nicht unbedingt in Ehren gealtert, viele Ideen verlaufen im Sande und nicht selten fehlt die letzte Konsequenz, um Ecken und Kanten zu etablieren, anstatt sich in Oberflächlichkeiten und zwischenmenschlichen Klischees zu verlieren.

Aus zeithistorischer Sicht ist Michael Weissers Debüt aber ein interessanter Blick zurück. Vor allem die deutsche Science-Fiction hat sich weiter entwickelt, ist andere Wege als in den achtziger Jahren angedacht gegangen und unterhält nachdenklich stimmend auf einem sehr guten Niveau. Vielleicht hat Michael Weisser irgendwo eine kleine Richtung mit seinem experimentellen, intellektuellen, künstlerischen und ein wenig in sich selbst verliebten Werk mitbestimmt, aber heute gehört der Roman eher zu den Randerscheinungen des Genres als leider zu den Klassikern.

(Thomas Harbach)

International

Johanna Sinisalo

IRON SKY – RENATE UND DIE MOND-NAZIS

(Renaten tarina, 2017, Iron Sky Universe)

Tropen, Stuttgart, März 2019, 490 Seiten, Paperback, ISBN: 978-3-608-50158-2

Der Hype um »Iron Sky« begann bereits 2012, als der Finne Timo Vuorensola seinen Film auf der Berlinale vorstellte. Die Inspiration dazu entstammte der Sauna – auch mir ist dort schon das eine oder andere eingefallen. Im März 2019 startete Teil 2, aufgepeppt mit Echsenwesen. Da liegt es

wohl nahe, auch ein Buch zu vermarkten.

Angekündigt war dieses bereits 2018. Nun, da ich den Titel vorliegen habe, wage ich mir vorzustellen, dass es für alle beteiligten Seiten nicht einfach gewesen sein kann, ihn herauszubringen.

Von der Autorin, Johanna Sinisalo, geboren 1958 im finnischen Lappland, hat man hierzulande noch nichts gelesen. Mag ja sein, dass sie sechsmal den Atorox Prize und dreimal den Kemi-National-Comic-Strip-Wettbewerb gewonnen hat – Glückwunsch, doch mir bedeutet das wenig.

Gleichwohl – ich denke, dass sie wirklich gut ist. Ich denke (und das muss nicht stimmig sein), sie hätte ihre Aufgabe sehr viel besser erledigen können, denn zwei Drittel des Buches lesen sich recht angenehm und schnurrig. Spätestens mit dem letzten Drittel fährt sich die Geschichte allerdings komplett an die Wand. So etwas fällt mir stets schwer zu verzeihen. Und zum »weißen Neger (hier nicht Wumbata)«, verkneife ich mir besser jeglichen Kommentar. Eindeutig wurde hier während des Aufgusses das Falsche getrunken. Auch ist das Ende (ohne spoilern zu wollen) alles andere als »witzig und absolut skurril«, wie vom Klappentext verheißen. Der längere Amazon-Klappentext ist leider nur eines: konfus, deshalb werde ich ihn nicht wiederholen.

Seiner Natur nach ist »Iron Sky« trotzdem so schön bekloppt, dass mich der Stoff zur Rezension reizte. Die Idee besagt, dass die letzten SS- und SA-Größen nach dem Fall Berlins solange in der Antarktis unterschlüpf-

ten, bis es ihnen gelang, den ersten bemannten Raumflug zum Mond zu starten. Dort bauten sie (natürlich auf der dunklen Seite) die hakenkreuzförmige Festung »Schwarze Sonne«. Hin und wieder fliegt man zur Erde und löst damit ganz nebenbei den UFO-Wahn à la »Roswell« aus.

Dort wächst die jetzige Heldin und Ich-Erzählerin des Buches, Renate Richter, auf. Bis auf Seite 207 geht es nur darum, die dortige Gesellschaftsform zu schildern, die Prozesse, die zur Emanzipation dieses Mädchens führen. Diesen Part fand ich gut gelungen (ohne unmäßig viel Humor zu entdecken). Danach bricht kreatives Chaos aus. Vermutlich wollte man unbedingt mit dem Filmstoff fertig werden.

Ich werde die Geschichte nicht weiter verfolgen. Aus Echsen habe ich mir noch nie viel gemacht.

(Angelika S. Herzog)

Colson Whitehead

UNDERGROUND RAILROAD

(The Underground Railroad)

Büchergilde Gutenberg (auch: Carl Hanser Verlag), Frankfurt am Main, 2017, 352 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-7632-6998-3

Dies ist die Geschichte der Sklavin Cora, die auf einer Plantage in den Südstaaten der USA zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufwächst und von dort durch mehrere US-Staaten in den Norden zu fliehen versucht. Zur Flucht benutzt sie ein Netzwerk aus Fluchthelfern und Gegnern der Sklaverei, das hier als Untergrundeisenbahn dargestellt wird: In unterirdischen Stollen



verkehren tatsächlich echte Züge, mit denen Menschen zur Flucht verholten werden kann. Die Züge sind nicht groß, manchmal ist es auch nur eine Draisine, dennoch merkt man an ihnen, dass das Buch zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielt, aber nicht als historisch exakter Roman gelesen werden will. Vielmehr geht es um eine Auseinandersetzung mit der Sklaverei, mit der Geschichte der Schwarzen in den USA und mit verschiedenen Formen der Ausbeutung und Unterdrückung. Dabei ist der Autor bei der Schilderung dieser Unterdrückung nicht zimperlich, die Gewalt in den verschiedenen Staaten kann einem manchmal schon an die Nieren gehen. Er beschreibt schreckliche Dinge oft eher beiläufig, sie geschehen mit einer vorbestimmten Selbstverständlichkeit und sie bleiben dem Leser in Erinnerung. Grausige Details werden dabei zwar nicht ausgemalt, aber das geschieht im Kopf des Lesers.

In kürzeren Kapiteln werden die Geschichten einzelner Personen erzählt, längere Kapitel schildern die Situation in einem bestimmten US-Bundesstaat. Jeder der Südstaaten, durch den die Flucht geht, steht für eine andere Form der Unterdrückung, manchmal offen brutal, manchmal subtiler, immer furchtbar. Im ersten Staat erlebt man noch das erwartete Baumwollplantagen-Szenario, in einem anderen Staat wurde anscheinend gerade beschlossen, alle Schwarzen aufzuhän-

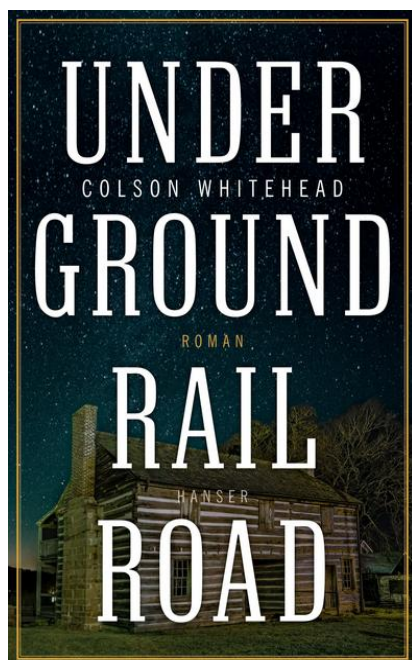
gen. In einem dritten Staat sieht man sie eher als Haustiere, die durch Zucht verbessert werden sollen. Und auch, wenn Cora scheinbar in Sicherheit ist, der nächste Lynchmob lauert schon. Es gibt Weiße, die den Schwarzen helfen, wenn auch nicht immer aus selbstlosen Gründen und es gibt Schwarze, die den Weißen helfen. Die Flucht ist spannend geschildert, ihr Ausgang offen bis zum Schluss.

Die Eisenbahn, die von den Schwarzen erbaut worden sein soll, habe ich als Symbol für den Beitrag der Schwarzen beim Aufbau der USA gesehen, ein Beitrag, der nicht gesehen wird, im Untergrund versteckt ist.

Ich bin niemand, dem die Genrezuordnung wichtig ist, diese Zuordnung ist vor allem kein Qualitätskriterium, sondern nur eine Art »Ordnungskriterium«: In welches Bücherregal soll denn das Buch? Dennoch: Colson Whitehead hat einen sehr guten Roman geschrieben, der bewusst nicht historisch exakt ist. Er enthält mehrere fantastische Elemente (neben der Eisenbahn z. B. noch den Gesellschaftsaufbau in South Carolina) und hat sicher den Pulitzer Preis und den National Book Award verdient. Nur als Science-Fiction würde ich dieses Buch nicht bezeichnen, weshalb ich den Arthur C. Clarke Award 2017 auch nicht nachvollziehen kann.

Ein bedrückendes, wichtiges, gutes Buch.

(Franz Hardt)



EXODUS 39

112 Seiten DIN A 4, Klebebindung, ISSN 1860-675X, Auflage: unbekannt. Kontakt: René Moreau, Schillingsstr. 259, 52355 Düren, E-Mail: shop@exodusmagazin.de. Internet: www.exodusmagazin.de.

Es ist natürlich eine berechtigte Frage, ob man auf eine gerade aktuelle Bewegung aufspringen muss und als »alte Säcke« die Forderung der Jugend für sich einzunehmen. Andererseits kann ein SF-Magazin kaum eine Bewegung ignorieren, die sich mit der Zukunft des Lebens auf der Erde auseinandersetzt. Aber letztlich passt der Bezug zu »Fridays for Future« nur eingeschränkt zu den Geschichten in diesem wieder sehr umfangreichen und mit guten Geschichten vollgepackten Band.

Ein alter Bekannter ist auch wieder mit an Bord. Heinz Wipperfurth ist wieder auf dem »Luxusliner« unterwegs. Auch wenn der Begriff etwas antiquiert daher kommt und eine Kreuzfahrt längst nicht mehr so exklusiv ist,

wie es früher vielleicht einmal der Fall war.

Und auch ein wenig Technologieskeptizismus enthält das Vorwort von René Moreau. Er fragt zu Recht, ob die Digitalisierung und künstliche Intelligenzen überhaupt bislang irgendein Problem der Menschheit gelöst haben und zitiert dann Albert Einstein, der sich vor dem Tage fürchtet, an dem die Technologie die Menschlichkeit übertrifft. Angeblich soll EXODUS dem vorbeugen.

Und gleichzeitig darf man fragen, wie politisch denn die Geschichten sind. Gerade weil auch EXODUS sich immer wieder die Frage stellt, wie politisch die aktuelle SF aus Deutschland ist.

Generell könnte man sagen, dass die Mehrheit der Geschichten eher kein positives Menschenbild zeichnet. In vielen Geschichten geht es darum, wie Menschen andere Menschen ausnutzen, täuschen oder bewusst in den Tod schicken. Aber auch darum, was den Menschen ausmacht, wie er funktioniert und welchen Träumen er nachhängt.

Und es geht auch um die alltäglichen Beschränkungen des menschlichen Daseins. »Was wäre, wenn« fragt die erste Geschichte von H. D. Klein. In »Das Haus« bietet »Houses and More« das ultimative Tool zur Planung des Familienheimes an. Eine realistische Simulation ermöglicht es, das künftige Eigenheim vor dem Bau virtuell zu testen. Die Familienmitglieder müssen sich nur einig werden! Leider ist die Geschichte etwas langatmig, auch wenn ich zugeben muss, dass die wiederholte Schilderung, wie ein Einfamilienhaus für die unterschiedlichen Familienmitglieder attraktiv gestaltet werden kann, durchaus eine narrative Herausforderung ist. Insofern ist das Problem akzeptabel gelöst, auch wenn ich von der Schlussfolgerung nicht überzeugt bin. Ich glaube nicht, dass sich lediglich ein schmuckloser Mainstream durchsetzen würde.

Die Geschichte »Warum sind Computer so weltfremd?« von Herbert W. Franke stammt aus dem Jahr 1998. Daher wirkt die Geschichte für heutige Verhältnisse auch etwas aus der Zeit gefallen. Die Diskussion um den Begriff der »künstlichen Intelligenz« ist mittlerweile weiter und die Erwartun-

gen vieler Utopisten wurden zurückgeschraubt. Es bleibt eine nette Geschichte, aber einen Beitrag zur aktuellen Situation kann sie nicht mehr leisten.

Thomas Arne Winter konstruiert mit »Staatsbegräbnis« eine Mehrebenengeschichte, in der ein erfolgloser Künstler ein autoritäres Regime in das Nirwana schickt – oder wohin auch immer etwas verschwindet, wenn es aus dem Raumzeitkontinuum gekickt wird. Eine sehr schöne, sowohl erzählerisch und stilistisch gekonnt ausgeformte Geschichte über die Veränderung des Beobachteten durch die Beobachtung.

Jaqueline Montemurri titulierte ihre Geschichte »Koloss aus dem Orbit« als Fortsetzung einer fast gleichlautenden Geschichte aus EXODUS 32. Aber eigentlich sind es nur die Figuren, die sich mit einem neuen Setting auseinandersetzen müssen. Denn der Koloss musste notlanden und die Protagonisten finden sich in einer fast paradiesischen und technikfreien Welt wieder. Aber wir wissen ja, dass solche Zustände selten so sind, wie sie scheinen. In diesem Fall dauert es nicht lange, bis die Protagonistin herausfindet, welche grausame Ausgrenzungspolitik betrieben wird. Eine spannend geschriebene Geschichte mit glaubwürdigen Charakteren, die die Grenze zwischen Mensch und Maschine gekonnt thematisiert.

Christopher Ecker lässt in »Vom Krug auf den Hügeln von Tennessee« keinen Zweifel daran, dass er auch als Lyriker unterwegs ist. Mit lyrischen Worten malt er eine beklemmende Vision einer total überfüllten Erde, auf der die Menschen Haut an Haut leben, es kaum eine Privatsphäre gibt und der Traum aller Menschen ist, ein neues Leben auf »Erde 2« zu beginnen. Fridays for Future würde anfangen zu schreien: »Wer nicht hüpfte, ist für Kohle!« Die Geschichte fesselt, wirft aber auch Fragen auf. Gibt es die »Erde 2« wirklich oder werden die Menschen ins Nirwana (s. o.) geschickt? Und man kann sich auch fragen, warum der Marsch des Protagonisten durch die überbordende Menschenmenge, der für mich eigentlich das Hauptthema der Story darstellt, nicht stärker in den Vordergrund gestellt wird. Und dann bleibt es jedem selbst überlassen, ob und wo er in der Geschichte eine Parabel erkennen möchte.



Victor Boden lässt in »Die zweite Generation« vier Menschen ohne Gedächtnis in einer unwirtlichen, aber fast schwerelosen Welt erwachen. Die Vermutung, sich in einem Raumschiff zu befinden, bewahrheitet sich. Victor Boden entwickelt die Geschichte langsam, sorgfältig, sehr spannend und mit einem feinen Gefühl für sein überschaubares Personal. Nur langsam entfaltet sich der ungeheure und nicht nur menschenverachtende Hintergrund der Geschichte. Die Geschichte ist mehr als überzeugend. Lediglich ein simplifizierendes Verständnis von Gentechnik bzw. genetischer Veranlagung, das die Rolle von persönlicher Entwicklung und individueller Erfahrung für den Charakter eines Menschen in den Hintergrund rückt, könnte etwas stören. Ist aber leider für die Geschichte unverzichtbar. Die für mich beeindruckendste Geschichte dieses umfangreichen Leseerlebnisses bleibt sie aber trotzdem.

Aber auch »Bären« von C. M. Cynberg hat hohes Erinnerungspotenzial. Diesmal liegt es am skurrilen Setting. Auf einem abgelegenen Planeten fristet eine einsame Familie ihr Leben, eher gelangweilt und nur in den sehr seltenen Fällen benötigt, wenn die automatische Roboterfertigungsanlage einen Störfall hat. Bis plötzlich jeden Tag ein Bär vor dem Handelsposten auftaucht – und sich in die Luft sprengt. Frau und Kinder halten das bald nicht mehr aus, der Ich-Erzähler entwickelt dagegen bald seine eigene Besessenheit. Nach dem fulminanten Beginn mit einer originellen Idee erwartet man als Leser irgendwie eine andere Lösung als dieses etwas wirre und ratlose Ende. Aber eine Erklärung für die Suizidbären hätte ich auch nicht.

»Die Sphäre der Milliarden Wege« von Ulf Hildebrandt bemüht ebenfalls mit einer Dyson-Sphäre einen exotischen Schauplatz. Während das Geschehen eher menschlich ist. Der Erbe eines Konzerns wird von seiner eigenen Tante entführt und begegnet dort Wanderern, die die riesige Welt der Sphäre erkunden. »Der Weg ist das Ziel«, könnte man als Motto darüber schreiben. Nicht alles erscheint logisch, aber es ist einfühlsam und einfallreich erzählt.

Erik Simon blickt zum Abschluss jeden Morgen in ein Gesicht, das er

nicht rasieren möchte. Der kurze Monolog mit dem Spiegelbild ist nicht nur witzig, sondern wird auch immer abstruser, bis er schließlich ganz die Erzählperspektive verlässt und Erik in der Debatte, wie die Geschichte nun heißen soll, den Kürzeren zieht. Ein sehr witziger und sehr gelungener Abschluss nach all der schweren Kost.

Aber EXODUS ist nicht nur »Story«. EXODUS ist vor allem auch ein grafisches Erlebnis. Nicht unerwähnt bleiben darf die umfangreiche Galerie mit Bildern von Jan Hoffmann, aber auch die vielen gelungenen Illustrationen zu den Geschichten, angefangen bei Jacqueline Montemurri und Victor Boden, die ihre Geschichten selbst bebildern, über Robert Straumann, Meike Schultchen, Lothar Bauer bis hin zu Thomas Franke und Hubert Schweizer, sollten nicht ignoriert werden. »Galerist« Jan Hoffmann wurde übrigens ausgewählt, weil er den Herausgebern mit einem grandiosen Porträt des verstorbenen Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki aufgefallen war. Seine anderen Bilder können sich allerdings auch sehen lassen. Sie zeichnen sich manchmal durch feine Ironie aus, die Frauenbildnisse sind allerdings häufig auch von innerer Versunkenheit und Melancholie geprägt. Der Kurzcomic »Früher Wahnsinn« beweist dagegen wieder den Humor und die Ironie dieses einfallreichen Künstlers.

Und zum Glück ist die Lektüre der aktuellen Ausgabe dieses Magazins für »Science Fiction Stories und phantastische Grafik« nicht so langatmig und erschöpfend, wie dieser Beitrag es ist.

Aber Eulen werden hier nicht mehr getragen. Die können selber fliegen.

Holger Marks

PHANTAST 21: WELTENSCHÖPFERINNEN

133 Seiten, PDF, Download: www.literatopia.de/phantast/phantast21.pdf. Kontakt: Judith Madera, Rüppurrer Str. 31, 76137 Karlsruhe. E-Mail: madera@literatopia.de. Internet: www.fictionfantasy.de, www.literatopia.de.

Der PHANTAST 21 widmet sich WELTENSCHÖPFERINNEN, also Autorinnen fantastischer Literatur und ihrer Werke. Man kann sicherlich geteilter Meinung darüber sein, ob eine solche Hervorhebung angesichts der Entwicklung, die

die fantastischen Genres in den letzten Jahrzehnten erfahren haben, nötig und sinnvoll ist (auch im PHANTAST-Team war die Themenwahl zunächst umstritten, wie das Vorwort verrät). Herausgeberin Judith Madera hat aber in Verlagsprogrammen und auf Literaturmessen eine Unterrepräsentanz von Autorinnen ausgemacht, sodass die Themenwahl nicht unverständlich ist.

Dokumentiert sich hier vielleicht sogar ein rückwärtsgewandter Trend, den wir noch nicht gar nicht wahrgenommen haben ...?!

Almut Oetjen beschäftigt sich mit einer Autorin, ohne die jede Ausgabe über WELTENSCHÖPFERINNEN unvollständig wäre: Ursula K. Le Guin, allerdings beschränkt auf ihre wichtigsten Zyklen (ORSINIEN-, HAINISH- und ERDSEE-Zyklen), was andererseits den größten Teils des Werkes der Autorin abdeckt. Rupert Schwarz greift sich »Die Drachenreiter von Pern« aus dem Werk von Anne McCaffrey heraus, mit denen die Autorin bekannt geworden ist. Näher besprochen werden nur die ersten fünf Bände des Zyklus. Judith Madera bescheinigt diversen deutschsprachigen Autorinnen »Mut zur Vielfalt«, in Serien größerer Verlage und in Einzelromanen, die in Kleinverlagen erschienen sind. Swantje Niemann stellt »Schöpferinnen dunkler Welten« und »Buntglasfenster-Bücher – 4 Autorinnen, die stilistische Experimente wagen« vor. Mitherausgeberin Judith C. Vogt berichtet von der Entstehung des Essaybandes ROLL INCLUSIVE – EMPOWERMENT FÜR FANTASYWELTEN zum Themenkomplex Diversität im Rollenspiel und selbstverständlich auch in der fantastischen Literatur.

Die Artikel werden ergänzt von etwa einem Dutzend Rezensionen zu Romanen überwiegend internationaler Autorinnen. Die Bandbreite der besprochenen Romane ist bemerkenswert.

Drei Autorinnen werden in PHANTAST 21 interviewt. Julia Lange hat drei Romane im Knauer-Verlag veröffentlicht, von denen BLUTGESANG (2019) ihr neuester ist und um den das Gespräch überwiegend kreist. Ju Honisch, die zweite Autorin, die interviewt wird, hat auch einige Romane bei Knauer veröffentlicht, u. a. ihre neuesten, SEELENSPALTER (2017) und BLUTFELSEN (2018), über die sie berichtet, neben anderem, versteht sich.

21 – Weltenschöpferinnen

Claudia Schmidt ist Comicautorin und -zeichnerin, die zu ihrer Fantasy-Reihe MYRE – DIE CHRONIKEN VON YRIA befragt wird, von denen die ersten zwei Bände bei Splitter erschienen sind (2018). Es ist nicht zu übersehen, dass sich die Interviews ähneln, was Ablauf und Themenwahl angeht, aber sich mit Autorinnen (und Autoren ...) über ihre jüngsten Projekte zu unterhalten, liegt natürlich nahe.

Der PHANTAST 21 enthält zwei Kurzgeschichten. »Zebra« von Annette Juretzki beschreibt zunächst die nicht immer einfache Kommunikation zwischen einer Raumschiffpilotin und ihrer KI, bevor beide mit einer Bedrohung konfrontiert werden, der sie nicht widerstehen können. »Zebra« ist ein flott geschriebene Story, die in der STERNENBRAND-Reihe der Autorin angesiedelt ist, die bislang aus den Bänden BLIND und BLAU besteht (Traumtänzer-Verlag, 2017) und fortgesetzt werden kann. »Das Palimpsest« von Swantje Niemann greift dagegen den Vampir-Mythos auf. Die Universitäts-

dozentin Leandra Andersen wird von ihrem Ex-Geliebten und Mit-Vampir Neculai überraschend aufgesucht. Beide sind auf der Suche nach dem Geheimnis von Draculas Macht, aber eine Studentin ist diesem bereits viel näher gekommen ... Diese Kurzgeschichte ist weitschweifiger verfasst. Zum Ende gibt es einige Actionszenen, die Fragen zurücklassen, so die, was die Protagonistin mit fünf Leichen vor ihrer Wohnungstür macht ...

Der PHANTAST gibt sicherlich keinen umfassenden Überblick über die Werke aller WELTENSCHÖPFERINNEN in der Science-Fiction, in der Fantasy, im Horror usw. Der Anspruch wäre auch kaum zu erfüllen. Die Ausgabe bietet vielmehr eine vielfältige und kompetente zeitgenössische Momentaufnahme, die optimistisch annehmen lässt, dass es um die Situation der Autorinnen in den fantastischen Genres doch nicht so schlecht bestellt ist, wie es einseitig bestückte Präsentationsregale befürchten lassen, und die eine oder die andere Leseanregung bereit-

hält. Lediglich der Beitrag über die eher unbedeutende Anne McCaffrey fällt aus diesem Rahmen – und wegen dem verzichte ich auch darauf, zu monieren, welche Autorinnen ich in dieser Themenausgabe vermisst habe.

Armin Möhle



NEUER STERN 49: BINÄR

40 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt.

NEUER STERN 50: BARCODE

40 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt.

Kontakt: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: neuer.stern.halle@arcor.de. Internet: www.phantastik-forum.de.

Sie haben es schon wieder getan! Auch die Osterausgabe des NEUEN STERNS aus Halle erscheint als Doppelsternausgabe und damit auch die Jubiläumsnummer 50. Eine stattliche Zahl, in wenigen Jahren erreicht.

Und auch wenn er längst sehr viel mehr geworden ist, versteht sich der STERN immer noch nur als privater Rundbrief an Freunde und nicht als Veröffentlichung im Sinne des Presserechts. Eine Formalität, die vielleicht vor einigen rechtlichen Anforderungen schützen soll. Aber wann hat das das Fandom überhaupt gestört? Andererseits ist es vielleicht wirklich besser, in Zeiten, in denen dubiose Advokaten ständig im Internet nach einer mäßig lukrativen Klagemöglichkeit suchen, etwas vorsichtiger zu sein.

Zum Jubiläum gönnt Thomas Hofmann sich und seinen Freunden wieder zwei fulminante farbige Titelbilder. Das umlaufende Titelbild von Band 49 stammt von Otto Ganz aus der belgischen Provinz Brabant. Das hochformatige und daher nicht für ein umlaufendes Cover geeignete Bild der Jubiläumsnummer 50 stammt von Dagmar Renée Ritter, die aus Wien stammt und dort als Künstlerin und als Kunstlehrerin am »Kunsthistorischen Museum« arbeitete. Seit über zehn Jahren ist sie hauptberuflich als Künstlerin unterwegs, seit 2012 zunehmend auch digital. Was ich nicht immer so optimal finde, da ich immer noch das Gefühl habe, dass digital erzeugte Bilder häufig etwas steriler und lebloser wirken. Beide Bilder verdeutlichen jedoch den Hang zu Horror und Weir- bzw. Dark-Fiction des Herausgebers.

Die beiden Jubiläumsbände hängen diesmal inhaltlich eng zusammen, da in mehreren Fällen Beiträge aus Band 49 im Folgeband fortgesetzt und beendet werden.

Den Beginn macht jedoch eine längere und gut komponierte Story von Peter Schünemann. In »Vorverhandlung« hat der unschuldige Delinquent keine Chance. Entweder er gesteht eine Tat oder er gilt als »unkooperativ« und wird deswegen zu einer langen Strafe in Arbeitshaft verurteilt. Peter liefert eine herbe Kritik an einen Rechtsstaat und eine Gesellschaft, die mit Vorverurteilungen schnell bei der Hand ist.

Bernd Wiese hat sich dann einer gigantischen Aufgabe gestellt und alle Kurzgeschichten von Philip K. Dick gelesen. Er nimmt uns mit auf diese Lese-reise, die sich auf beide Bände verteilt. Bei 118 Geschichten ist das schon eine gewaltige Aufgabe, die er zwar mit Fleiß und Engagement bewältigt, bei der ich mir allerdings etwas mehr persönliche Stellungnahme oder zumindest den Versuch einer Systematisierung gewünscht hätte. Aber als Übersicht über das Kurzgeschichtenwerk des Meisters aus dem Orange County ist es ein sehr hilfreicher Beitrag.

Auch Thomas Hofmann verteilt seinen ausführlichen und sehr informativen – immer den Falschmeldungen auf Wikipedia auf der Spur – Beitrag auf beide Bände. Christopher Priest ist ein wenig bekannter und vernachlässigter

Autor, von dem ich – wie ich zugeben muss – noch keinen einzigen Roman gelesen habe ... Thomas hat sich ihn als Reiseführer genommen und wandelt auf seinen Spuren im »Traumarchipel«, einem Konglomerat aus Novellen und Romanen des britischen Autoren in einem erfundenen Universum, das, wenn ich es richtig verstanden habe, locker mit der realen Welt verbunden ist. Es ist beeindruckend, wie Thomas den Leser mitnimmt auf seine eigene Lesereise, von seinen Zweifeln und Erkenntnissen erzählt und auch die Falschinformationen – Geschichten, die als zum Romanzyklus zugehörig bezeichnet werden, es aber laut Aussage des Autors gar nicht sind – offenlegt. Das ist ein Beitrag, der einen dazu bringt, auf jedem Flohmarkt sofort nach den Romanen dieses unterschätzten Autors Ausschau zu halten.

Ergänzt wird dieser kleiner Themen-schwerpunkt durch eine ausführliche Vorstellung eines weiteren Romans von Priest. Karsten Kruschel stellt das Werk DIE AMOK-SCHLEIFE ausführlich vor, nicht ohne sich ebenfalls zu fragen, warum der Autor in Deutschland so wenig bekannt ist und geschätzt wird. Der Beitrag erschien bereits in DAS SCIENCE FICTION JAHR, Ausgabe 2003.

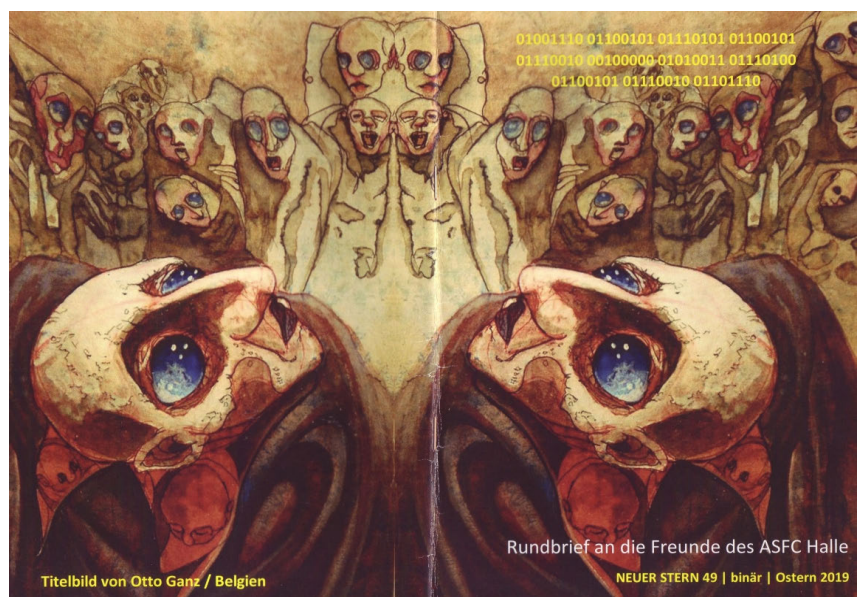
Peter Schünemann hat einen Roman gelesen, den ich ebenfalls vor einiger Zeit mit großem, allerdings gruseligem Vergnügen gelesen habe. Es handelt sich um Juli Zehs dystopischen Roman CORPUS DELICTI, eine ziemlich heftige Satire über einen

mehr als autoritären Zukunftsstaat, der alle Facetten des menschlichen Lebens überwacht und regelt. Peters Analyse ist sehr ausführlich und vergisst auch die von der Autorin beabsichtigten und intendierten Bezüge zur Realität nicht. Was mich allerdings irritierte, war die ständige Auseinandersetzung bzw. Reflexion des Verhältnisses von hergebrachten Kategorisierungen wie E- und U- und Mainstreamliteratur. Ein Känguru würde sagen: »Das sind doch bürgerliche Kategorien!« Und es sollte auch klar sein, dass viele Romane des anspruchsvollen fantastischen Realismus, die aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen thematisieren, nicht unbedingt von Genreautoren stammen. Das Getto gibt es nicht mehr! Und auch wenn es uns der Exklusivität beraubt, sollten wir dafür dankbar sein. Das ändert aber nichts daran, dass der Roman von Juli Zeh, übrigens für einen Wettbewerb zum Thema »Mittelalter« entstanden, eine geniale und beißende Gesellschaftssatire ist, die man durchaus lesen sollte.

In Band 50 stellt uns Peter Schünemann dann noch den Roman QUALITY-LAND von Marc-Uwe Kling vor und es bleibt – allerdings nur wenig – Platz für einen Blick in »Alte Bücherschränke«.

Es sind wieder sehr lange, ausführliche und inhaltsschwere »Briefe« an den Freundeskreis des ANDROMEDA SF CLUBS aus Halle geworden. Lohnenswerte Lektüre ist es allemal.

Holger Marks



Robert Hector

Zeit — Mystereien einer unbekannten Dimension

Was ist Zeit? Es gibt eine subjektive (von unserem Bewusstsein erlebte) und objektive (physikalisch messbare) Zeit. Zeit, Bewusstsein und Realität sind eng miteinander verknüpft. Zeit hat etwas mit Ereignisfolgen zu tun, Zeit ist die höchste Abstraktion des Vor- und Nacheinander von Ereignissen. Der Begriff Zeit spiegelt die formal quantitative Seite des Nacheinanders wider, im Unterschied zu dem der Veränderung, der die inhaltlich qualitative Seite darstellt.

Allgemeines

Unsere Alltagserfahrung lässt uns vermuten, dass Zeit auch unabhängig von bewusst wahrgenommenen Objekten und ihrer Veränderlichkeit existiert. Das Problem der Zeitvorstellung war deshalb schon immer mit der Frage verknüpft, ob sie erst durch eine spezielle Anschauung im menschlichen Bewusstsein »erschaffen« wird oder unabhängig davon objektiv gegeben ist. Neuere Erkenntnisse der Hirnforschung, Molekularbiologie und Psychologie legen den Schluss nahe, dass Wahrnehmung, Gedankenprozesse, Erinnerungen, Zeitgefühl und Bewusstsein im Menschen so eng miteinander verknüpft sind, dass sie im Erleben normalerweise nicht getrennt werden können, also nur gemeinsam erscheinen. Die Vorstellung einer objektiven Zeit wäre hier dann nur die Vorstellung einer Identität, die auf Erinnerungen basiert und nach Sicherheit und Kontinuität strebt.

Philosophie der Zeit

In der Antike haben sich u. a. die Philosophen Heraklit, Platon, Aristoteles und Augustinus mit dem Begriff der Zeit befasst, in der Neuzeit vor allem

Newton, Leibniz, Kant, Heidegger und Bergson.

Heraklits Flussbilder, die vom gleich bleibenden Flussbett symbolisiert werden, in dem aber alles fließt, stehen als Metapher für die Zeit. Unwandelbare periodische Übergänge von Tag und Nacht, also die Beständigkeit des Flusslaufes, und die Dynamik seines Fließens stehen als die Einheit der Gegensätze.

Für Platon sind nur die ewigen Ideen das eigentlich Seiende (Ideenlehre). Die Formen, die uns in Raum und Zeit erscheinen, sind dagegen nur bewegte Abbilder des eigentlich Seienden. Er verschiebt damit die Frage nach der Zeit auf die Frage nach dem Sein. Zeit ist bei ihm nur noch ein Ausdruck, ein Abbild der Ewigkeit, des ewigen Seins.

Für Aristoteles ist der Zeitbegriff untrennbar an Veränderungen gebunden. Veränderungen geschehen in der

Zeit, aber von der Zeit selbst gilt das nicht. Zeit ist das Maß jeder Bewegung und kann nur durch diese gemessen werden. Aristoteles war der Auffassung, dass sich die Zeit in unendlich viele Zeitintervalle einteilen lässt. Damit hat er die Vorstellung eines Kontinuums von Raum und Zeit vertreten. Obwohl es heutzutage Überlegungen in Richtung einer diskreten, gequantelten Struktur der Zeit gibt, werden diese Kontinuumstheorien bis heute der Physik zugrunde gelegt.

Nach Augustinus' »Confessiones« sind Vergangenheit und Zukunft nur Erinnerungen bzw. Erwartungen in der Gegenwart. Wir könnten das Ewige nur in der Erscheinungsform des Nacheinanders erfassen. Wie bei Aristoteles ist bei Augustinus Zeit (und Raum) untrennbar von der Welt und den Veränderungen, sie »entstand« erst durch die Schöpfung, d. h. Gottes Erschaffung der Welt. Die Zeit (und der Raum)



existiert insbesondere im »Geschöpflichen«, d. h. vor allem im menschlichen Bewusstsein. Für Gott ist dagegen alles eine Gegenwart. Augustinus unterscheidet erstmals zwischen einer physikalisch exakten (messbaren) und einer subjektiven, erlebnisbezogenen Zeit. Das Geheimnis der Zeit fasst Augustinus in folgendem Ausspruch zusammen: »Was also ist ›Zeit‹? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.«

Für Isaac Newton bilden Zeit und Raum die »Behälter« für Ereignisse, sie sind für ihn ebenso real wie gegenständliche Objekte: »Zeit ist, und sie tickt gleichmäßig von Moment zu Moment.« In der Naturphilosophie dominiert Newtons Auffassung, weil sie ermöglicht, Zeit und Raum unabhängig von einem Bezugspunkt oder Beobachter zu beschreiben.

Im Gegensatz dazu hat Gottfried Wilhelm Leibniz behauptet, dass Zeit und Raum nur gedankliche Konstruktionen sind, um die Beziehungen zwischen Ereignissen zu beschreiben. Aus seiner Sicht gibt es damit kein »Wesen« und keinen Fluss der Zeit. Er definiert die Zeit so: »Die Zeit ist die Ordnung des nicht zugleich Existierenden. Sie ist somit die allgemeine Ordnung der Veränderungen, in der nicht auf die bestimmte Art der Veränderungen gesehen wird.«

Innerhalb der Wissenschaft hat sich Newtons Auffassung durchgesetzt. Der große Vorteil davon ist die Möglichkeit, Zeit und Raum unabhängig von einem realen Bezugspunkt und ohne konkreten Beobachter beschreiben zu können. Ernst Mach hat den idealisierten Modellcharakter einer solchen Abstraktion kritisiert und gefolgert, dass alle Dinge und Prozesse nur voneinander abhängig sind und nicht von einer »transzendenten« Zeit. Für die moderne Physik ist die Krümmung des Objektes »Raumzeit« nicht verschieden von Eigenschaften wie Masse oder Ausdehnung eines beliebigen anderen Objektes. Raum und Zeit sind nicht die unveränderliche oder absolute Bühne für die Ereignisse der Welt, sondern mit diesen verwoben.

Nach Immanuel Kant ist die Zeit ebenso wie der Raum eine »reine Anschauungsform« bzw. Verstandeskategorie des inneren Sinnes. Sie seien

unser Zugang zur Welt, gehörten also zu den subjektiv-menschlichen Bedingungen der Welterkenntnis, in deren Form das menschliche Bewusstsein die Sinneseindrücke erlebt. Wir können uns aus unserer Erfahrung die Zeit nicht wegdenken, da sie eben selbst eine Art und Weise unserer Anschauung (Wahrnehmung) ist. Zwar kommt sie nicht einer – wie auch immer garteten – »Welt an sich« zu, dennoch wird der Zeit eine empirische Qualität zugeschrieben. So werden Zeitmessungen benutzt, um zu quantifizieren, wie weit entfernt Ereignisse voneinander stattfinden.

In seinem Hauptwerk »Sein und Zeit« betrachtet Martin Heidegger die Zeitlichkeit als die zutiefst das Menschsein prägende Wirklichkeit. Die menschliche Existenz, das Dasein wird von Heidegger verstanden als faktisches Schon-sein in der Welt, das durch seine Ausrichtung auf die Zukunft (Sich-vorweg-Sein) im Ergreifen der eigenen Möglichkeiten sein eigenes Sein-können bestimmt. Die Stimmung der Angst erschließt dem Menschen sein In-der-Welt-sein: Der Mensch kommt ohne sein eigenes Hinzutun in die Existenz und hat diese nun zu übernehmen, indem er Entscheidungen trifft. Das Ende alles Ergreifens von Möglichkeiten stellt der Tod dar. Angesichts des Todes ergibt sich für den Menschen ein endlicher Entscheidungsspielraum. Es ist daher für Heidegger die Zeitlichkeit des konkreten Daseins, das in seiner Existenz für sich und andere sorgt und aus welcher sich erst die rechnerische Zeit ergibt. Dasein rechnet mit Zeit, weil es in seiner eigenen Endlichkeit für sich Sorge zu tragen hat. Zeit prägt die menschliche Existenz.

Zeitbewusstsein ist ein Bewusstseinszustand, in dem die Welt und das eigene Leben in einem zeitlich abstrakten Rahmen erfahren wird.

Entwicklung

Der Zeitbegriff ist als eine spezifisch menschliche Vorstellung stark an die menschliche Form des Bewusstseins gebunden, das im Laufe der Evolution entstanden ist. Tiere können zwar in ihrem Verhalten auf vergangene oder zukünftige Ereignisse Bezug nehmen. Es gibt aber keine Anhaltspunkte da-

für, dass sie eine Vorstellung von Vergangenheit oder Zukunft selbst haben. Evolution kann als zeitlicher Prozess verstanden werden, in die Entwicklung eines Zeitbegriffs oder einer Zeitdimension realisiert wird.

Das Zeitbewusstsein entwickelt sich beim Kind in der Ontogenese in einem mehrstufigen Prozess. Der Säugling lebt noch vollständig in der Gegenwart. Nach Heinrich Roth entwickelt sich das Zeitbewusstsein von der »Phase des naiven Zeiterlebens« beim Kleinkind, über die »Phase des Zeitwissens«, die ab dem Schulalter beginnt, hin zur »Phase der Zeiterfahrung und Zeitreflektion«.

Chronobiologie

Im menschlichen Organismus gibt es innere zelluläre, nervale und hormonelle Taktgeber. Sie sind assoziiert mit Tagesrhythmen (hell – dunkel), Monatsrhythmen und Jahresrhythmen. Das Satz »Die biologische Uhr tickt« ist ein Synonym für die Vergänglichkeit der menschlichen Existenz.

In der Chronobiologie gilt das Zeitgefühl als ein Produkt von neuronalen Aktivitäten und Stoffwechselvorgängen. Der Zeitbegriff in der Biologie basiert auf rhythmischen, periodischen Abläufen in der Natur und den Lebewesen. Der Physikochemiker Ilya Prigogine postuliert eine Eigenzeit für jedes Lebewesen, die durch zyklische Prozesse »selbst« erzeugt wird. So würden alle Eindrücke, die das Gehirn verarbeitet, über eine Periode von 30 bis 40 Millisekunden »gesammelt« und als ein Ereignis interpretiert. Der Eindruck eines stetigen Übergangs der Ereignisse werde dagegen mit der Integration dieser Informationen in der sogenannten Gegenwartsdauer von drei Sekunden in Verbindung gebracht. Diese »Gegenüberstellung« von Ereignissen in der Gegenwartsdauer erzeuge eine Vorstellung von Vergangenem und Zukünftigem und bildet so das Gefühl von einem »Fließen der Zeit«. Auch der Eindruck eines linearen Ablaufs aller Ereignisse werde von diesen Prozessen erzeugt.

Aus der Existenz dieser »Systemzustände« kann aber keine Aussage über das Leib-Seele-Problem, also, ob das Bewusstsein ausschließlich eine Folge neuronaler Prozesse ist oder auch un-

abhängig vom Gehirn existiert, abgeleitet werden. Sie scheinen aber zu bewirken, dass Ereignisse (Gedanken oder Wahrnehmungen) und das Bewusstsein von ihnen in der Entstehung nicht zu trennen sind.

Es existieren auch Tagesrhythmen auf biologischer Basis, die das Gefühl von Zeitdauer in einem größeren Rahmen erzeugen. Ein Zeitbewusstsein, das durch die Funktion des Langzeitgedächtnisses vermittelt wird, führt letztlich zum Bewusstsein für Identität.

Identität

Identität ist assoziiert mit einem Zeitbewusstsein, mit Erinnerungen an Vergangenes (Gedächtnis), mit Wünschen und Ängsten für die Zukunft.

Identitätsbewusstsein basiert auf einer Selbstwahrnehmung, die zwischen Ich und Nicht-Ich trennt. Alles bewusst Erlebte wird vom Erlebenden auf eine subtile Weise getrennt. Auch die Zeit wird aus der Position eines unveränderlichen »Außenstehenden« erfahren. Ebenso setzt ein Identitätsbewusstsein Erinnerungen voraus, die sich im Gedächtnis gebildet haben. Vergangenheit ist als begriffliche Größe in Form von Erinnerungen und Urteilen zumindest unbewusst ständig gegenwärtig. Ähnliches gilt auch für Wunschvorstellungen, die auf die Zukunft gerichtet sind.

Eigenschaften der Zeit

Die wohl markanteste Eigenschaft der Zeit ist der Umstand, dass es stets eine in gewissem Sinne aktuelle und ausgezeichnete Stelle zu geben scheint, die wir die Gegenwart nennen, und die sich unaufhaltsam von der Vergangenheit in Richtung Zukunft zu bewegen scheint. Dieses Phänomen wird auch als das Fließen der Zeit bezeichnet.

Die Zeit dient in der Physik in analoger Weise zur Beschreibung des Geschehens wie der Raum. Die Physik besagt lediglich, dass unter allen denkbaren Strukturen im dreidimensionalen Raum in Kombination mit allen dazu denkbaren zeitlichen Abläufen nur solche beobachtet werden, die den physikalischen Gesetzen gehorchen. Nach Newton ist dabei die Struktur der Raumzeit vorgegeben, wobei die Zeit



absolute Bedeutung hat; nach Albert Einstein gilt eine spezielle »Relativität der Gleichzeitigkeit«. Etwas, das man als Fließen der Zeit interpretieren könnte, kommt in der Physik nur durch wahrscheinlichkeitstheoretische Begriffe vor, die mit dem Begriff der Entropie zusammenhängen.

Das scheinbare Fließen der Zeit wird von vielen Physikern und Philosophen als ein subjektives Phänomen oder gar als Illusion angesehen. Man nimmt an, dass es sehr eng mit dem Phänomen des Bewusstseins verknüpft ist, das ebenso wie dieses sich einer physikalischen Beschreibung oder gar Erklärung entzieht und zu den großen Rätseln der Naturwissenschaft und Philosophie zählt. Damit wäre unsere Erfahrung von Zeit vergleichbar mit den Qualia (qualitative Bewusstseinszustände) in der Philosophie des Bewusstseins und hätte folglich mit der Realität primär ebenso wenig zu tun wie der phänomenale Bewusstseinsinhalt bei der Wahrnehmung der Farbe Blau mit der zugehörigen Wellenlänge des Lichts.

Hinfällig wäre damit unsere intuitive Vorstellung, es gäbe eine von der eigenen Person unabhängige Instanz nach Art einer kosmischen Uhr, die bestimmt, welchen Zeitpunkt wir alle im Moment gemeinsam erleben, und die damit die Gegenwart zu einem objektiven, uns alle verbindenden Jetzt macht.

Zeit in der Physik

In der klassischen Physik ist Zeit eine absolute Größe, die mit eindeutiger Kausalordnung an allen Orten des Universums gleich abläuft. Newtons zentrale Frage war, ob die Zeit absolut ist, d. h. auch vergeht, wenn nichts da ist,

was sich verändern könnte. In der Relativitätstheorie ist Zeit vom Bewegungszustand eines Zeit messenden Beobachters abhängig. Die Relativitätstheorie löscht in der Fassung von Minkowski die gegenseitige Besonderheit von Raum und Zeit aus und lässt ein homogenes, vierdimensionales Kontinuum zurück.

Für die Vermessung eignen sich alle rhythmischen, kreisförmigen, schwingenden Veränderungen, die die Wiederkehr des Gleichen beinhalten. Im Alltagsleben wird die Zeit nach dem scheinbaren Lauf der Sonne um die Erde (Tag) und dem Lauf der Erde um die Sonne (Jahr) bestimmt.

Heute ist die Zeit in der Physik, wie andere Messgrößen auch, operational, das heißt über ein Messverfahren, definiert. Zur Zeitmessung werden hauptsächlich Systeme verwendet, die periodisch in denselben Zustand zurückkehren. Die Zeit wird dann durch das Zählen der Perioden bestimmt. Ein solches Gerät nennt man Uhr. Doch auch monotone Bewegungen können Basis der Zeitmessung sein, z. B. bei den früheren Sand- und Wasseruhren.

Atomuhr

Eine Uhr ist umso besser, je genauer der periodische Vorgang reproduzierbar ist und je weniger er sich von äußeren Bedingungen beeinflussen lässt, beispielsweise von mechanischen Störungen, wie der Temperatur oder dem Luftdruck. Daher sind Quarzuhren deutlich präziser als mechanische Uhren. Die genauesten Uhren sind Atomuhren, die auf atomaren Schwingungsprozessen beruhen. Damit ist ein relativer Gangfehler von 10^{-15} erreichbar, was einer Sekunde Abweichung in 30 Millionen Jahren entspricht. Die Zeit

und damit auch die Frequenz, ihr mathematischer Kehrwert, sind die physikalischen Größen, die mit der höchsten Präzision überhaupt messbar sind, was dazu geführt hat, dass die Definition der Länge mittlerweile auf die der Zeit zurückgeführt wird, indem man den Meter als diejenige Strecke definiert, die das Licht im Vakuum während $1/299.792.458$ Sekunden zurücklegt.

Die Sekunde wird definiert durch die Konstante der Cäsiumfrequenz, der Frequenz des ungestörten Hyperfeinübergangs des Grundzustandes des Cäsium-Isotops ^{133}Cs . Der Zahlenwert der Konstante ist auf $9.192.631.770$ Hertz festgelegt. Das heißt, eine Sekunde ist gleich der Dauer von $9.192.631.770$ Schwingungen der Strahlung, die der Energie des Übergangs zwischen den zwei Hyperfeinstrukturniveaus des ungestörten Grundzustands im ^{133}Cs -Atom entspricht.

Newtonsche Physik

Isaac Newton beschreibt das Phänomen der Zeit mit den folgenden Worten: »Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig und ohne Beziehung auf irgendeinen äußeren Gegenstand.« Der grundlegende Begriff der »absoluten Zeit« galt in der Physik lange als »selbstverständlich zutreffend«, von etwa 1700 bis zum Jahr 1905, d. h. bis zur Formulierung der Speziellen Relativitätstheorie durch Albert Einstein.

Relativitätstheorie

Durch die Entdeckungen im Zusammenhang mit der Relativitätstheorie musste der newtonsche Begriff einer absoluten, an jedem Ort im Universum gleichen Zeit aufgegeben werden. So beurteilen Beobachter, die sich relativ zueinander bewegen, zeitliche Abläufe unterschiedlich. Das betrifft sowohl die Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die an verschiedenen Orten stattfinden, als auch die Zeitdauer zwischen zwei Treffen zweier Beobachter, die sich zwischen diesen Treffen relativ zueinander bewegen (Zeitdilatation). Da es kein absolut ruhendes Koordinatensystem gibt, ist die Frage, welcher

Beobachter die Situation korrekt beurteilt, nicht sinnvoll. Man ordnet daher jedem Beobachter seine sogenannte Eigenzeit zu. Ferner beeinflusst die Anwesenheit von Massen den Ablauf der Zeit, sodass diese an verschiedenen Orten im Gravitationsfeld unterschiedlich schnell verstreicht. Damit ist Newtons Annahme, die Zeit verfließe ohne Bezug auf äußere Gegenstände, nicht mehr haltbar.

Zeit und Raum erscheinen in den Grundgleichungen der Relativitätstheorie fast völlig gleichwertig nebeneinander und lassen sich daher zu einer vierdimensionalen Raumzeit vereinigen. Mathematisch hat man es aber nicht mit einem vierdimensionalen euklidischen Raum zu tun, sondern mit einem Minkowski-Raum. So verändern sich mit dem Bewegungszustand eines Beobachters auch die Orientierung seiner Zeit- und Raumachsen in der Raumzeit. Raum und Zeit lassen sich nicht mehr eindeutig trennen, sondern hängen in nichttrivialer Weise voneinander ab (Lorenztransformation). Die Folge sind Phänomene wie Zeitdilatation und Längenkontraktion. Diese im Zusammenhang mit der Relativitätstheorie entdeckten Eigenschaften von Zeit und Raum entziehen sich weitgehend der Anschauung. Sie sind jedoch mathematisch präzise beschreibbar und – soweit experimentell zugänglich – auch bestens bestätigt. Allerdings lässt sich durch eine Bewegung die Zeitachse nicht umdrehen, das heißt, Vergangenheit und Zukunft lassen sich nicht vertauschen; die entstehende Theorie behält die grundlegende Eigenschaft der Kausalität.

Zeit ist in der Allgemeinen Relativitätstheorie nicht unbedingt unbegrenzt. So gehen viele Physiker davon aus, dass der Urknall nicht nur der Beginn der Existenz von Materie ist, sondern auch den Beginn von Raum und Zeit darstellt.

Martin Bojowald entwickelte 2008 im Rahmen der Schleifenquantengravitation (SQG) eine Theorie, nach der das Universum auch vor dem Urknall schon existierte. Die üblichen kosmologischen Modelle der Allgemeinen Relativitätstheorie haben dabei ihre Grenzen aufgrund der dargestellten Singularität.

Zeit und Kausalität

Der Zeitbegriff hängt eng mit dem Kausalitätsbegriff zusammen. So betrachten wir es als selbstverständlich, dass die Ursache vor ihrer Wirkung auftritt, genauer gesagt wird jeder Beobachter von korrelierten Ereignissen den Vorgang so beschreiben, dass in seinem Modell des Vorgangs die Wirkung durch die Ursache bedingt ist. Die Vergangenheit ist unveränderlich, sie kann nicht von gegenwärtigen Ereignissen beeinflusst werden. Die Zukunft hingegen hängt von der Gegenwart kausal ab, kann also durch Ereignisse oder Handlungen in der Gegenwart beeinflusst werden.

In der Relativitätstheorie wird die zeitliche Reihenfolge mancher Ereignisse, die an verschiedenen Orten stattfinden, von relativ zueinander bewegten Beobachtern unterschiedlich beurteilt. Das ist genau dann der Fall, wenn die beiden Ereignisse nur durch ein Signal mit Überlichtgeschwindigkeit in Kontakt treten könnten. Könnte eine Wechselwirkung mit Überlichtgeschwindigkeit stattfinden, dann könnte man eine Botschaft in die Vergangenheit schicken. Daher wäre das Kausalitätsprinzip verletzt. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde vermutet, dass es überlichtschnelle Tachyonen geben könnte. Sollten sie mit gewöhnlicher Materie in Wechselwirkung treten können, so wäre die Kausalität verletzt.

Zur Symmetrie der beiden Richtungen der Zeit

Die Gesetze der Physik, die den Grundkräften der Phänomene unseres Alltags zugrunde liegen, sind invariant bezüglich einer Inversion der Zeit. Das bedeutet, dass zu jedem Vorgang, der diesen Gesetzen gehorcht, auch der zeitumgekehrte im Prinzip möglich ist. Diese Aussage steht im Widerspruch zu unserer Alltagserfahrung. Fällt eine Keramiktasse zu Boden, so zerbricht sie in Scherben. Dass sich umgekehrt diese Scherben von selbst wieder zu einer intakten Tasse zusammenfügen, ist dagegen noch nie beobachtet worden. Ein solcher Vorgang stünde jedoch nicht prinzipiell im Widerspruch zu den Naturgesetzen. Er ist lediglich extrem unwahrscheinlich.

Der Hintergrund dieses Umstandes

ist eine Wahrscheinlichkeitsüberlegung, die im Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik formuliert wird. Danach nimmt die Entropie, welche das Maß der Unordnung eines abgeschlossenen Systems angibt, stets zu und damit seine Ordnung ab. Eine vorübergehende Zunahme der Ordnung ist prinzipiell nicht ausgeschlossen, aber je nach Größe mehr oder weniger unwahrscheinlich. Um die spontane Wiedervereinigung von Scherben zu einer Tasse zu provozieren, müsste man eine mehr als astronomische Zahl von Scherbenhaufen anlegen und beobachten.

Der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik verletzt also die Symmetrie bezüglich der beiden Richtungen der Zeit. Er lässt sich daher auch nicht aus den Grundgesetzen der Physik herleiten, sondern hat die Eigenschaft eines Postulats. Die beiden Richtungen der Zeit verlieren damit ihre Gleichwertigkeit, und man spricht vom thermodynamischen Zeitpfeil. Er wird als potenzielle Basis für das Fließen der Zeit von der Vergangenheit in die Zukunft angesehen, so wie wir es in unserer Alltagswelt erfahren.

Oft ist in diesem Zusammenhang von einer Umkehrbarkeit oder Unumkehrbarkeit der Zeit die Rede. Dabei handelt es sich jedoch um eine sprachliche und logische Ungenauigkeit. Könnte jemand die Zeit umkehren, dann sähe er sämtliche Vorgänge rückwärts ablaufen. Dieser umgekehrte Lauf der Zeit wäre aber nur aus der Sicht eines Beobachters erkennbar, der einer Art persönlicher Zeit unterworfen ist, die weiterhin unverändert vorwärts läuft. Eine solche Spaltung der Zeit hat jedoch keinen Sinn.

Grenzen des physikalischen Zeitbegriffs

Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass das Phänomen Zeit im Bereich der Planckzeit von 10^{-43} s seine Eigenschaften als Kontinuum verliert. So führt die konsequente Anwendung der bekannten physikalischen Gesetze zu dem Ergebnis, dass jeder Vorgang, der kürzer ist als die Planckzeit, nur einem Objekt zugeordnet werden kann, das sofort zu einem Schwarzen Loch kollabieren muss. Diese Überlegung zeigt, dass die bekannten physikalischen Gesetze jenseits der Planckzeit versagen.

Quantenmechanik

Die Quantentheorie kennt ebenfalls einen Zeitpfeil. Einer Denkschule zufolge (die »Kopenhagener Deutung« der Quantenmechanik von Niels Bohr) »kollabieren« Quantensysteme bei einer Messung unwiderruflich. Quantenobjekte existieren in verschiedenen Zuständen gleichzeitig, bis durch den Akt der Beobachtung einer dieser Zustände »real« wird. Aus Potenzialität wird Faktizität. Gemäß einer alternativen Denkschule, die Viele-Welten-Theorie (von Hugh Everett), spaltet sich das Universum bei jedem Akt der Beobachtung in zwei Universen auf.

In der Elementarteilchenphysik können sich Quantenpartikel sowohl vorwärts als auch rückwärts in der Zeit bewegen, ohne die Naturgesetze zu verletzen. Aus diesen quantenphysikalischen Phänomenen auf die Möglichkeit einer Zeitreise makroskopischer Objekte zu schließen, wäre allerdings verwegen oder ganz einfach Science-Fiction.

Zeitreisen – Wells' Zeitmaschine und Einsteins Zeitdilatation

Reisen in der Zeit sind ein beliebtes Thema der Science-Fiction, wenngleich immer die Bedrohung durch ein Zeitparadoxon besteht. Sobald die Kausalketten beeinflusst werden, droht eine Katastrophe. Wie können Zeitreisen realisiert werden, ohne dass dabei Zeitparadoxa auftreten, die das Universum aus den Angeln zu heben drohen? Was ist Zeit überhaupt? Der Physiker John Wheeler sagte einmal augenzwinkernd, »Zeit ist die Methode, mit der die Natur verhindert, dass alles auf einmal passiert.«

Die Zeit wird im Rahmen des Raum-Zeit-Kontinuums als vierte Dimension angesehen, als Ergänzung zu den uns bekannten drei räumlichen Dimensionen. Nach Einstein hängt der Zeitablauf vom Bewegungszustand des Beobachters ab. Und nach der Allgemeinen Relativitätstheorie hängt der Gang einer Uhr vom Gravitationsfeld ab, in dem sie sich gerade befindet. In der Elementarteilchenphysik können sich Quantenpartikel sowohl vorwärts als auch rückwärts in der Zeit bewegen, ohne die Naturgesetze zu verletzen. Aus diesen quantenphysikalischen Phänomenen auf die Möglichkeit einer Zeitreise makroskopischer Objekte zu schließen, wäre allerdings verwegen oder ganz einfach Science-Fiction. Aber Zeit ist auch ein Maß des Zerfalls, der mit dem allmählichen Zerfall des Universums korrespondiert. Diese allmähliche Zunahme der Unordnung wird im Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik mathematisch formuliert.

Eine bekannte frühe Zeitreisestory war Mark Twains »A Connecticut Yankee in King Arthur's Court« (1889), in der ein amerikanischer Waffenschmied durch einen Schlag auf den Kopf ins englische Mittelalter befördert wurde. 1895 schrieb H. G. Wells den Prototyp aller Zeitreisegeschichten: »The Time Machine«. Der Protagonist reiste mit einer Zeitmaschine in die ferne Zukunft der Erde, die von zwei Rassen bewohnt ist.

Danach wurde die Zeitreisethematik von den SF-Autoren in allen möglichen Facetten abgehandelt. Die Vergangenheit bot ein unerschöpfliches Reservoir an Schauplätzen für solche Storys.



In »Around a Distant Star« (1904) von John Delaire entfernte sich ein Raumschiff mit Überlichtgeschwindigkeit von der Erde. Als die Besatzung schließlich mächtige Teleskope in Richtung Erde justierte, empfing sie Lichtwellen aus biblischer Zeit und konnte Jesus beobachten. Fast alle wichtigen historischen Daten wurden in Zeitreisegeschichten benutzt, sei es die Ära der Dinosaurier, die Eiszeiten, das Römische Imperium oder das Mittelalter. Nur mit der Methodik der Zeitreise taten sich die Schreiber schwer. In Jack Londons »Before Adam« (1906) reiste der Held durch Träumen in die Vergangenheit, in W. W. Cooks »Marooned in 1492« (1925) geschah dies mithilfe von Drogen. Die Methodik der »Mentalprojektion« während eines Trancezustands beschrieb Stanley G. Weinbaum in »The Circle of Zoo« (1936); er ging davon aus, dass die Zeit irgendwann in sich zurückläuft und sich alle Ereignisse wiederholen.

Was aber würde passieren, wenn die Vergangenheit durch einen Zeitreisenden verändert würde? In William Tenns »The Brooklyn Project« (1948) bewirkte ein Eingriff in die Vergangenheit, dass sich Menschen zu monströsen Wesen veränderten. Diese Umwandlung wurde jedoch nicht bemerkt, weil sich das Gedächtnis der Menschen mit verändert hatte. In Moorcocks »Behold the Man« (1966) reiste der Protagonist in die Zeit der Kreuzigung von Jesus und wurde schließlich selbst zu diesem.

Obwohl in vielen Storys gerade durch den Eingriff der Zeitreisenden den Verlauf nahm, wie wir ihn heute kennen (häufig praktiziert in der Fernsehserie »Time Tunnel«), wurde die Gefahr von Zeitparadoxa klar gesehen. Was passierte, wenn ein Enkel in die Vergangenheit reiste und seinen Großvater tötete? Er würde nie gezeugt werden, könnte also nie in die Vergangenheit reisen, um seinen Großvater zu töten, der ihn dann doch zeugen würde usw. ... In »Ancestral Voices« (1933) von Nathan Schachner tötete die Hauptperson einen frühen Vorfahr, was dessen und anderer Nachfahren Tod zur Folge hat. Zwei berühmte Geschichten zum Thema Zeitparadoxon schrieb Robert A. Heinlein: In »By his Bootstrap« (1941) begegnete der Held sich selbst in verschie-

denen Zeiten, in »All You Zombies« (1959) ließ der Protagonist in der Vergangenheit eine Geschlechtsumwandlung an sich vornehmen, schlief mit sich selbst und zeugte sich dann auch noch selbst – ein wahrer Egomane.

In »A Sound of Thunder« (1952) von Ray Bradbury reiste ein Mann in prähistorische Zeiten, um Dinosaurier zu jagen. Als er unabsichtlich einen Schmetterling tötete, hatte dies unerwartete Auswirkungen auf die Gegenwart – gewissermaßen die Vorwegnahme einer »temporalen Chaostheorie«. In Robert Silverbergs »Up the Line« (1969) wurden Besichtigungstouren in die Vergangenheit organisiert. Die beliebteste Tour war diejenige zur Kreuzigung von Jesus; im Laufe der Zeit sammelten sich aber am Berg Golgatha so viele Menschen an, dass diese sicherlich in den Geschichtsbüchern vermerkt sein müssten.

Neben der Vergangenheit bot auch die Zukunft interessante Perspektiven für Zeitreisende. In »When the Sleeper wakes« (1899) von H. G. Wells und »Looking Backward« (1888) von Edward Bellamy erwachten die Protagonisten nach jahrzehntelangem Schlaf und fanden sich in einer total fremden Zukunftswelt wieder. In anderen Geschichten wurden Menschen durch radioaktive Strahlen (Isaac Asimov: »Pebble in the Sky«, 1950) oder durch Atomexplosionen (Robert A. Heinlein: »Farnhams Freehold«, 1964) in die Zukunft geschleudert.

Einsteins Relativitätstheorie eröffnete die Möglichkeit einer Reise in die Zukunft unter Ausnutzung der »Zeitdilatation«. James Blish beschrieb in »Common Time« (1953) die unmittelbar erfahrbaren Effekte dieser Zeitdehnung durch die Astronauten, während L. Ron Hubbard in »Return to tomorrow« (1950) die Auswirkungen einer solchen Zeitreise erörterte.

Eine weitere Version des Zeitthemas sind Reisen von der Zukunft in die Gegenwart. In Edmond Hamiltons »The Time Raider« (1927) rekrutierte ein Besucher aus der Zukunft eine Armee von Kämpfern aus der irdischen Vergangenheit. In John Wyndhams »Pawley's Peepholes« (1951) verängstigten Touristen aus der Zukunft Bewohner der Gegenwart, in Noel Loomis' »If the Court pleases« (1953) wurde ein Zeuge aus der Zukunft in die Gegenwart

transferiert, um vor Gericht einen Sachverhalt zu klären. In John Varleys verfilmten Roman »Millennium« versuchten die Bewohner einer ökologisch verseuchten Erde der Zukunft, Menschen aus der Gegenwart zu entführen.

Da Veränderungen von Vergangenheit und Zukunft die Gefahr von Zeitparadoxa in sich bergen, wurden Institutionen erfunden, um solche Eingriffe zu verhindern. Eine solche »Zeitpolizei« beschrieb Poul Anderson in »Guardians of Time« (1960).

Nicht nur Reisen in der Zeit, sondern auch Veränderungen des Zeitflusses selbst waren Themen von SF-Stories. Bereits 1901 beschrieb H. G. Wells in »The New Accelerator« eine Droge, die die Stoffwechselvorgänge des Körpers beschleunigte, mit dem Resultat, dass die Zeit stillzustehen schien. Mit dem vollkommenen Zeitstillstand, der Stasis, beschäftigte sich auch J. G. Ballard in »The Voices of Time« (1960). In »The Crystal World« (1966) vom gleichen Autor bewirkte ein Zusammenstoß von Materie und Antimaterie ein Auslaufen der Zeit, was sich durch die Kristallisation organischen Lebens bemerkbar machte.

In »Cryptozoic« (1967) von Brian Aldiss war der Zeitfluss in die Vergangenheit gerichtet, in Philip K. Dicks »Counter-Clock World« (1967) kehrte sich der Zeitablauf um, sodass Tote wieder lebendig wurden.

Filmisch umgesetzt wurde das Thema Zeitreise unter anderem in der »Back to the Future«-Trilogie (1985, 1989, 1990), in den »Terminator«-Filmen (vor allem die aus den Jahren 1984 und 1991) oder der langlebigen britischen TV-Serie »Dr. Who«.

Der Time Lord und andere Zeitreisende

Der berühmteste Zeitreisende ist Doctor Who. 1963 lief die erste Doctor-Who-Fernsehserie in der britischen BBC. Der exzentrische Time Lord bewegt sich in seiner TARDIS-Zeitmaschine (Time and Relative Dimension in Space), die von außen wie eine altmodische, britische Polizei-Notrufzelle aussieht, durch Vergangenheit und Zukunft. Der Doktor trifft dabei auf eine Vielzahl von Gegnern, hilft den Leuten, denen er begegnet, und rettet



ganze Zivilisationen und sogar Universen. Immer wieder »regenerierte« er sich, was im Fernsehen bedeutete, dass ein neuer Schauspieler die Rolle spielte – vom ersten Darsteller William Hartnell bis zuletzt Peter Capaldi. Die Serie lief zuerst von 1963 bis 1989 und wurde dann 2005 wiederbelebt.

Doctor Who ist ein »Time Lord«. Die Time Lords sind Wesen vom Planeten Gallifrey. Sie sind Herrscher von Zeit und Raum, verfolgen aber eine Nicht-einmischungspolitik. Der Doktor fand dies lästig, stahl eine Tardis und flüchtete von dem Planeten. Nun zieht er durch die Galaxis. Er hat immer mindestens einen Begleiter bei sich, meist eine attraktive Frau.

Bei seinen Reisen durch Raum und Zeit trifft der Doktor auf viele feindlich gesinnte außerirdische Spezies. Unter diesen gibt es einige Dauergegner, gegen die der Doktor in vielen seiner Inkarnationen immer wieder antreten muss: Darunter die Daleks, die sich für die am höchsten entwickelte Spezies des Universums halten und alle anderen ausrotten wollen; die Cybermen, die glauben, dass alle Wesen von ihnen technisch aufgerüstet und emotionsfrei gemacht werden müssten, sowie andere Timelords namens »der Master« und »die Rani«. Die Daleks sind die bekanntesten Bösewichte der Serie. Sie sind eine aussterbende Rasse von Mutanten des Planeten »Skaro« und können nur in einem roboterhaften, kegelförmigen Äußeren überleben. Beim Angriff auf ihre Gegner geben sie stets ein metallisches »Exterminate! Exterminate!« von sich. Ebenso wie die Daleks erinnern die Cybermen etwas an

die (wesentlich später entstandenen) Borg aus Star Trek. Als Wesen eines sterbenden Planeten suchten die Cybermen einen Ausweg und ersetzten nach und nach die biologischen Teile ihres Körpers durch mechanische bzw. technische Teile. Die entstehenden Cyborgs überlebten, aber sie verloren auch ihre »Menschlichkeit«. Sie sind unempfindlich gegenüber dem Vakuum des Weltalls und den meisten Waffen, auf Gold reagieren sie jedoch allergisch. Mit gleichgeschaltetem Gehirn, Hypnose und Handfeuerwaffen versuchen sie, fremde Planeten zu erobern bzw. deren Bewohner zu versklaven und anschließend ebenfalls in Cybermen umzuwandeln.

Generationen von Fans in zahllosen Ländern verfolgen die Abenteuer des Time Lords durch die Zeit. Die Schöpfer der Serie versuchen dabei einen kohärenten Satz von Spielregeln einzuhalten, denn sonst könnten Zeitparadoxa auftreten. Wenn es erst einmal erlaubt ist, Vergangenheit oder Zukunft zu verändern, erscheint alles möglich.

Erstaunlicherweise wird diese Art von Zeitreisen offensichtlich nicht von den Gesetzen der Physik auf einer globalen Ebene verboten. Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie erlaubt geschlossene Zeit-Kurven bzw. »Weltlinien«, in welchen Elementarteilchen zum gleichen Raum-Zeit-Ereignis zurückreisen können, an dem sie starteten. Entlang einer solchen Kurve zu reisen, scheint in Ordnung zu sein. Aber für fremde Beobachter scheint etwas oder jemand plötzlich aufzutauhen oder zu verschwinden.

Physiker schlugen ein »Selbstkonsistenzprinzip« vor, in dem Zeitreisen möglich wären. Ein solcher Trip darf keine Zeitparadoxa nach sich ziehen und muss einen einzigen kohärenten vierdimensionalen Blick auf Raum und Zeit ergeben. So gelten Regeln »Was immer geschieht, geschieht« oder »Es geschah, weil es geschehen musste«. Der Film »12 Monkeys« (1995, Regie: Terry Gilliam, mit Bruce Willis in der Hauptrolle) oder sein Vorgänger »La Jetée« (1962) spielen mit der Chronologie eines einzigen Ereignisses: Ein Protagonist beobachtet, wie er selbst in der Vergangenheit ein apokalyptisches Virus freisetzt, und leitet in der fernen Zukunft eine Entwicklung ein, nach der er in die Vergangenheit versetzt wird, um die Virusfreisetzung zu verhindern.

In der Star-Trek-Episode »City on the Edge of Forever« reist Dr. McCoy durch ein Zeitportal zurück in die Zeit der großen Depression in den USA. Dort rettet er das Leben einer Frau, so dass sich die Zukunft ändert und die Enterprise nie gebaut wurde. Kirk und Spock reisen zurück in die Zeit und verändern die Vergangenheit, um die Gegenwart zu retten. Der Preis dafür war, dass die Frau, in die Kirk verliebt war, sterben musste.

In der SF-Geschichte »Palimpsests« (2009) von Charles Stross (die durch Isaac Asimov's Roman »The End of Eternity« und den großen kosmischen Visionen von Olaf Stapledon beeinflusst ist) beeinflusst jede Veränderung in der Vergangenheit Gegenwart und Zukunft. Wenn jemand seinen Vorfahr tötet, verändert sich das Univer-

sum derart, dass er nie geboren wird. So kann er niemals in die Zeit zurückreisen, nicht seinen Vorfahren töten, er wird geboren, ist fähig, durch die Zeit zu reisen, tötet seinen Vorfahren – ein unendlicher Regress. Stross machte eine Tugend daraus: Die Einleitung in seine eigene Stasis, eine Art universeller Zeitpolizei, besteht darin, in der Zeit zurückzureisen und den eigenen Großvater zu töten.

Eine andere Art der Vergangenheitsveränderung geht von der Idee aus, die heutige Welt zu einem besseren Ort zu machen, indem sie von bösen vergangenen Bewohnern befreit wird. Desmond Warzels Kurzgeschichte »Wikihistory« ist eine verrückte Version davon: Junge Zeitreisende wollen Hitler immer wieder töten, sodass ihre Lehrer zurückreisen müssen, um die Vergangenheit jedes Mal zu »reparieren«. Gemäß der Viele-Welten-Interpretation der Quantenmechanik (eine reiche Quelle von wissenschaftlichen und SF-Ideen) spaltet sich bei jeder Zeit-Intervention ein neues Universum mit einer neuen Zeitlinie ab.

Ein Verständnis der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Zeitreisen scheint ein vollständiges Verständnis einer »Theorie von allem«, in der Allgemeine Relativitätstheorie und Quantenmechanik vereint sind, zu erfordern. In allen Szenarien scheint es unmöglich, in der Zeit zu reisen, ohne Zeitparadoxa hervorzurufen oder physikalische Gesetze zu verletzen. So haben einige Physiker theoretisiert, dass eine Folge der fundamentalen Naturgesetze sein könnte, dass Zeitreisen effektiv unmöglich sind. In einigen Spielarten dieses Prinzips ist jede Zeitmaschine zensiert, innerhalb eines Black Holes versteckt (als ein Nebeneffekt ihrer Erschaffung), getrennt vom Rest des Universums durch den Ereignishorizont. Stephen Hawking entwickelte eine stärkere Version, die »chronology protection conjecture« (Chronologie-Schutz-Vermutung): Die Gesetze der Physik, relativistisch oder quantenmechanisch, haben sich quasi verschworen, den Bau einer Zeitmaschine (oder das natürliche Auftreten einer solchen) zu verhindern. Demnach macht eine immanente Logik der Naturgesetze Zeitreisen unmöglich.

Es gibt noch andere (physikalisch weniger plausible) Versuche, sich dem

Problem zu nähern. Die Handlung des Romans »11/22/63« von Stephen King geht von der Voraussetzung aus, dass Versuche unternommen werden, die Geschichte an dem Tag, als Präsident Kennedy erschossen wurde, zu verändern. Demnach gibt es nach King eine Art von Regel, die man als Vernunft bezeichnen könnte: Je mehr ein gegebenes Ereignis das Potenzial hat, die Zukunft zu verändern, desto schwerer ist es, dieses Ereignis zu verändern.

Aber nicht alle fiktionalen Zeitreisen benötigen materielle Körper oder führen zu einem Kausalitätsproblem. In »Slaughterhouse Five« von Kurt Vonnegut ist es das Bewusstsein von Billy Pilgrim, das sich in der Zeit aufgelöst hat und zwischen dem Hinterland von New York, dem Planet Tralfamadore und der bombardierten Stadt Dresden hin und her reist.

Zeitparadoxa bringen Doctor Who selten in Stress. Zeitreisen dienen dazu, dass er Menschen in verschiedenen Umständen besucht. Von der erkennbaren Vergangenheit bis in die entfernte Zukunft besiegt er seine Feinde immer und immer wieder. In jüngster Zeit hat die Serie eine Art von temporaler Kontinuität eingeführt, auch wenn diese bedeutet, im Nachhinein die Vergangenheit und Zukunft zu verändern.

Ein interessantes Essay über Zeitreisen schrieb Larry Niven im Jahre 1971: »The Theory and Practice of Time Travel«; aber trotz aller hypothetischen Überlegungen und bizarrer neuer Theorien in Elementarteilchenphysik und Kosmologie wird eine Zeitreise wohl niemals realisiert werden können.

Zeit, Bewusstsein und Realität

Sind Zeit genauso wie Raum und Kausalität Konstruktionen unseres Bewusstseins, um sich in der Wirklichkeit orientieren zu können? Ist Zeit eine Ordnungsstruktur, die uns erlaubt, Abfolgen von Ereignissen zu erfassen? Ein linearer Zeitstrom aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft ist zwar ein anschauliches Konzept, muss aber nicht eine exakte Beschreibung der »Realität« sein. Gibt es Zeit, wenn sie keiner wahrnimmt? Wäre ohne einen bewussten Beobachter das Universum »zeitlos«, würde es

überhaupt existieren? Ist für das individuelle Bewusstsein eine Zeit vor der Geburt (bzw. Zeugung) oder nach dem Tod nicht genauso sinnlos wie die Frage: Was war vor dem Urknall?

Eine »lineare« Vorstellung von Zeit zieht Konzepte wie Zeitmaschinen, Zeitreisen und Zeitparadoxa nach sich. Solche Paradoxa ziehen Störungen des Realitätsgefüges nach sich. Da wir aber (scheinbar) in einer kohärenten Wirklichkeit existieren, könnte man schlussfolgern, dass unsere lineare Vorstellung von Zeit falsch ist, es sei denn, wir gehen von einem Modell paralleler Wirklichkeiten aus wie der Viele-Welten-Theorie.

Wenn wir schon beim Urknall waren: In umgekehrter Richtung, in ferner Zukunft, wird es für alle Intelligenzwesen im Universum ungemütlich. Die Sterne erlöschen, die Materie zerfällt, und entweder dehnt sich alles immer weiter aus, oder das Universum kontrahiert und vergeht in einer Singularität. Für solche Intelligenzen könnten Zeitreisen in die Vergangenheit die Rettung sein, um dem Untergang des Universums zu entinnen. Der Mathematiker Kurt Gödel entwickelte ein kosmologisches Modell, nach dem Zeit in sich zurücklaufen kann, dass es also geschlossene zeitartige Kurven, Zeitkreise, Zeitschleifen gibt. Demnach wäre es prinzipiell möglich, in die Vergangenheit der Orte zurückzureisen, an denen wir selbst gelebt hatten. Dort würde der Zeitreisende eine Person finden, die er selbst in einem früheren Abschnitt seines Lebens wäre. Nicht vergessen sollte man, dass jeder Blick durch ein Teleskop ein Blick in die Vergangenheit des Universums ist. Könnten wir vielleicht die eigene Milchstraße in einem jungen Entwicklungsstadium sehen?

Ob Schwarze Löcher, Wurmlöcher, Paralleluniversen oder Extradimensionen Instrumente sind, um paradoxfreie Zeitreisen zu ermöglichen, ist unwahrscheinlich. Es sind wohl eher Verknotungen unseres Denkens, nicht der Welt, die zu bizarren Vorstellungen wie Zeitreisen führen.

Robert Hector

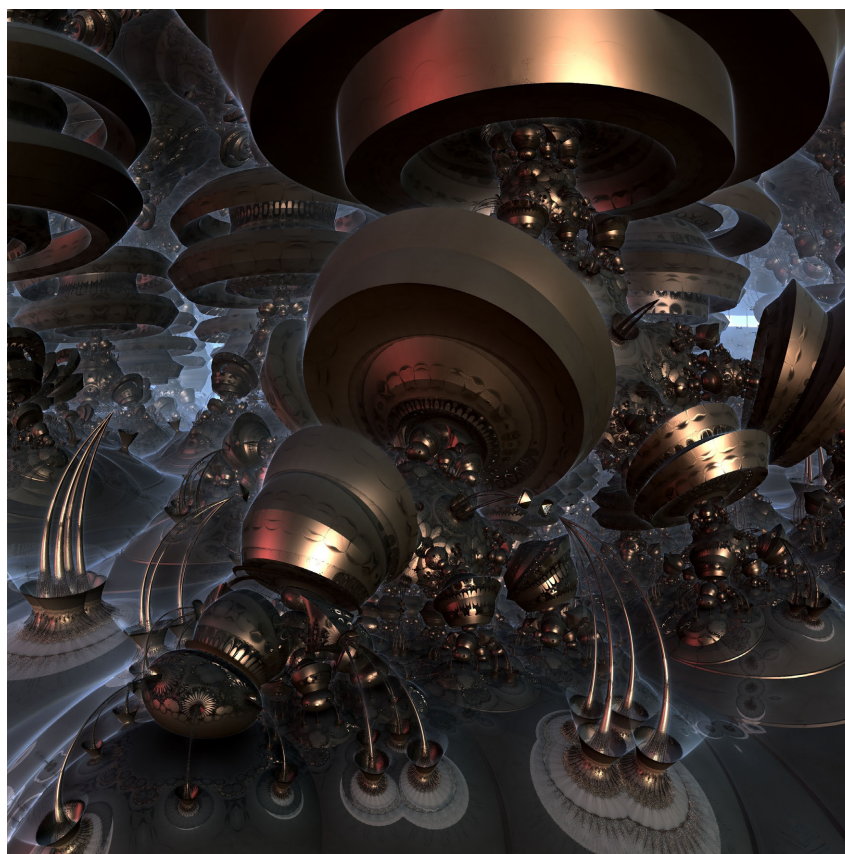
Kernfusion

Ziel der internationalen Fusionsforschung ist es, ein klima- und umweltfreundliches Kraftwerk zu entwickeln, das wie die Sonne die Verschmelzung von leichten Atomkernen zur Energiegewinnung nutzt. Allerdings lässt sich die bei 15 Millionen Kelvin in der Sonne ablaufende Fusion von Wasserstoffkernen und Heliumkernen nicht auf der Erde kopieren, denn dies geschieht bei einem enormen Plasmadruck von etwa 200 Milliarden Atmosphären.

Deshalb wählt man eine alternative Fusionsreaktion, in der Deuterium und Tritium zu Helium verschmelzen. Dabei setzt ein Gramm Brennstoff 90000 kWh frei, was der Verbrennungswärme von 11 Tonnen Kohle entspricht. Bei der Reaktion in einem zukünftigen Kraftwerk tragen die Heliumkerne etwa 20 Prozent der freiwerdenden Energie und heizen damit das Plasma nach. Die übrigen 80 Prozent transportieren die freigesetzten Neutronen zur Wand des Plasmagefäßes. Dort wird die Fusionswärme auf ein Kühlmittel übertragen, das Turbinen eines elektrischen Generators antreibt.

Die alternative Fusionsreaktion erfordert zwar eine Zündtemperatur von 100 Millionen Kelvin und Betriebstemperaturen von 300 Millionen Kelvin im Plasma. Dafür benötigt sie nur wenige Atmosphären Druck. Das elektrisch geladene Plasma lässt sich daher in geeignet geformten Magnetfeldern einschließen. Ein direkter Kontakt mit einer materiellen Gefäßwand verbietet sich bei den hohen Temperaturen. Allerdings ist der Grund weniger eine etwaige Beschädigung der Gefäßwand, jedoch würde sich das ultradünne Plasma bei Wandkontakt sofort abkühlen und die Fusionsreaktion stoppen.

Für die Experimentieranlage haben sich zwei verschiedene Bauweisen durchgesetzt, Tokamak und Stellarator



genannt. Den magnetischen Käfig, der das heiße Plasma einschließt, bauen die beiden auf unterschiedliche Weise auf.

Tokamak

Die meisten Fusionsanlagen sind heute vom Tokamaktyp. Der Tokamak benötigt zum Aufbau des Magnetkäfigs drei sich überlagernde Magnetfelder. Das Erste ist ein ringförmiges Feld, das durch ebene äußere Spulen erzeugt wird. Das Zweite ist ein Feld eines im Plasma fließenden Stroms, das von einer Transformatorspule im Zentrum der Anlage erzeugt wird. In dem kombinierten Feld laufen die Feldlinien dann schraubenförmig um. So wird die zum Einschluss des Plasmas nötige Verdrillung der Feldlinien und der Aufbau magnetischer Flächen erreicht. Ein drittes, vertikales Zusatzfeld – erzeugt durch die Vertikalfeldspulen – fixiert die Lage des Stromes im Plasma und formt den Plasmarand.

Weil der Plasmastrom normalerweise durch eine Transformatorspule induziert wird, arbeitet ein Tokamak nicht kontinuierlich, sondern gepulst. Schließlich kann ein Transformator nur für eine beschränkte Zeit einen

permanent ansteigenden Strom in seiner Primärwicklung führen und damit einen Strom im Plasma erzeugen. Die Pulsdauer hängt vom Transformator ab, bei Iter ist eine Viertelstunde vorgesehen. Um in eine späteren Tokamakkraftwerk Dauerbetrieb zu erreichen, werden jedoch Methoden untersucht, den Strom kontinuierlich – zum Beispiel durch Hochfrequenzwellen – zu treiben.

Stellarator

Fusionsanlagen vom Stellaratortyp können hingegen von vornherein im Dauerbetrieb arbeiten. Der magnetische Käfig wird durch ein Spulensystem gänzlich von außen erzeugt, also ohne einen Längsstrom im Plasma und damit ohne Transformator. Daher fallen alle mit dem Plasmastrom Tokamaks verbundenen Unannehmlichkeiten weg. Apparaturen zum Herstellen und Kontrollieren des Stroms werden nicht benötigt. Stromabbrüche können nicht auftreten, und das Plasma liegt ohne Lageregelung stabil.

Mit dem Verzicht auf den ringförmigen Plasmastrom wird allerdings auch die bei den Tokamaks vorhandene Axialsymmetrie aufgegeben. Da die schrau-

benförmige Verdrillung der Feldlinien ausschließlich durch äußere Spulen erreicht wird, müssen diese Spulen entsprechend »verwunden« sein: Magnetspulen und Plasma besitzen eine komplizierte Form.

Aktuelle Experimente

Im Max-Planck-Institut für Plasmaphysik (IPP) werden beide Anlagentypen, Tokamak und Stellarator im direkten Vergleich untersucht. 2015 ging in Greifswald der Stellarator Wendelstein 7-X in Betrieb, seit 1991 wird in Garching an dem Tokamak ASDEX Upgrade geforscht.

Im Tokamak JET (Joint European Torus), einer europäischen Gemeinschaftsanlage im britischen Culham, gelang es 1997 erstmals, kurzzeitig eine Fusionsleistung von 16 MW zu erzeugen. Mehr als die Hälfte der zur Plasmaheizung verbrauchten Leistung wurde dabei per Fusion zurückgewonnen. Für einen Nettogewinn an Energie ist jedoch das JET-Plasma mit 80 Kubikmeter Volumen zu klein. Gegenwärtig traut man nur einer Anlage vom Typ Tokamak ein energielieferndes Plasma zu. Das ist der internationale Testreaktor Iter, der zurzeit in weltweiter Zusammenarbeit in Cadarache in Frankreich aufgebaut wird. Sein rund 830 Kubikmeter umfassendes Plasmavolumen soll eine Fusionsleistung von 500 MW erzeugen.

Obwohl Wendelstein 7-X mit einem Plasmavolumen von 30 Kubikmeter wesentlich kleiner ist als Iter und keine Fusionsenergie erzeugen wird, soll die Anlage dennoch beweisen, dass auch Stellaratoren kraftwerkstauglich sind. Mit Wendelstein 7-X soll die Qualität des Plasmaeinschlusses derjenigen eines Tokamaks ebenbürtig werden. Dreißig Minuten lange Plasmaentladungen – ohne Tritium – sollen außerdem das wesentliche Plus der Stellaratoren vorführen: die Fähigkeit zum Dauerbetrieb. Dagegen können Tokamaks ohne aufwendige Zusatzmaßnahmen lediglich in Pulsen arbeiten.

Robert Hector

Die Entstehung des Lebens

Eine schwierige Spurensuche

Dampfdrucktopf des Lebens – hydrothermale Schlote

Der Ursprung des Lebens bleibt weiterhin mit Rätseln gespickt. Nur schwer lässt sich jenes Konzept begreifen, dem zufolge das Leben auf der Erde aus ein paar chemischen Reaktionen hervorgegangen ist, die sich vor einigen Milliarden Jahren auf irgendwelchen Steinen abspielten.

Das änderte sich 1977, als der Geologe Jack Corliss von der Oregon State University den Galapagosgraben untersuchte. Corliss vermutete, dass es in dieser Gegend aktive Unterwassergeysire gäbe, die auch als hydrothermale Schlote bezeichnet wurden. Der Geologe benutzte ein ferngesteuertes Unterwasserfahrzeug namens Angus, um den Meeresboden zu untersuchen. In etwa 2500 Meter Tiefe schlug die Temperaturanzeige aus. Filmaufnahmen zeigten Außergewöhnliches: In absoluter Dunkelheit tummelten sich nie zuvor gesehene Krabben, Muscheln, Hummer und Würmer, umgeben von einer giftigen Meerwasserwolke. An ihrer Quelle war sie heiß genug, um Blei zum Schmelzen zu bringen. Allein der extrem hohe Druck, der in dieser Wassertiefe das 250fache des Atmosphärendrucks beträgt, hinderte das heiße Wasser daran, in Dampf überzugehen. Die Tiere dort unten lebten quasi in einem Dampfdrucktopf, in einem völlig fremdartigen biologischen System.

Im Gegensatz zu Lebewesen an der Erdoberfläche waren die Tiefseeorganismen nicht auf Sonnenlicht angewiesen. Sie machten sich die chemische Energie der glühend heißen giftigen Rauchfahnen zunutze. Dies gelang ihnen mit einer speziellen Form des

Energiestoffwechsels, der »Chemosynthese«, sowie symbiotischen Beziehungen zwischen verschiedenen Spezies. Corliss nannte diesen Ort den »Garten Eden«.

In den folgenden Jahren entdeckten Wissenschaftler auf Meeresböden weitere chemosynthetische Lebensgemeinschaften. Die Tiefsee war offenbar keine leblose Wüste, sondern eine Art Galaxie aus unabhängigen Biosphären. Jede kreiste um ihre eigene Lebenspendende chemische »Sonne«. Die Tiere und Mikroorganismen gediehen dort bereits seit Milliarden von Jahren, vielleicht sogar länger als jegliches Leben auf der Erdoberfläche.

Beflügelt durch die Entdeckung der hydrothermalen Schlote drangen Geologen und Mikrobiologen in immer größere Tiefen und extremere Regionen vor. Sie durchbohrten etwa eine 3600 Meter dicke Schicht in der antarktischen Eisdecke. Dort stießen sie auf einen unterirdischen, mehr als 10000 Quadratkilometer großen See, der seit 15 Millionen Jahren unter der Erdoberfläche eingeschlossen war. Im Seewasser identifizierten Forscher Tausende von Bakterien, die unter nahezu allen erdenklichen Umweltbedingungen existieren konnten: in extremer Hitze von bis zu 122 Grad Celsius, in extremer Kälte von bis zu minus 20 Grad Celsius, in saurem, alkalischem, aerobem und anaerobem Milieu.

Forscher drangen mit Tauchbooten zum tiefsten Punkt der Erde in 11000 Metern unter dem Meeresspiegel vor und entdeckten dort doppelt so viel mikrobielles Leben wie in geringeren Wassertiefen.

Mehr als vier Kilometer unter der Erdkruste fanden Wissenschaftler Le-

bensformen, die in einem Gemisch aus Wasser und Schwefel vor sich hin köchelten. Diese Mikroben hielten sich nicht durch chemische Substanzen am Leben, sondern bezogen ihre Energie aus der natürlichen radioaktiven Strahlung aus den umgebenden Gesteinsschichten.

Die Tiefsee macht unterhalb von 200 Meter Wassertiefe etwa 70 Prozent der bewohnbaren Fläche unseres Planeten aus. Hier leben die größten Tiergemeinschaften und der überwiegende Teil der Biomasse unserer Erde. Trotzdem ist bisher weniger als ein Prozent dieses Lebensraums überhaupt erforscht worden.

Die in den hydrothermalen Schloten siedelnden Organismen gehören zu den frühesten Lebensformen unseres Planeten. Es sind unglaublich komplexe Systeme. Vor 3,8 Milliarden Jahren war Sauerstoff nur in äußerst geringen Mengen in der Erdatmosphäre vorhanden. Daher machten sich die damaligen Lebewesen andere chemische Substanzen zunutze, um zu überleben – etwa Wasserstoff, Kohlendioxid und Methan. Während diese primitiven Organismen zunehmend die Erde eroberten, bildete sich bei einigen von ihnen – den Zyanobakterien – eine Stoffwechselvariante heraus, die Sauerstoff als Abfallprodukt entstehen ließ. Vor etwa 2,4 Milliarden Jahren waren die Konzentrationen des Abfallgases Sauerstoff in der Atmosphäre hoch genug, um neues, aerobes Leben zu ermöglichen. Die Lebensformen, die von Sauerstoff zehren, wurden immer komplexer und unterschiedlicher. Sie entwickelten sich schließlich zu Pflanzen, Tieren und Menschen.

Die NASA-Raumsonde Cassini wies im April 2015 an der Oberfläche des Eismondes Enceladus gewaltige Wassermengen nach. Mikrobiologen waren in Aufruhr. Neben Wasserstoff enthielten die von Enceladus ausgestoßenen Dampffontänen auch Kohlendioxid, diverse organische Verbindungen sowie genügend Energie, um riesige Kolonien von Mikroorganismen zu ernähren. Forscher vermuten, dass die chemischen Substanzen auf Enceladus kontinuierlich und in ähnlichen hydrothermalen Schlotssystemen produziert werden, wie sie auch auf der Erde vorkommen.

Die frühe Erde

Wann entstand das jetzige Leben auf der Erde? Nicht vor dem »Großen Bombardement«, einem heftigen Asteroidensturm vor knapp vier Milliarden Jahren – so das Lehrbuchwissen. Doch daran mehren sich Zweifel.

Etwa eine halbe Milliarde Jahre nach der Entstehung der Erde brach in unserem Sonnensystem die Hölle los. Ein Hagel von Asteroiden, manche so groß wie ganze Städte, traf unseren Planeten mit einer Wucht, die große Teile der Erdkruste zum Schmelzen brachte. Das Inferno ließ vor vier Milliarden Jahren fast alles Wasser verdampfen und sterilisierte die Oberfläche des Planeten. Erst als die Einschläge aus dem All nachließen, konnten einzellige Organismen dauerhaft Fuß fassen und zum Ursprung aller späteren Lebensformen auf der Erde werden.

Frühe Analysen von Mondgesteinsproben der Apollo-Missionen deuteten darauf hin, dass vor 3,95 Milliarden Jahren ein kurzer, aber äußerst heftiger Asteroidensturm die Erde traf. Dieses »Große Bombardement« hätte bereits existierendes Leben ausgelöscht, so die Theorie. Fossile Mikroorganismen legen jedoch nahe, dass ihre Ursprünge in die Zeit vor der Katastrophe zurückreichen. Immer mehr Wissenschaftler vermuten daher, dass der Asteroidenhagel vorher einsetzte und langsam abebbte. Weitere Mondproben könnten helfen, die Entwicklungsgeschichte der Erde aufzuklären.

Unser Sonnensystem entstand vor 4,6 Milliarden Jahren, nachdem das Zentrum einer massereichen Wolke aus Gas und Staub zu einer dichten Kugel kollabierte, und so die Sonne formte. Um diesen Stern kreisten in einem staubhaltigen Ring Gesteinstrümmer, die ständig kollidierten und bisweilen größere Aggregate bildeten. Über mehrere zehn Millionen Jahre erwuchsen daraus sogenannte Planetesimale die Vorläufer der heutigen Planeten. Daneben blieben kleinere Gesteinsbrocken zurück, die in ihre größeren Verwandten krachten und dort tiefe Krater zurückließen. Im Lauf der Zeit lichtete sich die Staub- und Trümmerwolke, und das uns bekannte Planetensystem wurde allmählich sichtbar.

Auf der Erde sind die meisten Beweise dieser stürmischen Anfangszeit verschwunden, aufgrund tektonischer Prozesse, die hier ständig neue Kruste bilden und alte recyceln. Die vernarbte Oberfläche des Mondes hingegen, die seit mehr als drei Milliarden Jahren inaktiv ist, erzählt eine lange Geschichte von Einschlägen. Insgesamt 382 Kilogramm Gestein und Bodenproben brachten die Apollo-Astronauten zur Erde zurück. 1973 berichteten Forscher von einem merkwürdigen Muster in den Proben von vier verschiedenen Apollo- und einer sowjetischen Luna-Mission. Radiometrische Untersuchungen lieferten für alle dasselbe Alter: 3,95 Milliarden Jahre. Die Altersübereinstimmung deutete darauf hin, dass in einem engen, nur 50 Millionen Jahre großen Zeitfenster ein Gesteinshagel auf den Mond traf und unzählige Krater hinterließ. Forscher taufte das Ereignis auf »lunare Katastrophe« und später »Großes Bombardement«. Doch ist dieses Szenario nicht unumstritten. Ein möglicher Grund für das verblüffend ähnliche Alter der Gesteinsproben: Sie könnten alle aus demselben gigantischen Einschlagkrater herausgeschleudert worden sein, aus dem Mare Imbrium.

Fossilien und die irdische Frühzeit

Begann das Leben auf der Erde früher, als bislang angenommen? Darauf deutet eine Reihe jüngst entdeckter Fossilien hin – und stellt zugleich die allgemein akzeptierte Theorie über die Anfangszeit des Sonnensystems infrage.

2017 haben mehrere unabhängige Forscherteams 3,7 Milliarden, 3,95 Milliarden und möglicherweise sogar 4,16 Milliarden Jahre alte Gesteinsproben ausgegraben, zerkleinert und mit Laserstrahlen beschossen, die eventuell fossile Lebensspuren enthalten.

Nach traditionellen Vorstellungen war die Erde eine halbe Milliarde Jahre nach ihrer Entstehung eine glühend heiße Hölle. Die junge Erde war übersät mit Vulkanen und wurde von unzähligen Planetenbruchstücken bombardiert. Die Umweltbedingungen waren so lebensfeindlich und höllisch, dass die Geologen dieses Zeitalter als Hadaikum bezeichnen, abgeleitet von dem griechischen Wort »Hades« für die Unterwelt. Leben ist erst entstan-

den, als vor etwa 3,8 Milliarden Jahren ein besonders heftiges Bombardement aus dem All zu Ende ging.

Doch dieses Szenario wird zunehmend angezweifelt. Viele Geologen nehmen inzwischen an, die Erde sei von Anfang an gemäßigt temperiert mit offenem Wasser an der Oberfläche gewesen. Das älteste Gestein, das bisher untersucht wurde, lässt die Vermutung zu, dass sich die Erdkruste bereits vor 4,4 Milliarden Jahren abgekühlt und verfestigt hatte. Und Sauerstoff in diesem alten Gestein deutet auf offenes Wasser bereits vor mindestens 4,3 Milliarden Jahren hin. Statt eines epochalen finalen Bombardements haben die Einschläge von Meteoriten vielleicht langsam nachgelassen, als das Sonnensystem sich in die heutige Konfiguration begeben hat. Es gab Wasser und möglicherweise zumindest zum Teil eine stabile Kruste. Zusammengenommen liefern die jüngsten Indizien von der frühen Erde und vom Mond ein Bild, das stark vom bisherigen Bild des Hadaikums abweicht: eine überwiegend feste, temperierte, von Meteoriteneinschlägen weitgehend verschonte Welt mit Wasser an der Oberfläche, ein Garten Eden von Anbeginn an.

Vor einem Jahrzehnt führten winzige Kristalle, Zirkone genannt, zum Zweifel am traditionellen Szenario. Die kleinen Edelsteine künden von einer kühleren, feuchteren und lebensfreundlicheren Welt, und zwar bereits vor bis zu 4,3 Milliarden Jahren. In den vergangenen Jahren unterfütterte die Entdeckung von Fossilien in uraltem Gestein die von den Zirkonen gelieferte Geschichte. Die verdrehten Mikrofossilien aus der Region Pilbara Craton sind das jüngste Beispiel dafür. Im März 2017 beschrieben Geochemiker röhrenförmige Fossilien in einem Felsaufschluss in Quebec, der aus den Anfängen der Erdgeschichte datiert. Bei der Nuvvuagittuq-Grünsteingürtel genannten Felsformation handelt es sich um den Überrest eines Urozeans. Die darin befindlichen Fossilien bestehen aus Hämatit, einem Eisenoxid. Es könnte sich um versteinerte Überreste mikrobieller Kolonien handeln, die bereits vor bis zu 4,28 Milliarden Jahren existierten. Mikrobenkolonien und blutrote Röhrenwürmer gedeihen in der Umgebung der Schwarzen Rau-

cher, hydrothermalen Quellen am Grund der Tiefsee. Forscher stießen in der Umgebung der Röhren auch auf Graphit- und Karbon-Rosetten, winzige Ringe aus Kohlenstoff, die organische Stoffe enthalten.

Im September 2017 wurde eine Untersuchung von Graphitstücken aus 3,95 Milliarden Jahre altem Sedimentgestein des »Sagleck Block« im kanadischen Labrador veröffentlicht. Im südwestlichen Grönland war ein Forscherteam auf Spuren uralter Lebensformen gestoßen. Im August 2016 berichtete das Team über die Entdeckung von Stromatolithen, versteinerten Überresten von Mikroben, die 3,7 Milliarden Jahre alt sind.

Wenn vor 3,9 Milliarden Jahren nicht der ganze Planet sterilisiert wurde, wenn einige wenige Asteroideneinschläge nur eine Hemisphäre des Planeten verwüstet haben, dann könnten die Vorfahren allen heutigen Lebens bereits kurz nach der Geburt der Erde entstanden sein. Und das macht es zugleich viel wahrscheinlicher, dass auch an anderen Orten im Kosmos Leben entstanden ist. Das Leben könnte in der Lage sein, auch schreckliche Bedingungen viel besser zu überstehen, als wir vermuten. Und es benötigt nur wenig Zeit, um Fuß zu fassen. Es entsteht schnell und häufig, überall im Kosmos.

Wie entstand das Leben?

Bislang vermuteten Forscher den Ursprung des Lebens in der Tiefsee. Neue Erkenntnisse deuten jedoch darauf hin, dass die ersten Einzeller in heißen Quellen vulkanisch aktiver Landschaften entstanden.

Die Entwicklung von Organismen auf der Erde setzte Energie zum Bilden komplexer chemischer Verbindungen voraus sowie Mechanismen, die Moleküle konzentrieren und vor Zerfall schützen. Heiße Quellen und Tümpel in Vulkanlandschaften könnten die notwendigen Grundbausteine geliefert haben. Ständige Nass-Trocken-Wechsel beschleunigten dann eine Auslese essenzieller Biomoleküle. Die landbasierte Entstehungstheorie der ersten Einzeller deutet bei der Suche nach außerirdischem Leben auf andere Orte in unserem Sonnensystem als die populäre Tiefseehypothese.

Demnach begann das Leben mit der Synthese verschiedener Moleküle. Darauf folgten Zyklen zunehmender chemischer Komplexität. Schließlich eroberten die ersten Einzeller vielfältige Lebensräume.

Sieben Schritte waren bei der Lebensentstehung notwendig:

- Erstens: Synthese. Viele der elementaren Bausteine des Lebens, etwa Aminosäuren, entstanden im Weltraum und gelangten durch Meteoriten auf die Erde.
- Zweitens: Akkumulation. Moleküle aus dem All und organische Verbindungen aus Vulkanlandschaften häuften sich in Hydrothermalbecken an.
- Drittens: Konzentration. Winzige Lipidvesikel kapselten die Moleküle ein. Der enge Kontakt sowie Wärme und chemische Energie aus den heißen Quellen begünstigten die Bildung langkettiger Polymere.
- Viertens: Nass-Trocken-Zyklen. Die warmen Tümpel durchliefen wiederholt drei Phasen: trocken, nass und gelartig-feucht. In den Trockenphasen entstanden Moleküle, die Informationen kodieren konnten, wie Nukleinsäuren. Bei Nässe bildeten sich Protozellen, die die Polymere einschließen und sie vor Zerfall schützen. Anschließend verdichteten sie sich zu einem Gel sogenannter Progenoten. Der Zellverbund tauschte Moleküle aus, wobei eine Auslese stattfand zugunsten von Verbindungen, die das Überleben in einer sehr wechselhaften Umgebung sicherten.
- Fünftens: Verbreitung. Wind und Wasser transportierten Progenoten in andere Tümpel und Flüsse. Einige entwickelten die Fähigkeit, Kohlendioxid mittels Fotosynthese zu fixieren. Irgendwann brachte eine Protozelle die komplizierte molekulare Maschinerie hervor, die für die Zellteilung nötig war. Damit war der Weg frei für die erste mikrobielle Gemeinschaft.
- Sechstens: Anpassung. Einige der frühen Mikroorganismen gelangten vom Süßwasser in salzhaltige Flussmündungen. Diejenigen, die dort zurechtkamen, vererbten nützliche Eigenschaften an ihre Nachkommen, die dann den Ozean besiedelten.

– Siebtens: Kolonisierung. Meeresstürme und die Gewalt der Gezeiten übten selektiven Druck auf Mikroorganismen aus. Robuste Baktermatten, in denen Mineralien die Zellen miteinander verklebten, waren im Vorteil. Die Matten stapelten sich zu Stromatolithen. Nach und nach besetzte das Leben weitere Nischen und schaffte die Grundlage für frei lebende Einzeller, Milliarden Jahre später entwickelten sich daraus komplexe multizelluläre Organismen: Pflanzen, Pilze und Tiere.

Welche Folgen haben diese Überlegungen für die Existenz von Leben in unserem Sonnensystem? Sollten ozeanische Hydrothermalquellen der Geburtsort des Lebens sein, dann sind der Saturnmond Enceladus und der Jupitermond Europa aussichtsreiche Kandidaten. Astronomen vermuten bei beiden Monden unter der Eiskruste einen Ozean sowie hydrothermale Aktivität. Auf dem Mars gibt es zwar starke Indizien für einstige Seen an seiner Oberfläche, aber nichts deutet auf einen globalen Ozean oder tektonisch aktive Spreizungszonen hin, an denen man wie auf der Erde Hydrothermalquellen finden könnte. Gehen die frühesten Organismen der Erde jedoch auf terrestrische Geothermalfelder zurück, dann wäre der Mars ein vielversprechender Kandidat für Leben. Es gibt dort Wasser und Anzeichen für vulkanische Aktivität – die wichtigsten Komponenten heißer Quellen.

Molekulare Mechanismen der Lebensentstehung

Forscher suchen bislang vergeblich jenes reaktionsfreudige Phosphatmolekül, das am Anfang allen Lebens gestanden haben soll. Jetzt taucht ein neuer Verdächtiger auf. Wo liegt der chemische Ursprung der Bausteine, die heute die Zellen aufbauen? Und wann, wo und unter welchen Umständen begannen Moleküle miteinander so zu reagieren, dass am Ende das Netzwerk der biologischen Prozesse entstehen konnte, die »Leben« heute ausmacht?

Phosphatverbindungen spielen als Baustein im Erbgut, im Energiestoffwechsel und als Signal von allerlei Zellreaktionen eine sehr wichtige Rol-

le. Phosphorylierungsreaktionen laufen sowohl an Aminosäuren als auch an Nukleosiden sowie Fettsäuren ab. Das dürfte auf eine sehr alte und wichtige Funktion des Phosphors am Anfang aller Lebensprozesse hindeuten.

Woher kam das heute in der Biochemie omnipräsente Phosphat? Sie könnten aus den recht häufigen Apatitmineralien der frühen Erde stammen, die zwar phosphatreich, aber kaum wasserlöslich sind, oder aus eher exotischen Quellen wie in Vulkanen ausgebrüteten Phosphoriten. Es kommt aber auch ein anderes Molekül infrage: Diaminophosphat (DAP). Denn die Phosphat-Amino-Verbindung DAP reagiert in wässriger Lösung überraschend universell durch einen einfach ausgelösten nukleophilen Angriff ihrer Aminogruppe auf allerlei Zuckerbausteine und andere relevante biochemische Moleküle, die dann, ihrerseits phosphoryliert, eine Kettenreaktion anstoßen können. Eine solche Reaktionskette hätte auf der frühen Erde im Wasser ablaufen können.

Der letzte gemeinsame Vorfahr aller irdischen Lebewesen (LUCA) ernährte sich wahrscheinlich von einfachen Gasen und mochte es heiß. Zu diesem Schluss kamen Forscher anhand einer Analyse von sechs Millionen Genen aus allen bekannten Gruppen von Bakterien und Archaeen. Sie fanden 355 Genfamilien, die sich auf einen hypothetischen zellulären Urahnen zurückführen lassen. Dieser Urorganismus lebte in heißen Quellen, ernährte sich von Gasen und brauchte dazu Eisen. Der gemeinsame Vorfahr des Lebens sitzt an der Gabelung der zwei grundlegenden Abstammungslinien aller irdischen Organismen: die Eubakterien und die Archaeobakterien.

Ein einzelner Stoffwechselweg erfüllt dabei wichtige Kriterien: Der Organismus muss Kohlendioxid und Wasserstoff geatmet haben, die beide aus geologischen Quellen stammen und die er mithilfe von eisenhaltigen Enzymen verstoffwechselte. Molekularen Stickstoff konnte er ebenfalls für seinen Stoffwechsel nutzbar machen. Sein ganzer Organismus war sehr metallreich, und ein Enzym, das DNA vor heißen Temperaturen schützt, deutet auf eine heiße Umgebung. So entsteht das Bild eines Urbakteriums in einer

heißen, mineralischen Quelle, das von den geologischen Ressourcen seiner Umgebung lebte.

Chemische Prozesse stellten die Bausteine des ersten Lebens bereit. Erste Zellen kaperten anscheinend eine metallische Biomolekülfabrik. Am Ursprung der Biosphäre stand ein fliegender Wechsel: Die frühen Organismen ersetzten Metalle durch ihre eigenen Enzyme, um sich zuverlässig mit Baumaterialien für ihre Zellen zu versorgen. Das älteste Stoffwechselsystem scheint direkte anorganische Vorläufer zu haben. Der Acetyl-Coenzym-A-Weg, durch den Zellen Kohlendioxid in Biomoleküle umwandeln, funktioniert auch ohne Enzyme in Gegenwart von Eisen, Nickel und Kobalt ähnlich seinem biologischen Vorbild. Damit verlässt sich das Leben bis heute auf jene erste Route, auf der einst an Mineralien Azetat und Pyruvat aus Kohlendioxid entstanden – die Vorläufer von Fetten, Zuckern und Aminosäuren.

Bei Testungen, ob diverse Metalle in Pulverform in einer Salzlösung mit Kohlendioxid reagieren, stellten Forscher fest, dass über eine große Bandbreite von Reaktionsbedingungen Essigsäure und Brenztraubensäure entstehen. Auf diesem Weg binden viele Bakterien und Archaeen Kohlendioxid aus der Luft. Das Leben könnte lückenlos aus der Chemie der frühen Erde hervorgegangen sein.

Demnach kaperten die ersten Lebensformen eine chemische Reaktionskette, die das Energiegefälle zwischen den reduzierenden Mineralien der Erdkruste und der stärker oxidierten Atmosphäre überbrückte. Kohlendioxid bindet an die Oberfläche der Metalle und nimmt dort Elektronen auf. Dabei wird Wasser abgespalten und es entstehen gebundenes Azetat, Pyruvat und andere kleine organischen Moleküle.

Die Abbildungen auf den Seiten 32 bis 44 stammen von Pixabay.

Robert Hector

Posizid, Datensintflut, Raptus Terrae und die Cairanische Epoche

(PR-Hefte 3000 bis 3015)

Die ersten 15 Hefte des neuen Zyklus ab Band 3000 (der Name des Zyklus ist noch nicht preisgegeben, oder heißt er wirklich nur »Mythos«-Zyklus?) sind erschienen. Wieder wird ein alter Mythos der PR-Serie bemüht. In Heft 1 (»Unternehmen Stardust«) hieß es: »Perry Rhodan, der Erbe einer galaktischen Großmacht, ist Forscher, Raumpilot und fanatischer Verfechter des Gedankens an eine geeinte und starke Erde. Mit ihm beschreitet die Menschheit einen Weg, dessen Ende nicht abzusehen ist. Er führt hinein in die vor uns liegenden Jahrtausende und über Abgründe hinweg zu Sternenreichen, die seit Millionen von Jahren auf uns warten. Er führt in eine Zeit, in der die Nachkommen der Menschen von der Erde nur noch wie von einem Mythos reden und ein vereinsamter Planet um eine längst erloschene Sonne kreist, die einst Mittelpunkt des Universums war.«

Im Jahr 1552 NGZ war die RAS TSCHUBAI auf Wanderer im Zuge der Ereignisse um Adam von Aures und den Weltenbrand in ein chaotemporales Gezeitenfeld geraten und wurde 493 Jahre in die Zukunft katapultiert. Im Jahr 2045 NGZ hat in der Milchstraße eine Datensintflut fast alle historischen Dokumente entwertet, sodass nur die Datenspeicher der RAS TSCHUBAI gesichertes Wissen enthalten. Eine neue Macht beherrscht die Milchstraße, die Cairaner. Die Erde ist nur noch ein Mythos nach dem Posizid, der Korruption aller Fakten und der Datensintflut. Etwas hat die Datenbestände von Positroniken gelöscht, und

zwar überall in der Milchstraße. Anschließend kam es zu einem Phänomen, das Datensintflut genannt wird: Speicherbänke wurden mit abstrakten und absurden Daten gefüllt, die sich teilweise widersprechen. Es fällt schwer, falsch von richtig zu unterscheiden, historische Fakten von Lügen zu trennen. Perry Rhodan und seine Begleiter begeben sich auf die Suche nach Informationen über die vergangenen fünf Jahrhunderte.

Zemina Paath war bereits an Bord der RAS TSCHUBAI, als Rhodan nach 493 Jahren erwachte. Er war ihr gelungen, alle Sicherheitsbarrieren zu durchdringen. Rhodan über Zemina: »Ihr stehen Möglichkeiten zur Verfügung, die sich unserer Kenntnis entziehen. Wir wissen nicht, wie lange sie sich schon an Bord befand und was sie getan hat. Unsere Erinnerungen und die Datenbestände von OXFORD« (Zentralrechner der BJO BREISKOLL) »und ANAN-SI« (Zentralrechner der RAS TSCHUBAI) »könnten falsch sein. Manipuliert. Verändert.«

Die Terraner haben den Zugangscode zum Hyperfunkverkehr einer recht kleinen Explorerflotte mit Basis im Ephelegonsystem erhalten, wo sich Reginald Bull aufhalten soll.

In einem Funkspruch wird die Heimat der Terraner erwähnt, die Wiege der Menschheit. Offenbar befindet sie sich an einem ganz anderen Ort.

Nach langer Suche war es den Shenpadri gelungen, die Heimatwelt der Terraner zu finden. Die Wiege der Menschheit, in Schnee und Eis, von

der Zeit vergessen, befindet sich in einem Sonnensystem, das man Rheia-System nennt. Dies verkündet der Ruinenhüter Shanlud, in Diensten von Archäo-Magnatin Shoniun. Tellus ist ein von Rheia eingefangener Irrläufer, eine Welt aus Eis und Schnee, bewohnt von den Shenpadri, die Archäologen sind. Die Shenpadri hatten auf Tellus anscheinend die Reste von Terrania City gefunden. Ein Loch im Eispanzern hatte die Ruinen der Stadt freigelegt.

Die Aarus sind angeblich für den Posizid verantwortlich. Sie setzten eine Art Virus in den interstellaren Datennetzen der Milchstraße frei, etwas, das sich rasend schnell durch die Hyperfunkkanäle ausbreitete, alle Positroniken befiel und ihre Daten löschte oder veränderte. Die galaktischen Völker verloren einen großen Teil ihres historischen, kulturellen und technologischen Wissens.

Der ersten Katastrophe folgte eine zweite: die Datensintflut, wie eine gewaltige, kolossale Flutwelle, die durch die Milchstraße schwappte und jeden Datenspeicher füllte, die kleinen wie die großen, von mobilen Speichermodule über Bordpositroniken von Raumschiffen bis hin zu den großen galaktischen Archiven. Die Flut bestand aus falschen Daten. Technische Baupläne, wissenschaftliche Studien, astronomische Kataloge, hyperphysikalische Theorien, historische Übersichten, archäologische Verzeichnisse – alles wurde mit widersprüchlichen Informationen überflutet.

Die BJO BREISKOLL mit dem Zentralrechner OXFORD, und das Mutter-

schiff, die RAS TSCHUBAI mit dem Rechner ANANSI, verfügen über korrekte Daten aus der Vergangenheit. Sie sind die Hüter der Vergangenheit, die Bewahrer der Geschichte der Menschheit.

Im Jahr 1557 NGZ, 5 Jahre nach der Löschung des Weltenbrands, tauchten Singularitätsstreifen und Hyperlokalisationswürfel im Solssystem auf. Erde und Mond wurden geraubt (»Raptus Terrae«) und das Sonnensystem wurde abgeschlossen, unzugänglich gemacht (Clausum).

Es gibt eine geistige sechsdimensionale Prägung im Universum, ähnlich wie die physikalische kosmische Hintergrundstrahlung. Diese Sextadim-Prägung hatte sich im Bereich der Milchstraße in minimalem Umfang verändert. Das Terranische Odium oder kurz T-Odium ist eine Reaktion auf diese Veränderung, eine spezielle Sextadim-Resonanz. Ihr unterliegen alle Wesen mit einer ÜBSEF-Konstante. Terra und Luna sind das normaluniversale Epizentrum der Sextadim-Resonanz. Deshalb glauben so viele intelligente Wesen nicht daran, dass Terra je existiert hat. Durch das T-Odium lösten Gedanken an Terra und Luna ein Unbehagen aus, eine mentale Starre. Das Odium kapselt dieses Unbehagen ein, lässt es weniger störend wahrnehmen. So vermeidet das betroffene Wesen Gedanken an Terra und Luna als eine Realität. T-Odium ist ein mentaler Schutzmechanismus, eine Art Verdrängung.

Wirken hier natürliche hyperphysikalische Phänomene, die vielleicht mit dem Weltenbrand in ursächlichem Zusammenhang stehen, oder steckt eine technisch überlegende kosmische Macht dahinter, vielleicht auch eine künstliche Intelligenz? Hat die lunare Positronik NATHAN etwas mit den Ereignissen zu tun, zumal Phänomene wie Posizid und Datensintflut auf eine Affinität mit NATHAN hindeuten könnten.

Die Handlung der Hefte 3000 bis 3015

Die Cairanische Epoche

In der Galaxis ist die Cairanische Epoche angebrochen – und als schlimms-

ter Feind in dieser Zeit gilt Perry Rhodan. Eine unbarmherzige Jagd auf ihn und seine Gefährten beginnt ...

Das chaotemporale Gezeitenfeld um Wanderer hatte die RAS TSCHUBAI in eine unbekannte Zukunft transferiert. In dieser Zukunft wird das Schiff gefürchtet, von den Cairanern, die Konsuln der Milchstraße und ihres Halos in ihrer Cairanischen Epoche. Die, auf deren Geheiß das Sternenrad rollt und die Friedensbrecher zerbricht.

Die Cairanische Epoche scheint von Kriegen und Strafraktionen geprägt. Die Cairaner beherrschen die Milchstraße, sie sind ihr Numen. So nennen sie ihre friedenswirkende Kraft. Es herrscht scheinbar Frieden in der Galaxis. Die Ladhonen, wo sie noch für Feuer und Frevel sorgen, werden bekämpft und besiegt. Die Liga Freier Galaktiker und ihr Resident sind bekannt. Der Resident und seine Getreuen leben in der Zentralgalaktischen Festung. Der Gigant mit dem Unzerstörbaren Leib hütet diese Festung.

Rhodan fragte sich, wo der Kern solcher Legenden liegt. Terra ist anscheinend nichts als eine Legende. Ein Mythos. Der Planet hat eine so entscheidende Rolle in der Geschichte der Milchstraße gespielt, nun soll Terra nie existiert haben. Die Milchstraße schreibt das Datum 8. September 2045 NGZ. 493 Jahre war die RAS TSCHUBAI in der Zukunft gelandet.

Die Theorie: Wanderer hat mit diesem Universum gebrochen. Die Entfernung des Kunstplaneten hat zu einer Fraktur zwischen unserem kosmischen Bezugssystem und demjenigen geführt, das Wanderer eigen ist. Die RAS TSCHUBAI ist in die raumzeitlichen und hyperräumlichen Turbulenzen geraten, die durch diese Fraktur erzeugt worden sind.

Der problematische raumzeitliche Kontext hat zu einer Überlastung des Systems Wanderer geführt. Der Kunstplanet konnte das Schiff nicht in Schutz nehmen. Wanderer ist nicht zerstört, sagte ANANSI, die Bordpositronik. Wanderer ist nicht mehr Teil dieses Universums. Nachdem die RAS TSCHUBAI aus diesen Turbulenzen gesteuert wurde, konnte ANANSI das Schiff nicht aus eigener Kraft stabilisieren. Das Schiff und die Positronik erlitten einen Hyperchronschock, eine spontane und asynchrone Separierung

differenzdimensionaler Energieprozeduren. Das Schiff und die ANANSI drohten zu zerreißen.

Seit Terra verschwunden ist, gibt es einen Nachfolger des TLD, des Terranischen Liga-Dienstes: den Nachrichtendienst Ephelegon (NDE). Der NDE versucht seit Langem, mehr über die Vitalsuppressoren zu erfahren. Dies wollen die Cairaner und ihre CP-Leute, die Agenten des Cairanischen Panarchivs, verhindern.

Der NDE beobachtet den Datenstrom einer cairanischen Überwachungssonde. Agenten konnten vor einem Jahr einen Mikroroboter einschleusen, der bis zum Vitalsuppressor vordringen sollte. Er sendete das Datenpaket in einem ultragerafften Impuls an einen NDE-Agenten.

Antriebslosigkeit, Müdigkeit, Lustlosigkeit – das ist das Ergebnis des Vitalsuppressors. Die Strahlung des Geräts erstickt den inneren Antrieb von Lebewesen, bis kein Lebenswille mehr bleibt. Ganze Planetenbevölkerungen können damit mattgesetzt werden. Bis sie nur noch vor sich hin vegetieren, sich nicht länger fortpflanzen und binnen weniger Generationen aussterben. Planeten ohne Kinder, ohne Zukunft.

In der Ausweglosen Straße, einer Strafkolonie, wirkt der Vitalsuppressor schwächer, sonst wären die Gefangenen nicht in der Lage zu fliehen

Es hat im Solssystem ein Ereignis gegeben, das der Raptus genannt wird, also die Hinwegnahme oder der Raub. Was genau geraubt worden ist, darüber kursieren verschiedene Legenden. Eine davon behauptet, das Raptus-Ereignis bezeichne die Hinwegnahme von Terra und Luna.

Wanderer existiert, ebenso eine Transmitterstraße nach Larhatoon, der Name wurde zu Larratum verändert.

Die Anwesenheit von Terranern in der Milchstraße wird in mehreren Versionen erklärt:

Einer Version zufolge stammen die Terraner aus der Galaxis Ghrueyin, auch Sombroregalaxis genannt. Sie seien von dort als Unruhestifter oder nach einem verheerenden Krieg, den sie zu verantworten hatten, verjagt worden. Die Behauptung, sie stammten aus dem Solssystem, ist eine Geschichtsfälschung in legitimatorischer Absicht.

Einer anderen Legende zufolge sei die Urheimat der Terraner ein Planet namens Gää, der in einer Dunkelwolke verborgen liege.

Einer weiteren Variante nach habe es ein erstes terranisches Substrat in der Milchstraße gegeben, die Termurer, deren Heimatwelt von Sternenbestien zerstört worden seien. Die Koordinaten dieses Ursprungsplaneten seien planmäßig aus allen Archiven getilgt worden.

Es gibt Hunderte solcher Legenden.

Aus den abgehörten Hyperfunktgesprächen geht hervor, dass das Solsystem sogar in diesen Tagen noch ein Brennpunkt der galaktischen Aufmerksamkeit ist, wenn auch nicht als Heimat der Terraner. Der Semitronik ANANSI ist das Risiko zu groß, dort hinzufiegen. Nächstes Ziel ist der Planet Culsu.

Culsu: eine Welt aus Eisen, war eine der Dunkelwelten der Posbi-Zivilisation im Leerraum. Die Posbis hatten die Existenz dieses Planeten selbst vor dem Galaktikum, sogar vor ihren engsten Verbündeten, den Terranern, geheim gehalten.

Atlan: »500 Jahre – in solchen Zeiträumen können Imperien entstehen und vergehen.

Wenn ich Chaotarch wäre und das Ziel hätte, eine ganze Galaxis unter Kontrolle zu bringen, und zwar eine Galaxis, die sogar dem Ansturm der Terminalen Kolonne widerstanden hat, würde ich etwas anderes ausprobieren. Dann würde ich Misstrauen und Zwietracht säen, wo ich kann, und das ganze Gebilde in immer kleinere, untereinander zerstrittene Parzellen zerlegen. Dann würde ich dafür sorgen, dass es in dieser Galaxis genauso aussieht, wie es unseren momentanen Eindrücken zufolge in der Milchstraße aussieht.«

Rhodan: »Ich würde den Kampf aufnehmen, indem ich dafür Sorge, dass Vertrauen wächst.«

Die Milchstraße im Jahr 2045 NGZ: Bislang war nie eine Krise in dieser Epoche bekannt geworden. Das Bestrafungssystem funktionierte reibungslos, ohne dass jemand eingreifen musste. Von einem Aufstand der Gefangenen oder gar einem Ausbruch hatte man nie gehört. Der Vitalsup-

pressor unterdrückte jede Motivation dazu.

Im Ephelegon-System: Reginald Bull betrachtete den Himmel über Neu-Terrania. Die Solare Residenz schwebte über dem Tethys-See. Bull wartete auf die VOHRATA. Er vermisste seine Tochter Shinae, seine Frau Toio, die sich in die Stadt Allerorten zurückgezogen hatte. Und er vermisste seine alten Freunde Atlan, Gucky und Perry Rhodan. Bull warf einen Blick in den Nachthimmel und seine Sternbilder: Orpheuspfad, Tiefenzöllner und die strahlenden Augen der Cassandra.

Der Flug der RAS TSCHUBAI durch das chaotemporale Gezeitengeld hat alles verändert. Perry Rhodan und die Mannschaft des Fernraumschiffs finden sich in einer Galaxis wieder, die sie kaum noch erkennen. Der Weltenbrand, den sie löschen wollten, scheint nur eine ferne Legende zu sein, die Aufzeichnungen aus noch weiter zurückliegenden Tagen sind korruptiert, und neue Mächte beherrschen die Milchstraße.

Olubfaner und Lahdonen

Perry Rhodan und seine Begleiter wollen mehr über die neue Zeit herausfinden – sie erfahren von Göttern und Gönnern. Rhodan stellt sich Fragen: Wer sind die Cairaner? Mit welcher Legitimation handeln sie, auf welcher Machtbasis? Welche Ziele verfolgen sie? Weshalb scheinen sich die Cairaner ausgerechnet für Atlan und Rhodan zu interessieren? Wie ist die aktuelle Lage in der Milchstraße? Gibt es andere neue Parteien? Was ist mit der Liga passiert, was mit den alten Verbündeten? Wie lange hat der Weltenbrand nach der Löschung noch angehalten? Was ist mit der Eiris? Was mit ES?

Mister Stringer, eine alte planetenlose Sonne, etwa 76 Lichtjahre vom Olubneasytem und 2200 Lichtjahre vom Solsystem entfernt. Dort befindet sich ein Geheimstützpunkt des Solaren Imperiums. Im Asteroidenring um Mister Stringer befinden sich Zemina Paaths Sternenschiff und die BJO BREISKOLL.

Die Olubfaner besitzen ein kleines Sternenreich am Rand des Orionarms,

vier Sonnensysteme. Ihr Heimatsystem ist das Olubnea-System, der vierte Planet ist Ollfa, mit der Hauptstadt Oppolon. Es gibt zwei Monde: Konoli und Subard.

Die Olubfaner feiern den 121. Jahrestag ihres Aufbruchs ins All. Olubfaner sind dicke tonnenförmige Giganten auf säulenförmigen Beinen. Sie leben mit den Tolnoten in Sensorsymbiose. Ihre Symbionten bestehen aus Wurmkolonien und ersetzen ihre feingliedrigen Hände. Es scheint, dass die Tolnoten die biologische Entwicklung der Olubfaner angehalten haben.

Die Olubfaner hängen einem Glauben an elf Götter an, einem Elter und fünf Zwillingspärchen aus je einem Mann und einer Frau. Die Geschwister tragen jeweils den gleichen Namen, nur dass der Schwester ein T vorausgesteckt war. Olog und Tolog, Olno und Tolno. Die Olubfaner glauben an die Elfgötter. Die Cairaner haben den Vorfall der Olubfaner mit ihrer Ankunft gezeigt, dass sie nicht allein im Schöpfungsweid sind, und haben damit den Glauben an die Elfgötter schwer erschüttert. Die Ankunft der Cairaner könnte ihr Weltbild umgekrempelt haben.

Olubfaner befanden sich vor über hundert Jahren in einem Glaubenskrieg, bis zum Einschreiten der Cairaner. Seitdem ist die öffentliche Glaubensausübung außerhalb der Götter verboten. Das soll den Frieden sichern. Manche fürchten, dass der Glaube an die Elfgötter ausstirbt. Der Konflikt scheint unter der Oberfläche zu köcheln, und bricht nur aus Angst vor den Cairanern nicht aus. Es scheint, als wären sie zerrissen zwischen ihren Göttern und ihren Gönnern. Auf Oppolon hat sich in den hundert Jahren seit dem Beginn des interstellaren Reisens kein entscheidender Entwicklungssprung vollzogen. Vielleicht hängt das mit dem Posizid und der Datensintflut zusammen, oder ob die Cairaner ihre Klientkultur in technischer Hinsicht kleinhalten.

Die Olubfaner werden von den Lahdonen, Weltraumpiraten, bedroht. Die Lahdonen werden als galaktische Geißel angesehen. Die Lodhoner greifen gezielt Handelsschiffe an. Und wenn sie Hyperkristalle geladen haben, umso besser.

Die Lemurische Allianz unterhält eine kleine Botschaft in Oppolon. Die Lemurische Allianz ist ein Pakt zwischen der Liga Freier Galaktiker, dem Tamanium und der Akonischen Räterepublik.

Nach 500 Jahren ist nichts mehr neu. Der Räterepublik der Akonen steht Rheelona tan Thanor vor, die Priorrätin des Hochrates. Die Arbeitsplattform der Jülziish-Völker ist das Gatasium. Die arkonidischen Sternenbaronien haben sich im Jahr 1750 NGZ zu den Vereinigten Sternenbaronien Thantur zusammengeschlossen. Die Kristallbarone arbeiten in einem Kristallrat zusammen, aber es existiert ein Primus inter pares: der Thantur-Baron. Er hat das Erbe der alten Imperatoren angetreten. Er heißt Larsav da Ariga. Er residiert in seinem Kristallpalast auf Zalit im Vogasystem, hat aber eine Nebenresidenz auf Gosarkon im Khonosystem in der Dashkon-Sternwolke.

Olubfaner werden entführt und werden als Sklaven für Einsätze in Hyperkristallminen missbraucht. Kann es den Ladhonen darum gegangen sein, um die cairanische Technik?

Die Lage in der Milchstraße ist unklar.

Rhodans Team stößt auf die Ladhonen, die Weltraumpiraten – und auf die Kriegsschule.

Die Ladhonen scheinen ein neues Volk in der Milchstraße zu sein, sie halten die galaktische Öffentlichkeit in Atem. Es handelt sich um Piraten, die die Raumfahrt milchstraßenweit terrorisieren. Und auch vor Planetenbevölkerungen nicht zurückschrecken.

Zellaktivatoren der Gemeni

Zwischen den Sternen gibt es neue Herrscher, zu ihnen zählt das Triumvirat der Ewigen. Auf dem Planet Copperworld, einer rostroten Welt: Die dortige Zivilisation baute auf Lügen auf, die von drei offenbar machtgierigen Männern immer wieder unterfüttert und ergänzt worden waren. Capleshort, Blaise O'Donnell und Spartakus Schmitt waren Menschen, die vor über 500 Jahren Zellaktivatoren der Gemeni erhalten hatten. Rhodan hatte angenommen, dass die »Gemenatoren« bereits ausgebrannt waren. Die Triumvirn waren zu Despoten geworden. Die Frage war: Wann würden die Zellaktivatoren ausfallen?

In den Legenden wird einer der Furchtbaren Triumvirn, ein Entzündeter des Ek-Feuers genannt. Es war angeblich Rhodan der Verführer. Rhodan hatte das Ek-Feuer ausgelöst und die Milchstraße in Schutt und Asche gelegt.

Der Vitalsuppressor

Neue Machtstrukturen haben sich in der Cairanischen Epoche herausgebildet, neue Völker sind emporgestiegen. Um ihre Herrschaft zu sichern, kennen sie viele Wege. Einer davon ist die Ausweglose Straße, ein Straflager der Cairaner, und der Vitalsuppressor.

Lankos ÜBSEF-Konstante war auf den ständigen Verlust von Vitalenergie durch den Vitalsuppressor eingestellt. Das abrupte Ende dieser Entnahme überlastete ihn auf einer mentalen Ebene, die sich auf die Körpersysteme verheerend auswirkt. Diese Spand'sche Krankheit ist auf eine fatale Wechselwirkung zwischen Physis und Psyche zurückzuführen.

Posizid und Datensintflut sind Begriffe aus dem frühen 17. Jahrhundert NGZ. Es gab jemanden, der sich zu fremden Positroniken Zugang verschafft hatte und sie eigennützig manipulierte.

Keine Information in dieser Galaxis ist mehr sicher. Terra befindet sich nicht länger im Solsystem, sonst könnte sich der Mythos nicht halten, es hätte diese Welt nie gegeben. Das Solsystem wird von den Cairanern gut bewacht.

Die Cairaner beherrschen in einem gewissen Maß die Milchstraße. Doch nicht als reine Diktatoren. Sie waren teilweise gefürchtet, aber auch geliebt, denn sie brachten den Frieden und sorgten dafür, dass er anhielt. Die eigentliche Geißel der Galaxis bildeten die lahdonischen Scharen.

Caluroc war der erste Cairaner, der sich an die Völker der Milchstraße wandte. Was immer die Cairanische Epoche kosmologisch bedeuten mag, zuerst kommt Rhodans Sorge um die Menschheit.

Der Vitalsuppressor der Cairaner raubt nicht nur Lebenskraft und Lebensenergie, er sammelt sie sogar. Bei Verbrechen, die aggressiv und übeltätig sind, mindert der Vitalsuppressor

ihre Aggressivität und hemmt ihre zerstörerischen Aktivitäten. Kampf und Krieg sollen verhindert werden. Im Innern des Vita-Suppressors befindet sich ein Kristall.

Die Ausweglose Straße ist eine Gefangeneninstallation der Cairaner. Es handelt sich um eine Orbitalstation in Form eines Rades.

Die Bevölkerung eines Planeten, auf dem ein Vitalsuppressor steht, verliert das Interesse, sich fortzupflanzen, und stirbt binnen weniger Generationen aus.

Die Wiege der Menschheit

Die BJO BREISKOLL wird durch einen Hyperfunkspruch ins Rheia-System gelockt. Dort angekommen erinnert sich Perry an die Zeit der Dolan-Auseinandersetzungen im Jahr 2436 alter Zeitrechnung. Der Planet des Rheia-Systems wurde damals Tellus genannt. Eine damals vom Solaren Imperium errichtete Basis geriet schnell in Vergessenheit.

Jetzt befindet sich im Rheia-System ein Explorer namens NEY ELIAS. Deren Kommandantin ist Amma Vargas. Ammas Crew ist bunt gemischt, zum Teil mit Paragaben, und hält Terra für einen Mythos, der nie existiert hat. Tellus ist die wahre Wiege der Menschheit. Für den Posizid sind die Aarus verantwortlich. Sie haben einen Virus in Umlauf gesetzt und alte Daten gelöscht. Perry erfährt einiges über die Shenpadri, die Bewahrer der Vergangenheit. Diese haben auf Tellus die Reste einer Stadt freigelegt: die Reste von Terrania City. Perry findet Statuen vor, von ihm selbst, von Bully, von Atlan. Das kann nicht das »echte« Terrania sein. Bald findet man einen mumifizierten Toten, die Leiche der damaligen Kommandantin Anne Longfield.

Ein Zweitkonditionierter inklusive Symboflexpartner erscheint. Der scheint tot, bewusstlos zu sein. Doch bald erwacht er und attackiert Perry. Doch statt ihn zu töten, lässt er ihn los und verschwindet zu seinem Dolan. Eine fremde Energie greift nach Rhodan und sorgt für allgemeinen Energieschwund. Der Zweitkonditionierte hieß Rar Eln, einst geweckt von Tro Khon.

Der Posbi-Diktator

Auf der Suche nach der Dunkelwelt Culsu trifft Atlan auf einen Posbi-Diktator. Posizid, Datensintflut und Hyperkorrosion erschweren jegliche Nachforschungen, wie Atlan und Gucky feststellen müssen. Die Frage nach einer sicheren Basis für die RAS TSCHUBAI, informationell wie physisch, wird daher immer drängender. Bietet die Dunkelwelt Culsu eine entsprechende Möglichkeit?

Die Hyperkorrosion vermindert die Lebensdauer hyperphysikalischer Geräte und trat nach dem Ende des Weltenbrandes auf. Sie führte dazu, dass die Raumfahrt stark eingeschränkt wurde.

Die Union Positronisch-biologischer Zivilisationen (UPZ): Vor etwa 500 Jahren schlossen sich die Posbis mit anderen Völkern zur UPZ zusammen. Eines dieser Völker sind die Zain, die im Hintergrund wirken. Die Posbi Jawna Togoya wurde als erste Botschafterin der UPZ benannt.

WHEELER: Im Orbit von Bright Eye befindet sich eine von Posbis besiedelte, aber uralte von einer unbekannten Zivilisation errichtete Raumstation. Bright Eye ist eine blaue Riesen Sonne in der südlichen Westside der Milchstraße.

Auf Wheeler treibt Stahmon sein Unwesen, der als Holoprogramm, als Sicherungsprogramm, mit mehreren Projektionen arbeitet. Eine der Projektionen trägt einen eigenen Plasmaanteil.

Stahmon ergibt sich und die Terraner haben nun die Oberhand über die Station. Stahmon hat Angst, geheilt zu werden. Die Terraner begeben sich auf den Weg zur Dunkelwelt Culsu.

Die Suche nach Reginald Bull

Die Lage auf WHEELER hat sich beruhigt. Die Posbis sind wieder mit ihrem Plasma verzahnt und haben die volle Kontrolle über ihre Station. Die Terraner wollen von den Posbis eine Gegenleistung für die Befreiung vom Joch des Shelter-Programms, um die aktuellen Koordinaten für die Dunkelwelt Culsu zu erhalten. Alternativ wollen sie die Bereitstellung eines Lotsen. Sie erhielten als Lotsen den Posbi Kirt zusammen mit seinem Betreuer, dem Matten-Willy Prexxel-Alabaster.

Sämtliche Strukturen, die die Menschen in den vergangenen Jahrtausenden aufgebaut hatte, waren umgebaut, zerbrochen oder zerstört worden. Terra war ein Mythos, und die meisten galaktischen Völker standen unter einem fremden Protektorat, dem der Cairaner, über die man bisher wenig mehr als Propaganda und Gerüchte erfahren hatte – und von denen man wusste, das sie der Zellaktivatorträger habhaft werden wollten.

Perry war mit der BJO BREISKOLL unterwegs, um im Zentrum der Liga mit Reginald Bull zu sprechen, und Atlan musste dafür sorgen, dass die angeschlagene RAS TSCHUBAI wieder voll einsatzfähig wurde. Doch werden die Posbis der Dunkelweltwerft der RAS TSCHUBAI tatsächlich helfen können, oder sie an die Cairaner ausliefern?

Auf der Dunkelwelt Culsu trifft Atlan auf den Clan der Saboteure. Es war zur Fragmentierung der Posbis von Culsu gekommen, Culsu war an die Cairaner verraten worden. Fortan kämpften über Jahrhunderte zwei Fraktionen der Posbis gegeneinander. Jede glaubte, die jeweils andere arbeite für die Cairaner.

Posizid und Datensintflut sind Themen, die die Milchstraße bis in die Gegenwart hinein beeinflusst haben – und niemand wurde dabei so essenziell getroffen wie die Posbis. Doch die positronisch-biologische Zivilisation ringt um ihre Identität, und dabei kann die Hilfe der RAS TSCHUBAI und ihrer Besatzung von großer Bedeutung sein.

Rhodan will Bull treffen. Die Welt-raumstation Gongolis mit ihrem Vielvölkergemisch eignet sich ideal – sowohl als Treffpunkt als auch als Falle. Das Habitat Gongolis besteht aus vier Bauelementen – der Zelle eines arkonidischen GWALON-Raumers und drei Schiffszellen der Jupiter-Klasse. 50000 Vollbürger und 60000 Freibürger leben dort. Gongolis bewegt sich in der Peripherie des Galaktischen Zentrums, Kugelsternhaufen Marala, M28, 2674 Lichtjahre vom Epelegon-system entfernt. Der Chef von Gongolis ist Buatier Mulholland.

Dancer und Schafner sind Kopfgeldjäger auf der Jagd nach Vitalenergie.

Gaivhari Gaishanc: Der Cairaner experimentiert mit Kräften des Geistes und des Lebens.

Die Cairaner: verstehen sich als Hersteller und Wahrer des Friedens. Der Cairanische Friedensbund besteht aus einzelnen Gremien, jedes Gremium hat einen Legaten als Vorsteher. Der Friedensbund selbst hat einen Vorsteher, der den Titel Kurator trägt

Cairaner sind zweigeschlechtlich, vage humanoid. Ihre Gespürhände steuern Raumschiffe über Steuergruben.

Der Vitalenergie-detektor ist hantelförmig und 20 cm lang.

Der Vitalenergiesuppressor: Die Cairaner bestrafen Planetenbevölkerungen, indem sie auf deren Welten Vital-suppressoren installierten. Die Betroffenen verlieren Lebensenergie, Lebenskraft, verlieren die Lust an der Fortpflanzung. Binnen weniger Generationen sterben ganze Planetenbevölkerungen aus. Auch auf Strafkolonien wie der Ausweglosen Straße werden Vital-suppressoren installiert.

Rhodan und Bull sind wieder vereint – aber 500 Jahre trennen die beiden. Wie schnell wird es ihnen gelingen, diesen Abgrund zu überbrücken und wieder Seite an Seite für die Zukunft der Menschheit zu kämpfen, zumal Bull einen chaotarchisch geprägten Zellaktivator trägt.

Zemina Paath ist eine Thesan. Die Thesanit waren angeblich am Raptus-Ereignis beteiligt. Am Verschwinden der Erde und des Mondes

Die RAS TSCHUBAI wurde 500 Jahre in die Zukunft katapultiert. Eine Datensintflut hat fast alle historischen Dokumente entwertet, sodass nur noch die Speicher der RAS TSCHUBAI gesichertes Wissen enthalten. Was sich seitdem ereignet hat, ist Perry Rhodan bisher nahezu unbekannt, da es zu beinahe allem mehrere unterschiedliche Aussagen und Quellen gibt. Gemeinsam mit seinem alten Freund Reginald Bull ist er nun an Bord von dessen Flaggschiff THORA. Sie sind auf dem Weg in Epelegon-System, wo sich Rhodan mehr Aufschluss erhofft.

Schafner ist ein Kopfgeldjäger, der abhängig von den Vitalenergiegaben der Cairaner ist.

Die Cairaner, die Ladhonen, der Weltenbrand – wo ist der Zusammenhang?

Die Zentralgalaktische Festung ist eine andere Bezeichnung für das Epelegon-System. Bull zu Rhodan: »Du befindest dich im Inneren der Festung. Das da oben ist die Festung in der Festung. Die Leute hier nennen sie die Augen des Giganten. Das ist Icho Tolots neue Heimat.«

Die Cairanische Epoche wirft selbst für jene, die in ihr geboren sind, immer wieder Rätsel auf, und für Perry Rhodan sind es noch weitaus mehr. Fast alle Konstanten der letzten Jahrhunderte sind weggebrochen, weshalb er zunächst bestimmte Informationen erst in Erfahrung bringen muss, um sich ein Bild von der Gesamtlage zu machen.

Raptus Terrae

Das Epelegon-System ist das Zentrum der Liga Freier Galaktiker. Dort erfährt Perry Rhodan von Reginald Bull wesentliche Hintergründe zum Verschwinden der Erde. Im 29. Jahrhundert war Rudyn im Epelegon-System zur Hauptwelt der Zentralgalaktischen Union aufgestiegen, die alsbald zum führenden Mitglied der Antisolaren Koalition geworden war. In der Realgegenwert des Jahres 2045 NGZ befand sich die Solare Residenz als das politische und militärische Zentrum der Liga Freier Terraner auf Rudyn und damit innerhalb der Zentralgalaktischen Festung. Die Erde und der Mond sind nicht nur aus dem Solsystem, sondern auch aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden.

Der Weltenbrand, die Ekpyrosis: Durch eine raumzeitliche Modifikation wurden die von sämtlichen Sonnen der Galaxis ausgestoßenen, hyperenergetischen Quanten verändert. Auf der Skala der hyperdimensionalen Strahlung verschoben sich die Quintronen und wurden durch eine andere Klasse von Wechselwirkungsteilchen ersetzt – durch eine Klasse, die auf die latent psionischen Regionen des Gehirns einwirkte. Das Hyperlicht, das die Sonnen ab dem 25. April 1552 NGZ ausstrahlten, führte zu einer Sensibilitätsintensivierung von denkenden Wesen mit psi-empfindlichen Nervenregionen. Diese Hypersensibilisierung führte zu Fluchtbewegungen und dem Verfall sozialer Strukturen in der Milchstraße.

Menschen suchten im Kuiper-Gürtel entfernt der Sonne Zuflucht. Dort gab es 70000 Objekte, eines davon war Tiscareno Felsbrocken. Im Jahr 1554 NGZ war unweit von Tiscareno eine DREYER-Sonde materialisiert, die aus dem Jahr 1556, zwei Jahre in der Zukunft, stammte.

Am 20. Mai 1556 begann mit dem Auftauchen der DREYER-Sonde die prä-raptische Phase. Im Solsystem erschienen die Singularitätsstreifen, zweidimensionale Abschnitte im Raum von rechteckiger oder trapezförmiger Form. Die Flächen der Singularitätsstreifen übten auf ihre Umgebung eine Gravitation aus, von einem Gravo bis hundert Gravo, ohne durch Massetaster erfassbare eigene Masse.

Das Zusammenwirken von konvergierter Eiris mit der hyperphysikalischen Besonderheit Sols, dem Sonnensiegel, das von den Spenta und den Sayporanern Sphragis und den Onryonen Dyznurg genannt wurde, könnte dabei eine Rolle gespielt haben.

Das Siegel stammte aus einer Zeit deutlich vor ARCHETIM. Es bildete einen Sockel, um den Korpus einer Superintelligenz in Sol zu verankern, wodurch die Sonne zu einem sechsdimensional funkelnden Juwel wurde.

Der als Ersatz für ARCHTIM eingepflanzte Korpus von TAFALLA passte nicht so richtig ins Siegel. Die Inkompatibilität erzeugte den korpuskularen Dunst, der es Julian Tifflor unmöglich gemacht hatte, den Zeitpunkt des Eintretens der Ekpyrosis genau vorherzusehen.

In einigen der Singularitätsstreifen verlief die Zeit rückwärts.

Am 21. September 1556 wölbten sich einige der Streifen zu dreidimensionalen Gebilden auf, zu Würfeln von bis zu 1275 Metern Kantenlänge. Was in diese Kuben einflog, wurde durch Transition an diverse Orte versetzt. In diesen Hyperlokalisationswürfeln kam es zu retrochronen Phänomenen, wodurch die Zeit teilweise gegenläufig verstrich.

Der Dolan JASON flog zusammen mit Opiter Quint und der Zeitforscherin Aichatou Zakara in den Würfel und transitierte 446 Jahre durch die Zeit.

Am 5. Januar 1557 gab es auf Terra ein Phänomen namens Prozession. In der

Kleinstadt Nuuk auf Grönland tauchten absolut fremdartige Tiere auf, die sich wie ein bizarrer Faschingsumzug vergleichbar durch die Straßen bewegten. Man hörte, keine Geräusche, aber viele Bewohner hatten den Eindruck, die Prozession wäre durchdringend laut.

Woher kommen diese Wesen, was wollen sie auf Terra?

Die Thesanit waren am Raptus beteiligt.

Die Stadt Allerorten: Pha Gashapar wurde auch Stadt der Universalen Archäologen genannt. Die Teile waren über unzählige Planeten im zahlreichen Galaxien verteilt, in Bereichen des Universums, in denen Brennpunkte kosmischer Ereignisse lagen, Orte, an denen Hinterlassenschaften von Superintelligenzen oder Hohen Mächten wie Kosmokraten oder Chaotarchen vorhanden waren. Stationen, die als Breviaturen bezeichnet wurden, verbanden die Stadteile untereinander. Sie waren fest installiert, aber nicht jederzeit aktiviert. Intotroniken steuerten das ganze Verbindungssystem, die Brevizone. Pha Gashapar litt massiv unter den Auswirkungen der dys-chronen Scherung, Die Breviaturen wählten ihre Ziele erratisch.

Wöchentlich entstanden im Solsystem neue Hindernisse in Form von Singularitätsstreifen oder daraus aufklappenden Hyperlokalisationswürfeln.

Am 2. März 1557 erklang ein Ton, ein markdurchdringender Schrei, grauenvoll entsetzlich. Der unmenschliche Schrei wirkte kollektiv und wirkte lang, zwei Minuten und neun Sekunden. So lange dauern auch Schmerzensteleportationen, auch bei anderen Anwendungen parapsychischer Fähigkeiten ist diese Dauer dokumentiert.

Bis zum Jahr 1566 nahmen die hyperphysikalischen Irritationen weiter zu.

Am 16. November 1572 gab es ein Attentat auf Hekener Sharoun und Reginald Bull, es führte zum Tod des Residenten. Am 25. November 1572 wurde Reginald Bull zum kommissarischen Residenten.

Die Ausbringung der neuen Eiris milderte zwar die Qualen des Weltenbrandes, zeitigte in der Milchstraße

aber äußerst unerwünschte hyperphysikalische Nebeneffekte.

Die Hyperkorrosion verminderte die Lebensdauer von Geräten, die auf hyperphysikalischen Anwendungen basieren: Triebwerke, Antigravschächte, Hyperfunkaggregate.

Das Raptus-Ereignis, der Raub von Erde und Mond, begann am 2. Januar 1614. Mehrere ins Gigantische gewachsene Hyperlokalisationswürfel trieben auf Terra und Luna zu. Milliarden von Menschen versuchten zu fliehen NATHAN hatte sich belagert gefühlt und trennte die Funkverbindung zur Außenwelt. Das ganze Solsystem war Störeffekten unterworfen. Es folgte die Nacht des Staunens, mit geisterhaften Sternbildern, wie sie vor 500 Millionen Jahren am Himmel gestanden haben könnten.

Zwischen Erde und Sonne wurden sechsdimensionale Impulse unbekannter Herkunft und Art ausgetauscht. Gab es einen Zusammenhang mit der Sphragis?

5. Januar 1614: Terra und Luna wurden durchscheinend, die »Quadratur der Tage«, und schließlich waren sie nicht mehr sichtbar. Der Raptus war vollendet. Ausgehend vom ehemaligen Standort von Erde und Mond durchlief eine gravitative Schockwelle das Solsystem. Die Raptus-Zone war unzugänglich. Als sich die Hyperlokalisationswürfel schlossen und der Kontakt abbrach, befanden sich über 3 Milliarden Wesen auf der Erde und NATHAN und YLA.

Am 19. April 1614 erschienen innerhalb der Raptus-Zone ein neuer Planet und dessen Trabant. Der TERRANOVA-Schirm konnte nicht mehr aufgebaut werden. Auch die neue Erde und der neue Mond waren nicht zugänglich, sie lagen unter einem Raum-Zeit-Schleier, dessen Natur der Blockade durch die Hyperlokalisationswürfel ähnelte. Balance und Stabilität des Solsystems blieben erhalten. Am 23. April flackerte der TERRANOVA Schirm wieder auf. Nichts konnte aus dem Solsystem entweichen, es war abgeschottet. Die Menschheit gab das Solsystem auf.

Die TERRANOVA Sphäre stabilisierte sich nicht als Kristallschirm, sondern als etwas Unbestimmbares, eine unüberwindliche Barriere. Der Verschluss

des Solsystems wird als Clausum bezeichnet.

Wer steckt dahinter? Cairaner sind erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Erscheinung getreten, 80 Jahre nach dem Raptus und Clausum.

Wie konnte Terra binnen weniger Jahrhunderte in Vergessenheit geraten?

Es gab die Psychoplastische Deformation.

Der Betroffene weiß, dass Terra und Luna existiert haben, aber er glaubt es nicht. Seit dem Jahr 1615 NGZ wollten Terraner, andere Lemuroide und andere Sternenvölker nichts mehr von Terra hören. Sie verspürten eine Abneigung, auch nur darüber nachzudenken. Eine organisch-somatische Grundlage wurde nicht gefunden.

Die Sextadim-Psychomedikerin Laila Tennester auf dem Medoplaneten Tahun entdeckte in den ÜBSEF-Konstanten ein bestimmtes, sensitiv-reaktives Frequenzmuster. Dieses Muster in der Hypersexta-Modularstrahlung erhielt den Namen Terranisches Odium oder T-Odium. Gedanken an Terra und Luna lösten ein Unbehagen aus, eine mentale Starre. Das Odium kapselt dieses Unbehagen ein, lässt es weniger störend wahrnehmen. So vermeidet es Gedanken an Terra und Luna als eine Realität. T-Odium ist ein mentaler Schutzmechanismus, eine Art Verdrängung. Tennester zufolge gibt es eine sechsdimensionale Prägung im Universum. Sie ist schwer anzumessen, sie ist überall gleichmäßig vorhanden und mittels Technik nur lückenhaft und vage zu erfassen, ähnlich wie die kosmische Hintergrundstrahlung.

Diese Sextadim-Prägung hatte sich im Bereich der Milchstraße verändert, in minimalem Umfang. Das T-Odium ist eine Reaktion auf diese Veränderung, eine spezielle Sextadim-Resonanz. Ihr unterliegen alle Wesen mit einer ÜBSEF-Konstante.

Terra und Luna sind das normaluniversale Epizentrum der Sextadim-Resonanz. Deshalb glauben so viele nicht daran, dass Terra je existiert hat. Das T-Odium ist keine Krankheit im engeren Sinn, weder medikamentös noch operativ heilbar.

Bull glaubt, dass Terra und Luna weiterhin existieren, mitsamt NATHAN und YLA sowie Homer G Adams.

Die Erde wurde zum mythologischen Kristallisationspunkt. Rhodans Heimat, die Wiege der Menschheit darf nicht verloren gehen in Raum, Zeit und Erinnerung.

Kritik und Perspektiven

Posizid, Datensintflut – in der Milchstraße hat sich in den letzten 500 Jahren alles verändert. Die Cairaner sind an der Macht, und sie benutzen Vital-suppressoren, um andere Völker gefügig zu machen. Und sie sind auf der Jagd nach Zellaktivatorträgern. Hat die Entwicklung in der Milchstraße etwas mit dem Weltenbrand zu tun? Hat der Weltenbrand durch die Sonnenstrahlung der Quintronen zu Mutationen bei bestimmten Völkern geführt, und haben sich aus einem dieser Völker die Cairaner entwickelt? Oder spielt im Hintergrund eine künstliche Intelligenz eine zentrale Rolle, etwa die lunare Positronik NATHAN?

Wie hatten das Thema »Veränderte Milchstraße« schon im Cantaro-Zyklus, wo 695 Jahre nach der DORIFER-Schließung in einer abgeschotteten Milchstraße der Teufel in Terras Hallen wütete. Mal sehen, was der kosmologische Aspekt der Cairanischen Epoche ist. Haben die Calurier damit zu tun – der Bauchaufschneider Fartuloon, Atlans Ausbilder, war der letzte Calurier. Zunächst aber gibt es ein Wiedersehen mit Reginald Bull, Icho Tolot – und möglicherweise Roi Danton mit der SOL.

Der Raptus mit dem Verschwinden von Erde und Mond erinnert an den Neuroversum-Zyklus ab Band 2600: Das Solsystem, die Heimat der Menschheit, wird entführt und materialisiert in einer »Anomalie«, einem Miniaturuniversum. Auch das Gigant-raumschiff BASIS wird entführt, und zwar in die Doppelgalaxis Chanda, in welcher die mysteriöse Wesenheit QIN SHI ihr Unwesen treibt. In der Galaxis Escalian hat die Entität TANEDRAR das »Reich der Harmonie« errichtet. Hyperphysikalische Instrumente wie das Multiversum-Okular, der Anzug der Vernichtung oder das BOTNETZ sowie das Totenhirn dienen dazu, die Anomalie zu stabilisieren und ein künstliches »Taschenuniversum« zu erschaffen. Dieses neu erzeugte »Neuroversum« ist der Wahrnehmung der Hohen

Mächte entzogen. Auch das Solsystem, das schließlich an seinen angestammten Ort in der Milchstraße zurückkehrt, ist durch die Anwesenheit der Entität TAFALLA in der Sonne für die Kosmokraten nicht mehr zugänglich.

Am 25. und 26. Mai 2019 fanden die dritten PRFZ-Tage in Osnabrück im dortigen Haus der Jugend statt. »Mission SOL« heißt die neue Miniserie ab Juni. Es gibt ein Wiedersehen mit Roi Danton und anderen Personen. Die neue Serie soll angeblich »sehr kosmisch« sein.

Es gab ein Interview mit Andreas Brandhorst. Den Älteren von uns ist er als Autor der Terranauten-Heftserie bekannt, später übersetzte er die Scheibenwelt-Romane von Terry Pratchett. In jüngster Zeit schrieb er erfolgreiche Bücher wie »Das Erwachen« (Thema künstliche Intelligenz) und »Ewiges Leben« (Thema Gentechnologie). Er verfasste den PR-Band 3005 »Die Wiege der Menschheit«.

Im Juni 2019 erscheint Brandhorsts Roman »Eklipse«: Nach langer Reise kehrt das Raumschiff Eklipse zur Erde zurück. Dort findet die Crew eine völlig veränderte Welt vor, von der fast alle Menschen verschwunden sind. Außerdem stellt sich heraus, dass sich ein blinder Passagier an Bord befand: ein Spike, die gefährlichste bekannte Lebensform der Galaxis, die die Biosphäre eines ganzen Planeten innerhalb weniger Tage infizieren kann. So muss die Crew der Eklipse nicht nur das Geheimnis lüften, was mit den Menschen auf der Erde geschehen ist. Sie muss auch zu einer unmöglichen Mission aufbrechen und das Spike vernichten, bevor es Gelegenheit bekommt, seine Saat auszubringen ...

Man darf gespannt sein, welchen Namen der Mythos-Zyklus letztlich erhält. Haben es Perry Rhodan und seinen Mannen/Frauen wieder mit einem überlegenen kosmischen Gegner zu tun oder mit einem natürlichen kosmischen Phänomen? Oder kommt der Gegner dieses Mal von innen, ist es ein Terraner oder eine von Menschen hergestellte künstliche Intelligenz wie NATHAN oder eine Weiterentwicklung davon?

Fakten und Fiktion

Wie alles begann: Perry-Rhodan-Abend Andreas Eschbach
im TECHNOSEUM in Mannheim

Die Mondlandung jährt sich zum 50. Mal. Wie konnte es eigentlich dazu kommen, dass Perry Rhodan der erste Mensch auf dem Mond war und nicht – Neil Armstrong? Andreas Eschbach kennt das Geheimnis. Der Bestsellerautor liest im TECHNOSEUM Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim aus seinem neuen Roman »Perry Rhodan – Das größte Abenteuer«. Hier erzählt er, wie Perry Rhodan zu der legendären Gestalt wurde, die die Menschheit zu den Sternen führt: seine Jugend, seine politischen Eskapaden, seine Abenteuer als Testpilot und die geheime Geschichte der bemannten Raumfahrt. Im Werkstattgespräch mit Eschbachs Lektor, dem Fantasy- und Science-Fiction-Experten Hannes Riffel, erfährt man Fakten und Fiktion.

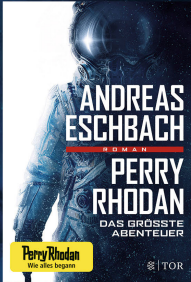
nen. Dabei geht es nicht zuletzt um die Faszination und Entwicklung der weltweit erfolgreichsten Fortsetzungsgeschichte, die in den bisher 58 Jahren ihres Bestehens Utopien entwarf, Ideologien kritisierte und damit auch den jeweiligen Zeitgeist in Westdeutschland widerspiegelte.

Science + Fiction im TECHNOSEUM
Andreas Eschbach und Hannes Riffel
im Werkstattgespräch
TECHNOSEUM, Museumsstraße 1,
68165 Mannheim
2. Juli 2019, 19 Uhr
www.technoseum.de

Anm. d. Chefred.: Richtig. Der Termin ist vorbei. Wir wollten ihn trotzdem an dieser Stelle erwähnen haben.

Eintritt frei!


ANDREAS ESCHBACH



**PERRY
RHODAN
ABEND**

2. Juli 2019, 19:00 Uhr
im TECHNOSEUM
Lesung und
Werkstattgespräch
mit Hannes Riffel

Museumsstr. 1
68185 Mannheim

 **TECHNOSEUM**
www.technoseum.de

Besprechungen

Andreas Eschbach

Perry Rhodan –

Das größte Abenteuer

Fischer Tor, Frankfurt am Main, 2019,
848 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-
596-70145-2

Der amerikanische Astronaut Perry Rhodan landet 1971 als Angehöriger der US Space Force mit der STARDUST auf dem Mond und macht eine atemberaubende Entdeckung. Diese Entdeckung stellt die Weichen neu für die Zukunft der gesamten Menschheit.

Moment mal! War nicht Neil Armstrong mit der Mission APOLLO 11 und der Mondlandefähre EAGLE der erste Mensch auf dem Mond? Und dies schon 1969?

Nein. Neil Armstrong ist der Kommandant der Raumstation FREEDOM-1.

Um die Verwirrung aufzulösen. Dieses Buch erzählt die Geschichte des Menschen Perry Rhodan, der für die Menschheit ins All vordringt und seit 1961 atemberaubende Abenteuer erlebt. Im Februar 2019 ist das 3000. Heft erschienen und die Serie läuft und läuft und läuft ...

Doch was war vor seinem legendären Raumflug im Jahr 1971? Diese Frage beantwortet Andreas Eschbach auf mehr als 800 Seiten. Erzähler ist aber ein späterer Begleiter Rhodans. Keiner der Hauptakteure der Serie, aber jemand, der im Hintergrund immer die Fäden gezogen hat. Er erinnert sich an die Mondlandung Rhodans, denn zu der Zeit saß er im Gefängnis.

Die Vorfahren von Perry Rhodan übersiedelten aus Deutschland nach Amerika, um dort ihr Glück zu finden. Die Kindheit dieses überaus normalen Kindes Perry verläuft recht unauffällig, wenn auch einige große Veränderungen ihn prägen sollen. Perry war als deutschstämmiger lesebegeisterter Junge immer der Außenseiter und freundet sich in der Schule mit einem anderen Außenseiter, dem farbigen Jungen Leroy Washington an. Schnell werden sie untrennbar. Was in den 1940ern in der Region der USA, in der sie leben, gar nicht so vorurteilsfrei gesehen wird. Doch Perry ist das egal.



Er bringt die Grundschule zu Ende und besucht anschließend eine Militärschule. Hier beginnen sich die Wege der beiden Freunde zu trennen.

Nach der Militärschule folgt die Militärakademie West Point. Hier beginnt Perry Rhodan seine Fähigkeiten zu entdecken. Der Begriff »Sofortumschalter« beschreibt diese am besten. Blitzschnelle Reaktionsfähigkeit und schnelle präzise Entscheidungen zeichnen ihn aus, was ihm als Pilot sehr hilft. Schnell gehört Rhodan zu den besten, ebenso wie Ray Wings und ein gewisser Reginald Bull. General Pounder wird auf diese Piloten aufmerksam und wirbt sie für die neugegründete US Space Force an, das Raumflugprogramm der Streitkräfte, die in Konkurrenz zur NASA versuchen, zuerst den Weltraum und dann den Mond zu erreichen. Die Konzepte sind verschieden. Die Space Force arbeitet mit Fluggeräten, die Piloten benötigen, während die NASA Menschen in Kapsel steckt, die fern- und computergesteuert fliegen. Schließlich landet aber ein Schiff der Space Force zuerst auf dem Mond.

Andreas Eschbach beschreibt das Leben von Perry Rhodan wie das einer realen Person. Er trifft in den verschiedenen Lebensphasen berühmte Persönlichkeiten und ist Zeuge epochaler Ereignisse. Als JFK erschossen wird, ist er gerade auf einem Testflug und wundert sich, dass keiner ihn auf der Rollbahn empfängt. Alle sind durch das Attentat paralysiert.

Für den Leser ist dies ein großes Vergnügen. Spannend ist es auch, den Moment zu finden, wo sich die Geschichte von der Realität entfernt und eine eigene, neue bildet. Dieser Moment ist auf dem ersten Blick sicher

nicht einfach zu finden und es ist nur eine kleine Änderung in geschichtlichen Ablauf, die aber in kurzer Zeit eine völlig andere Gegenwart erzeugt. (Auch der Autor dieser Zeilen musste erst einmal googeln, um seinen Verdacht bestätigt zu sehen.) Schließlich landet Perry Rhodan als erster Mensch auf dem Mond, Neil Armstrong war er kurz zuvor allerdings begegnet.

Was dann geschieht, ist in den 3000 Bänden der wöchentlich erscheinenden Serie nachzulesen. In diesem Buch werden im Schnelldurchlauf einige Ereignisse noch zum Schluss hin geschildert und bilden damit eine Schnittstelle zur Serie.

Eschbach beschreibt alle Ereignisse so, dass sie widerspruchsfrei in den Kanon der Erstauflage passen. Perry Rhodan wird bis zum Mondflug wie ein normaler Mensch, der zwar Testpilot von Beruf ist, geschildert. Er ist kein Superman oder ein strahlender Held. Nach seiner Rückkehr vom Mond ist er eher der Staatsfeind Nummer eins.

Eschbach gelingt es, ein schärferes Bild der Person Perry Rhodan zu zeichnen, als es den Autoren der Serie PERRY RHODAN zu gelingen vermag. Aber er hat auch den Platz dafür und den benötigt er auch und nutzt ihn gut. In der Serie bleibt eben nicht genügend Raum dafür. Die Figur des allwissenden Erzählers mit den Rückblenden macht den Roman sehr lesbar und abwechslungsreich. Die Erlebnisse Perry Rhodans in den verschiedenen Lebensabschnitten und mit der Vermischung mit realen Personen und Gegebenheiten sind sehr gut beschrieben. Schön geschildert ist die Freundschaft von Perry und Leroy. Perrys Umgebung wird angefeindet, weil er mit einem Farbigen befreundet ist, und Leroy bekommt später Probleme mit seiner Frau, weil er nie erwähnt hat, dass Perry weiß ist. Die beiden haben sich einfach verstanden, ohne auf das Äußere zu achten.

»Perry Rhodan – Das größte Abenteuer« ist ein sehr unterhaltsamer Roman und kann ohne jegliche Vorkenntnisse der Serie gelesen werden. Vielleicht macht er ohne diese Vorkenntnisse noch mehr Spaß und animiert den einen oder anderen, einen Heftroman zur Hand zu nehmen. Band 3000 ist sicher ein guter Einstieg in die Welt von PERRY RHODAN. (Ralf Boldt)

Als ich zum ersten Mal von einem »großen« Perry-Rhodan-Roman von Andreas Eschbach hörte, habe ich mich gefragt, welches Thema dieser Roman denn behandeln sollte, um den sehr unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden: Auf der einen Seite die Erwartungen der Rhodan-Fans, die sehr auf die Konsistenz »ihrer« Serie bedacht sind und vom »Kanon« sprechen, der gewahrt werden müsse. Diese Fans können schon einmal ungnädig werden, wenn sie Verletzungen in ihrem Serienbild wittern. Auf der anderen Seite die Nicht- oder Nicht-mehr-Leser, auf die die Größe und Komplexität des Serienuniversums abschreckend wirkt, die aber vielleicht doch verstehen wollen, was sich dahinter alles verbergen könnte oder die den Roman einfach lesen wollen, weil er von Andreas Eschbach ist. Ein Roman, der sich an all diese Gruppen richtet, ist nicht einfach. Jetzt, nach der Lektüre der 850 (!) Seiten, bin ich als Rhodan-Leser begeistert und weiß, dass der Roman auch Nicht-Rhodanisten Spaß gemacht hat, Eschbach hat die schwierige Aufgabe ausgezeichnet gelöst.

Der Roman ist eine fiktive Biografie Perry Rhodans und erzählt vor allem dessen Leben vor seiner Mondlandung mit der STARDUST, die bekanntlich in Heft 1 geschildert wird und die von den Autoren im Jahre 1961 optimistisch ins Jahr 1971 gelegt wurde, wobei sie hier von der Wirklichkeit überholt wurden. Dies ist ein Leben, das in den mehr als 3000 Heften bisher kaum vorkam, erst in den 1200er Bänden bekam Rhodan so etwas wie eine Kindheit und mit dem Tod seiner Schwester eine traumatische Erfahrung. Die wenigen Serienangaben baut Eschbach in

seinen Roman ein und erweitert sie. Er erklärt die Abstammung Rhodans, schildert sein Aufwachsen in einer kleinen Stadt an der amerikanischen Ostküste, sein frühes Interesse für Technik und Astronomie und seine Hinwendung zur Fliegerei und Raumfahrt. Schließlich mündet dies in eine Erklärung, warum Neil Armstrong 1969 nicht auf dem Mond gelandet ist, dies dafür aber Perry Rhodan 1971 getan hat. Die Rhodan-Serie wird so zu einer schlüssigen Alternate History unserer Zeit.

Über weite Strecken ist es ein Roman über das Erwachsenwerden und Eschbach versucht immer wieder, spätere Charaktereigenschaften Rhodans schon in der Jugend aufzufinden. Etwas zu oft wurde mir dabei der »Sofortumschalter« thematisiert, eine Eigenschaft, deren Erwähnung mir in der Erstauflage schon länger wie ein nostalgisches Relikt vorkommt. In der Schilderung der Jugend fand ich auch nicht alle Figuren geglückt (z. B. den kleinen Gauner »Tin Can«), aber über diese kleinen Schwächen habe ich hinweg gelesen.

Im weiteren Verlauf wird Rhodans Biografie mit einer Fülle historischer Daten verknüpft, er begegnet historischen Persönlichkeiten wie John F. Kennedy und Martin Luther King. Sogar bei den Maiunruhen in Paris ist er dabei und all diese Erlebnisse sind kleine Bausteine in seiner Charakterbildung bzw. sein Charakter zeigt sich an diesen Erlebnissen, wenn er sich z. B. schon früh gegen Ungerechtigkeit und Diskriminierung wehrt.

Es ist erstaunlich, wie wenig die reale Geschichte mit alternativen Fakten versehen werden muss, um die

Handlung schließlich schlüssig im Perry-Rhodan-Kosmos enden zu lassen. Das amerikanische Weltraumprogramm von Gemini über Mercury bis hin zu Apollo wird erzählt und hier begegnet Rhodan dann natürlich Figuren wie von Wernher von Braun, Neil Armstrong und vielen weiteren.

Die Geschichte wird von einem Weggefährten Rhodans aus der Zukunft heraus berichtet. Wer dies ist, erschließt sich dem Fan schnell und ist für den Nicht-Fan nicht entscheidend. Dieser Kunstgriff ermöglicht es aber, die Geschichte mit kritischer Distanz zu erzählen, eine Distanz, die auch einmal ironische Bemerkungen zu unserer Zeit, wie auch zur Originalserie erlaubt, so z. B. zum Aussehen der arkonidischen Roboter und der technischen Geräte in den ersten Heften.

Anspielungen vom Ort Scheernsting, einem schönen Auftritt Walter Ernstings (der von Technik keine, von Frauen umso mehr Ahnung hat) bis hin zur Lieblingslektüre von William Voltz: Für den Fan gibt es vieles zu entdecken und wer die Anspielungen nicht versteht, hat auch keine Nachteile.

Am Ende geht die Handlung noch über die Mondlandung hinaus ...

Selbst der etwas großspurige Untertitel bekommt eine Erklärung: Die Weltraumfahrt, sie ist »Das größte Abenteuer« und sie ist die Klammer, die dieses Buch zusammenhält. Mit großer Kenntnis der Serie, großem Respekt vor ihren Gründern, mit viel Liebe zum Detail ist dieses Buch ein Fest für Rhodan-Fans und auch sehr gut lesbar für Nicht-Fans.

(Franz Hardt)



Die Zukunft auf fernen Planeten

Die Science-Fiction-Serie PERRY RHODAN NEO feiert Band 200

Ein unglaubliches Jubiläum für eine Serie, die eigentlich als Experiment geplant war: Am 17. Mai 2019 erscheint der zweihundertste Roman der Science-Fiction-Serie PERRY RHODAN NEO. Seit dem Oktober 2011 wurde alle zwei Wochen ein Taschenbuch veröffentlicht – allesamt mit Fortsetzungscharakter und in der nahen Zukunft spielend. Mit »Mann aus Glas«, dem neuen Roman, startet die Serie nun in eine ganz neue Handlungsepoche.

PERRY RHODAN ist die umfangreichste Science-Fiction-Serie der Welt und eine der bekanntesten Unterhaltungsmarken im deutschsprachigen Raum. Seit 1961 erscheint die Serie wöchentlich – jeweils als gedruckter Roman, als E-Book und als Hörbuch. Dazu kommen Bücher und Taschenbücher, Hörspiele und Hörbücher sowie verschiedene Sammelartikel.

Mit PERRY RHODAN NEO erlebt die Serie seit 2011 eine Art zweiten Anfang: Während in der klassischen Serie der Astronaut Perry Rhodan im Jahr 1971 zum Mond fliegt und dort auf Außerirdische trifft, beginnt die Reise bei NEO im Jahr 2036. Rhodan startet ebenfalls zum Mond, trifft auf die menschenähnlichen Arkoniden und eint mit ihrer Technik die Menschheit.

In beiden Serien bleibt die grundsätzliche Moral: Perry Rhodan kämpft für Toleranz und Gleichberechtigung, für ihn stehen Menschenrechte und Frieden im Zentrum. Und was den Beginn der Serie bildete, findet seine Fortsetzung in der Zukunft des Jahres 2088.

Mehrere Autoren arbeiten an dieser neuen Vision der nahen Zukunft. In ihren Romanen verbinden sich kühne Science-Fiction-Ideen mit einer realitätsnahen Handlung. Alle zwei Wochen

kommt ein PERRY-RHODAN-NEO-Roman in den Handel: in gedruckter Form als Taschenbuch mit jeweils 160 Seiten, als E-Book sowie als Hörbuch.

Mit dem anstehenden Jubiläumsband ändert sich der Kurs der Serie. Die Autoren erzählen in einem großen Handlungsbogen davon, wie Menschen fremde Planeten besiedeln und was dabei alles schief gehen kann. Zwar benutzen sie immer noch die Technik von Außerirdischen, längst setzen sie aber auch eigene Schwerpunkte.

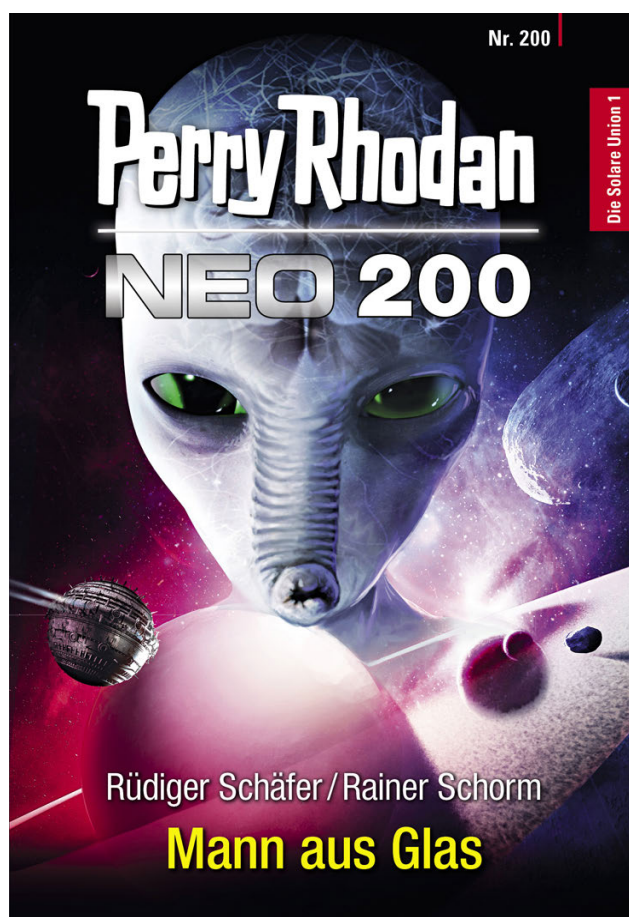
Wenn man allerdings gegen Ende des 21. Jahrhunderts die ersten Kolonien auf fremden Welten errichtet, verändern sich die Menschen. Eine andere Schwerkraft oder eine andere Luft sorgen für Anpassungen ... PERRY RHODAN NEO wirft einen glaubwürdigen, zudem wissenschaftlich fundier-

ten Blick auf die Schwierigkeiten, die beim Aufbau einer solchen Kolonie entstehen würden.

Verantwortlich für die aktuelle Handlung sind die Autoren Rüdiger Schäfer, wohnhaft in Leverkusen, und Rainer Schorm, der in Freiburg lebt. Sie steuern das Geschehen, das ihre Kollegen in den einzelnen Geschichten schreiben; sie verfassen selbstverständlich weiterhin eigene Romane.

Für den ersten Band in der neuen Handlung sind sie gemeinsam zuständig: Ihr »Mann aus Glas« zeigt die »neue Welt« der Solaren Union – so heißt der Staatenbund der Menschen in der geschilderten Zukunft – und entwickelt die Konflikte, die für die kommenden Romane als Grundlage dienen.

»PERRY RHODAN NEO war schon immer ein Blick in eine nahe Zukunft, der möglichst realitätsnah ausfallen soll«, erläutert Klaus N. Frick, der Chefredakteur der Serie. »Mit den Romanen ab Band 200 wollen wir vor allem auch neue Leser ansprechen, die der Menschheit beim Aufbruch zu den Sternen zusehen wollen.« (Presstext)



**PERRY RHODAN
NEO 200**

**»Mann aus
Glas«**

Teil 1 der 10-teiligen
Staffel »Die Solare Union«

Autor:

Rüdiger Schäfer,
Rainer Schorm

Titelbild:

Dirk Schulz

Erscheinungs-

termin:

17. Mai 2019

Umfang:

160 Seiten

Perry Rhodan

Eine neue SF-Serie mit 12 Romanen

PERRY RHODAN-Mission SOL

erscheint ab dem 14. Juni 2019

Im Jahr 2019 konnte die PERRY-RHODAN-Serie bereits ein großes Jubiläum feiern: Im Februar wurde Band 3000 der größten Science-Fiction-Serie der Welt veröffentlicht – ein Erfolg, der sich in zahlreichen Presseberichten niederschlug und von den Lesern gefeiert wurde. Am 14. Juni 2019 wird der Roman-Kosmos durch eine weitere Serie ergänzt: »PERRY RHODAN-Mission SOL« umfasst zwölf Romane und erzählt eine abgeschlossene Science-Fiction-Geschichte – als Heftroman, als E-Book und als Hörbuch zugleich.

Hinter der neuen Serie steht Kai Hirdt, der die konzeptionelle Arbeit geleistet hat und die Hintergründe für die einzelnen Romane liefert. Nach den Exposés des Schriftstellers schreibt ein Team von Autoren die jeweiligen Romane; Hirdt steht auch während der eigentlichen Arbeit jederzeit für Rückfragen zur Verfügung.

»Das Zusammenwirken der einzelnen Autoren macht den Erfolg einer solchen Serie aus«, erläutert Klaus N. Frick, der PERRY-RHODAN-Chefredakteur. »Heute kommunizieren die Autoren per Mail, sie chatten oder telefonieren miteinander. Damit erzeugen sie einen wesentlich engeren Zusammenhang der einzelnen Bände.«

Mit der Serie greifen die Autoren einen alten Mythos des PERRY-RHODAN-Universums auf: Das Raumschiff SOL, bereits in den 70er Jahren aus der Taufe gehoben, zählt seitdem zu den beliebtesten Schiffen der Science-Fiction-Serie. Mit ihrer charakteristischen Form – sie ähnelt einer Hantel – wurde die SOL auf zahlreichen Titelbildern gezeigt, die Geschichten über sie zählen bis heute zu jenen, die von den Lesern am meisten gemocht werden.

In der wöchentlichen Romanserie spielt die SOL derzeit keine Rolle. Sie gilt als verschollen. Hier setzt »PERRY RHODAN-Mission SOL« an: Der Titelheld der Serie wird in einen Bereich des Kosmos verschlagen, in dem er sich erst einmal zurechtfinden muss. Schnell findet er heraus, dass alles mit der SOL zusammenhängt.

Rhodan erkennt, dass er zwei Ziele hat: Er muss die SOL finden, damit er wieder zurück zur Erde kann. Und nur wenn er die SOL findet, kann er seinen Sohn retten – Michael Rhodan ist nämlich der Kommandant des legendären Raumschiffes ...

»Mit den neuen Abenteuern um die SOL erfüllen wir einen Wunsch der Leser, den diese oft geäußert haben«, erläutert Frick. »Es ist eine Geschichte, die kosmische Elemente ebenso ent-

hält wie Action und klassische Raumfahrtabenteuer.«

Die zwölf Romane gibt es in gedruckter Form überall im Zeitschriftenhandel. Ihr besonders gestalteter Umschlag hebt sie von üblichen Heftromanen ab – damit sind sie für Sammler sehr attraktiv. Wer mag, kann sich in einer sogenannten SOL-Edition auch alle Bände direkt vom Verlag schicken lassen. Selbstverständlich werden die Romane zudem als E-Books veröffentlicht, darüber hinaus werden sie als Hörbücher angeboten.

(Presstext)

PERRY RHODAN-Mission SOL 1

Das Raumschiffgrab

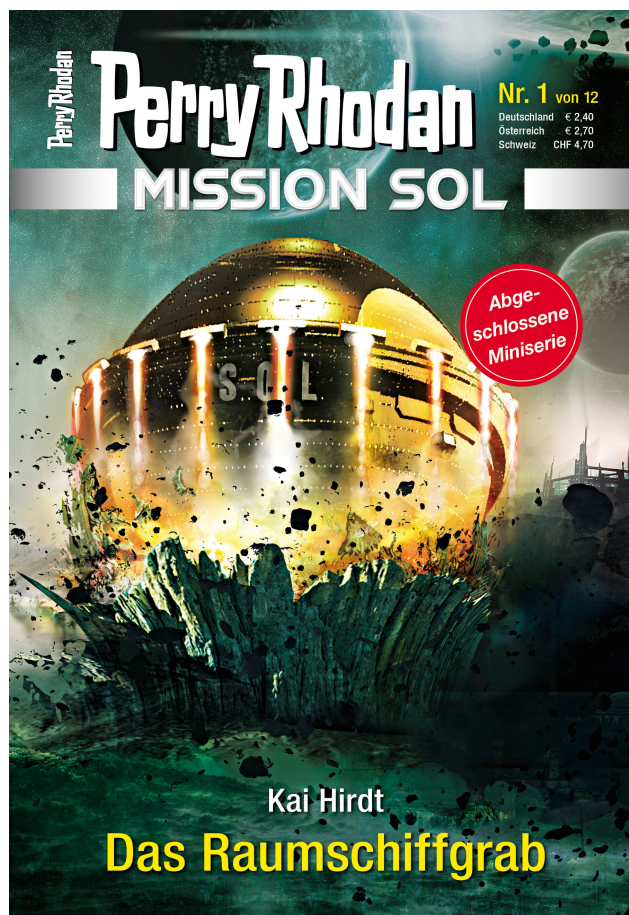
Teil 1 der 12-teiligen Miniserie »PERRY RHODAN-Mission SOL«

Autor: Kai Hirdt

Titelbild: Dirk Schulz

Erscheinungstermin: 14. Juni 2019

Umfang: 64 Seiten



Hartmut T. Klages

Gibt es einen PR-WeltCon zum 60. Geburtstag?

Text einer Rundmail vom März 2019

Liebe Galaktikerinnen und Galaktiker, im Jahre 2021 wird die Perry-Rhodan-Serie 60 Jahre alt. Ein Ereignis, das aus meiner Sicht einen würdigen Rahmen verdient.

In den vergangenen Jahren habe ich kaum einen Garching-Con oder kaum PR-Tage Osnabrück versäumt und war somit auch am 09.02. 2019 zur »zentralen Veranstaltung« zu PR 3000 in München.

Der Altersschnitt der Teilnehmerinnen und Teilnehmer all dieser Veranstaltungen und das Eingeständnis des Verlages, dass die Auflage sinkt, lässt mich ziemlich sicher werden, dass es weder einen PR 4000, vermutlich noch nicht einmal einen 70. Geburtstag der Serie geben wird.

In der aktuellen Ausgabe 93 der »Sol« hat Norbert Fiks diesbezüglich mit einer guten Zustandsbeschreibung des PR-Fandoms den Finger in die Wunde gelegt. Oder, wie Uschi Zietsch es am 09.02. in München formuliert hat: »Wir Autoren und ihr Fans sind gemeinsam alt geworden.«

Das mag für Uschi zutreffen, aber wie Norbert Fiks habe ich den eindeutigen Eindruck, dass mittlerweile der Altersschnitt der Autorinnen und Autoren deutlich unter dem der Leserinnen und Leser liegt.

Sehen wir den Tatsachen ins Auge: Unsere biologische Ausstattung ist gegen uns.

VPM als Teil der Bauer-Gruppe wird keinen PR-WeltCon mehr organisieren. Auf dem Garching-Con in Trudering 2018 hatte Klaus Bollhöfener das bereits erläutert. Am 09.02.2019 hatte ich noch einmal Gelegenheit, dies mit Klaus intensiver zu besprechen.

An einen Film oder eine (Netflix-) Serie glaubt doch eh niemand mehr

von uns. Der Verlag bringt nicht einmal einen WeltCon zu PR 3000 zustande, ja, schlimmer noch: Klaus Bollhöfener hatte sogar ein deutlich kleineres Konzept erarbeitet, das vom Konzern ebenfalls abgelehnt worden ist. Unter diesen Rahmenbedingungen wird auch niemand genug Geld in die Hand nehmen, um eine Verfilmung zu realisieren.

Wenn also nicht wir Fans etwas organisieren, wird es niemals mehr eine richtig große PR-Veranstaltung geben. Schon gar nicht zur Einstellung der Serie, die ich für das kommende Jahrzehnt befürchte.

Welche Fans könnten noch einmal eine richtig große Party organisieren?

Ich würde natürlich gerne mitarbeiten. Vor 30 Jahren habe ich bei der Organisation von ein paar Cons mitgeholfen. Daher weiß ich, wieviel Arbeit dahintersteckt. Ich persönlich bin aber bei Weitem nicht vernetzt genug, um ausreichend Fans aktivieren zu können.

Aus meiner Sicht hat die PRFZ als einzige Fangruppierung die Autorisierung durch VPM, einen fanbasierten »PR-Con« zu organisieren.

Die Garching-Truppe räumt PR immer einen großen Rahmen ein, nennt sich aber aus gutem Grund »Garching-Con«, demnächst wieder in 2020. Sie sind aber aus meiner Sicht die Einzigen, die ein solches Event auch nur halbwegs stemmen könnten. Schließlich wäre auch der 09.02. in München nicht ohne sie möglich gewesen, wo der PR-Stammtisch München die Hauptlast der Arbeit auf sich genommen hatte. Nach dem Garching-Con 2020 werden sie aber nicht 2021 erneut ein Riesenspektakel organisieren können.

Wer also bleibt?

Nur eine gemeinsame Aktion aus PRFZ, Garching-Team und den weiteren PR-Stammtischen hätte, mit Verstärkung aus weiteren Teilen des PR-Fandoms, das Potenzial, noch einmal eine richtig große Perry-Fete zu feiern. Z. B. auch das ehemalige Team des DortCon.

Stufe 1 müsste aus meiner Sicht darin bestehen, dass die verschiedenen PR-Gruppierungen, die ich hiermit kontaktiere, sich Gedanken untereinander machen, ob sie ein solches Event wollen und wie sie es unterstützen würden. Danach müssten wir uns untereinander verständigen, ob wir einen letzten PR-Welt-Con in 2021 wollen und bereit sind, ihn zu organisieren, auch ggfs. mit Risiken. Um diese Diskussion anzustoßen, schreibe ich diese E-Mail.

Stufe 2 müsste aus meiner Sicht die Kontaktaufnahme mit den Verantwortlichen der Serie einleiten. Hierzu müssten wir sicherlich mit Klaus Bollhöfener sprechen, der uns aber sicher wohlgesonnen wäre. Z. B. müsste Werbung für den Con auf der PR-Homepage erscheinen (wie die Rubrik »Events« es ja auch regelmäßig tut). Von Michelle Stern bräuchten wir die Zusage, dass der Con Erwähnung auf der Leserseite findet. Und auch in den neugestalteten Clubnachrichten müsste auf den Con hingewiesen werden.

Zugleich müsste auch Kontakt zu Autoren und Grafikern aufgenommen werden, ob sie an dem vorgesehenen Termin sich eine Teilnahme vorstellen könnten. Immer gerne auch Eschbach.

Stufe 3 müsste in der Konstitution eines Con-Komitees aus den o. g. Gruppierungen bestehen. Bei dieser Sitzung müssten auch die Organisato-

ren von Garching und PRFZ ihre Erfahrungen einfließen lassen, welche Voranmelder-Tagesgäste-Relation sie hatten und welches Datum und welche Grenzwerte sie für die Sitzung in Stufe 6 empfehlen.

Stufe 4 sollte die Werbetrommel vorbereiten. Zunächst eine Website zum WeltCon, die unmissverständlich klarstellt, dass der Con nur dann stattfinden kann, wenn es genug Voranmelder gibt.

Stufe 5: Dann die eigentliche Werbetrommel über die o. g. Kanäle, hoffentlich auch Hinweise in der Perrypedia etc. Um die Größe und Machbarkeit eines solchen Events im Vorfeld zu klären und nicht blindlings in finanzielle Risiken zu stolpern, könnten wir im Vorfeld »Presupporting Memberships« verkaufen. Dieses Modell sichert bei Eurocons und Worldcons international die Unterstützung bzw. Teilnahme im Vorfeld, bevor es richtig ernst wird. Wenn sich dabei herausstellt, dass die Nachfrage zu gering ist, kann man eine solche geplante Veranstaltung auch noch rechtzeitig abblasen, bevor es für potenzielle Organisatoren teuer wird.

Stufe 6: Entscheidung: Das Con-Komitee entscheidet anhand der der Zahl der »Presupporting memberships«, ob eine solche Veranstaltung stattfindet.

Falls nein, wird der größte Teil der Presupporting Memberships erstattet.

Falls ja: Es wird festgelegt, anhand der Erfahrungen von Garching und PRFZ, für welche Anzahl von Teilnehmern die Veranstaltung ausgelegt wird, über welches Budget voraussichtlich verfügt werden kann. Benennung von Arbeitsgruppen für Stufe 7 und 8.

Stufe 7: Suche nach einem geeigneten Veranstaltungsort. Arbeitsgruppen loten Veranstaltungsorte aus, verhandeln Konditionen, wobei bei Mitarbeit der Garching-Truppe möglicherweise ein süddeutscher Ort favorisiert würde.

Stufe 8: Festlegung des Veranstaltungsortes und Organisation des Programms, inkl. Kontakt zu Autoren, Designern, Risszeichnern, Marketing bei VPM, ausländischen PR-Gruppierungen. Herausgabe von Con-Reports, 2. Welle der Werbetrommel.

Stufe 9: Drei Monate vor der Veranstaltung Festlegung von Merchandising-Projekten. Ich selbst habe 1999, bei der Veröffentlichung von PR 2000, eine Gucky-Tasse gekauft, die ich weiter heiß und innig liebe. Wir Perry-Fans sind fast alle in gesetztem Alter, viele von uns durchaus mit finanzieller Liquidität gesegnet. Garching bietet jedes Mal Merchandising an. Offenbar mit Erfolg. Die PRFZ hat vermutlich sogar die Lizenz dazu, wenn ich z. B. an die Modellbaubögen denke.

Aktuell gibt es keinen Perry-T-Shirt-Hersteller mehr, Tassen wurden 2011 nur von den Franzosen verkauft ... Ich

denke, es gäbe eine Menge an Extraeinnahmen abzugreifen, wenn man die Zielgruppe 50–70 passend ansprechen würde.

Ach ja – und natürlich brauchen wir auch den »Dida« und sein Postamt!

Der »logische« Termin für einen solchen WeltCon zum 60. Geburtstag wäre natürlich das Wochenende nach dem 60. – der 10.–12.09.2021.

Das sind nicht viel mehr als 2 Jahre. Es gilt also, bald zu beginnen.

Das war jetzt viel zu lesen und zum Nachdenken. Ich hoffe, ihr verteilt diese Gedanken in eurem Bekanntenkreis und diskutiert sie untereinander. Gerne können Berufene Foren im Galaktischen Forum eröffnen. Ich wünsche mir eine baldige Antwort nach Diskussion untereinander.

Konkret: Bis zum 03.05.2019 solltest du Interesse und Bereitschaft zur Mitarbeit (oder Desinteresse) bekundet haben. Das gäbe die Möglichkeit, auf den Tagen der PRFZ in Osnabrück erste persönliche Kontakte zu knüpfen und über die weiteren zeitlichen Abläufe nachzudenken.

Sonst wird es ohnehin nichts bis September 2021.

Denn, wie gesagt: Ohne eine solche Aktion wird es aus meiner Sicht keinen PR-WeltCon mehr geben.

Mit intergalaktischen Grüßen
Hartmut T. Klages
Hartmut.T.Klages@t-online.de



und ohne das fantastisch in Szene gesetzte historische Japan würde dem Titel die Seele fehlen.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

Fantastische Spielwelten

Inzwischen bemühen sich viele Computerspielerentwickler um eine halbwegs gut erzählte Hintergrundgeschichte, glaubhafte agierende virtuelle Charaktere und eine eindrucksvoll in Szene gesetzte Spielwelt. Bei einigen Titeln rückt die Umsetzung der Spielwelt sogar ins Zentrum der Bemühungen der Entwickler. Hervorzuheben wären hier beispielsweise »The Witcher 3«, »Dark Souls«, aber auch solche Spiele wie »Everybody's Gone to the Rapture« oder das aktuelle »Close to the Sun«. Ohne ihre entsprechend aufwendig oder clever designeten Weltentwürfe, würden diese Spiele nicht funktionieren.

Auch bei den hier folgenden aktuellen Spielerevisionen kommt keines der rezensierten Games ohne eine komplex gestaltete Spielwelt aus. Dies wird besonders in »Sekiro: Shadows Die Twice« deutlich, in dem der Spieler in das spannende Setting eines historischen Japans versetzt wird. Die gebotene Immersion ist atemberaubend

Sekiro: Shadows Die Twice

(2019)

»From Software«, die Entwickler-schmiede von »Sekiro: Shadows Die Twice«, erlangte vor allem durch die Veröffentlichung der »Dark Souls«-Spiele weltweite Bekanntheit. Selbst das erste »Dark Souls«-Spiel von 2011 wird – trotz inzwischen sichtlich veralteter Technik – noch immer von einer treuen Fangemeinde gespielt.

Der Erfolg der »Dark Souls«-Spiele war seinerzeit überraschend, da diese Spiele absichtlich Unzugänglichkeit, einen hohen Schwierigkeitsgrad und eine kryptische präsentierte Hintergrundgeschichte boten. Als großzügige Beigabe kam eine ordentliche Portion Melancholie hinzu. Doch ein Teil der Spieler liebte gerade das Sperrige an »Dark Souls«. Das Bewältigen einer Herausforderung konnte man körperlich spüren. Der Kampf gegen einen zähen Boss kam harter Arbeit gleich. Bewältigte man den mächtigen Gegner, erlebte man das Glücksgefühl eines wahren Siegers.



»Sekiro: Shadows Die Twice« entfernt sich nun von der erprobten »Dark Souls«-Formel und betritt spielerisch neue Wege. Dies betrifft vor allem das Kampfsystem. In »Dark Souls« besitzt die eigene Spielfigur je einen Anzeigebalken für Leben und Ausdauer. In »Sekiro: Shadows Die Twice« gibt es keine Ausdauerbegrenzung mehr. Man könnte also so lange auf einen Gegner einprügeln, wie dieser es zulässt. Dafür existiert jetzt eine Art Widerstandsanzeige (Balance), die bei Angriffen heruntergeschlagen wird. Ähnlich wie die alte Ausdaueranzeige füllt sich diese in Ruhephasen relativ zügig wieder auf. Dies sowohl bei der eigenen Spielfigur als auch bei Gegnern. Erst wenn die Widerstandsanzeige auf null steht, kann man dem Gegner Schaden zufügen und auch eine tödliche Parieren-Attacke ausführen. Dies



erfordert aber einiges an Geschick und Übung. Da man in »Sekiro: Shadows Die Twice« nur mit einem Katana bewaffnet ist und damit auch blocken muss (Schilde existieren nicht), verlaufen die Kämpfe sehr schnell. Ohne offensives Spielverhalten verliert man selbst bei einfachen Gegnern in Sekundenschnelle sein Leben. Durch eine mechanische Armprothese (dem Spielhelden wird zu Beginn von einem Widersacher der Arm abgetrennt), die man mit Waffen ausrüsten kann und die sich auch als Greifhaken eignet, kann man seine Angriffs- und Bewegungsoptionen spürbar erweitern.

Die Ähnlichkeiten zu »Dark Souls« betreffen eher die Melancholie, welche die Spielwelt durchzieht und die Art, wie die Spielgeschichte erzählt wird. Die Hauptfigur ist kein strahlender Held (in »Sekiro: Shadows Die Twice« gibt es keine individuelle Charakterwahl), sondern ein gescheiterter Shinobi, der trotz seiner Niederlagen nicht aufgibt und im Verlauf der Handlung zu einem mächtigen Kämpfer heranreift.

Die Geschichte von »Sekiro« ist im alten Japan der Sengoku-Ära angesiedelt. Die Spielwelt wurde grafisch eindrucksvoll in Szene gesetzt. Der Spieler kann sich an weitläufigen und eindrucksvollen Landschaften erfreuen, die an alte Gemälde erinnern. Die Weitsicht ist atemberaubend. Architektonisch orientierte man sich an historischen Vorgaben. So durchstreift man weitläufige Tempelanlagen, kleine Wohnhütten aber auch prachtvolle Paläste.

So sehr man sich bei der Architektur an historischen Gegebenheiten orientierte, fließen in die Spielgeschichte auch Fantasyelemente ein. So gibt es Magie, eine Art Drachenfluch, und auch ein Teil der Gegner könnte aus Märchen- und Fantasybüchern stammen.

»Sekiro: Shadows Die Twice« erweist sich damit ein weiteres Meisterwerk aus dem Hause »From Software«.

- Genre: Action-Adventure
- Entwickler: From Software
- Publisher: Activision
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 4.5



Generation Zero

(2019)

In »Generation Zero« verschlägt es den Spieler in ein fiktives Schweden der 80er Jahre. Nach einem Ausflug in die unberührte Natur kehrt man in eine seltsam veränderte Welt zurück. Die erste Ortschaft, die man betritt, ist menschenleer. Dafür trifft man auf kleine und später auch deutlich größere mechanische Kreaturen, die dem Spieler sofort feindlich gegenüberreten. Glücklicherweise gelangt man schon relativ zügig an schlagkräftige Waffen, mit denen man aus den aggressiven Blechgegnern einen Haufen plünderbaren Schrott zaubern kann.

Damit ist eigentlich das recht überschaubare Spielprinzip von »Generation Zero« schon beschrieben. Innerhalb einer offenen Spielwelt, die in der waldreichen Landschaft Schwedens angesiedelt ist, macht man Jagd auf zähe Robotgegner, die bisweilen an klassische Mechs, welche die Größe eines Einfamilienhauses aufweisen, erinnern. Aus den zerstörten Robotgegnern klaubt man Munition und Modifikationen und nutzt diese, um die eigene Ausrüstung zu aufzuwerten. Hin und wieder stößt man in verlassenem Unterkünften auf Aufzeichnungen und erfährt so nach und nach Details über die Katastrophe, die über die Welt hereingebrochen ist.

Obwohl die Kämpfe durchaus spannend inszeniert wurden, bietet das Spiel darüber hinaus kaum Abwechslung. Trotz der riesigen Spielwelt bewegt man sich ausschließlich zu Fuß durch die großen Landschaftsareale.

Grafisch und spielmechanisch präsentiert sich das düstere Science-Fiction-Abenteuer solide. Visuelle Abwechslung bietet das dynamische Wetter und ein simulierter Tag-und-Nachtwechsel. Zwar langweilen die sich recht ähnlich sehenden Siedlungen schnell, die waldreiche Landschaft dagegen wurde stimmungsvoll in Szene gesetzt.

»Generation Zero« kann man sowohl allein, als auch im Koop spielen. Die Solovariante ist jedoch trügerisch. Gerade im späteren Spielverlauf hat man als Einzelkämpfer kaum noch Chancen gegen die übermächtigen gegnerischen Einheiten.



- Genre: Action-Adventure
- Entwickler: Avalanche Studios
- Publisher: Nordic Games
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 3.0



Operencia: The Stolen Sun (2019)

Das klassisch angelegte Fantasyrollenspiel »Operencia: The Stolen Sun« präsentiert sich grafisch sehr verspielt. Das Spiel greift auf osteuropäische Mythen und Sagen zurück und überrascht mit einer unverbrauchten Hintergrundgeschichte, die viel Märchenhaftes in sich trägt. Wie in fast allen Fantasygeschichten dreht sich auch in

»Operencia« alles um den Kampf Gut gegen Böse.

Im Spiel muss man zu Beginn seinen Spielhelden gestalten. Die drei Grundklassen (Kämpfer, Jäger und Magier) wirken etwas spartanisch und auch der Rest des Charaktereditors ist eher auf Übersichtlichkeit als auf Vielfalt angelegt.

Da in »Operencia« besiegte Gegner tatsächlich aus der Spielwelt verschwinden und nicht wiederkehren, kann man Erfahrungspunkte nicht »farmen«. Dafür bietet das Spiel jedoch eine Vielzahl an durchaus anspruchsvollen Rätselaufgaben, bei deren Lösung man ebenfalls Erfahrungspunkte gewinnt. Der Rätselanteil ist insgesamt recht hoch.

Die umfangreiche Spielwelt setzt auf Abwechslung und fantasytypische Schauplätze. So durchstreift man mit seiner Heldengruppe Burganlagen, Geisterwälder, finstere Gruften oder surreale Unterwasserlabyrinth. Wer aufpasst, findet auch die Zugänge zu Geheimgängen oder bemerkt eine Falle, bevor diese ausgelöst wird.

Die Kämpfe in »Operencia« laufen in Runden ab. Hier sind gute Vorausplanung und strategisches Vorgehen gefragt.

»Operencia: The Stolen Sun« bietet für Liebhaber klassischer Rollenspiele den perfekten Zeitvertreib und erweist sich auch für Gelegenheitsspieler als nicht zu sperrig. Grund dafür mag auch der sehr differenziert einstellbare Schwierigkeitsgrad sein, bei dem man zum Beispiel die Nutzung der Kar-

tenfunktion einstellen kann, oder ob man das Spiel mit – ebenfalls differenziert – einstellbarer Speicherfunktion angehen möchte. Auch ein knüppelharter Permadeath-Modus ist möglich.

- Genre: Rollenspiel
- Entwickler: Zen Studios
- Publisher: Zen Studios
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 4.0



Fade to Silence (2019)

Das ambitionierte Actiongame »Fade to Silence« verknüpft verschiedene Genrelemente zu einem eindrücklichen und intensiven Spielerlebnis. Das Spiel ist in einer eisigen postapokalyptischen Welt angesiedelt, in der es ganz simpel darum geht, zu überleben. Hierzu müssen zu Beginn – und auch im späteren Spielverlauf – die Grundbedürfnisse wie Nahrungsversorgung und ein wärmerer Unterschlupf sichergestellt werden. Ressourcensammeln macht daher einen guten Teil der Spielzeit aus.

Doch nicht nur die extremen Wetterbedingungen machen dem Spielhelden das Leben schwer. In der kargen Eiswelt warten dämonische Kreaturen drauf, um gegen den Spieler anzutreten. Hier erinnert »Fade to Silence« tatsächlich ein wenig an die »Dark Souls«-Reihe, da die gesamte Spielmechanik für den Kampf und auch die melancholische Grundstimmung durchaus mit dem berühmten Rollen-





spielklassiker vergleichbar sind. So muss der Spieler auch in »Fade to Silence« ständig seine Ausdauerleiste im Auge behalten und auch die typischen Dark-Souls-Ausweichmanöver wie das »Zur-Seite-Rollen« finden sich im Spiel wieder. Dennoch fühlt sich die Steuerung recht holprig an. Dies liegt vor allen an der sich viel zu schnell erschöpfenden Ausdauerleiste. Steht diese auf null, ist man gegenrischen Angriffen schutzlos ausgeliefert.

Der Einstieg ins eisige Abenteuer ist ein wenig unfair. Gleich zu Beginn wird man mit schlagkräftigen Gegnern konfrontiert und weiß auch sonst recht wenig über all die Dinge, die um einem herum geschehen. Dem Protagonisten scheint es dabei nicht anders zu gehen. Die zu steuernde Spielfigur wird dabei von einer Art dämonischen Wesen angeleitet, welche dem Spielhelden alles andere als wohlgesonnen ist.

»Fade to Silence« bietet mit Erkundungstour (einfach) und Überleben (schwer – inklusive eines abgeschwächten Permadeth-Modus) zwei Spielmodi an. Zudem hat man die Möglichkeit, einen befreundeten Spieler als Unterstützung einzuladen.

- Genre: Endzeit-Action-Rollenspiel
- Entwickler: Black Forest Games
- Publisher: Nordic Games
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 3.5

Close to the Sun

(2019)

Schauplatz des opulent designten Alternativ-Welt-Abenteuers, welches im Jahr 1897 spielt, ist das gigantische und elektrisch angetriebene Forschungsschiff Helios, entworfen vom Erfindergenie Nicola Tesla. In der Vision von Tesla sollte die Helios ein Zufluchtsort für freigeistige Forscher und Wissenschaftler werden. Doch auf dem Schiff sind schreckliche Dinge geschehen.

In der Rolle der Journalistin Rose Archer, die einem Brief ihrer Schwester Ada auf das Schiff gefolgt ist, stößt man im Verlauf des Abenteuers auf unzählige verstümmelte Leichen und seltsame Geistererscheinungen, die zumeist Szenen aus der Vergangenheit wiedergeben. Aufgabe des Spielers ist

es nun herauszufinden, wie es zu dem grausamen Massaker kommen konnte.

»Close to the Sun« versteht sich eher als Erkundungsspiel statt als Actionabenteuer. Die Entwickler legten viel Wert auf die Gestaltung der Spielumgebung. Das Innere des Schiffes, mit seinen verwinkelten Gängen, durch Instrumententafeln beleuchteten Maschinenräumen und riesigen Prunksälen, erinnert mit seinem Art-déco-Stil, den Wandtäfelungen aus edlem Holz und der hochwertigen Luxusausstattung visuell an die Computerspielserie »Bioshock«.

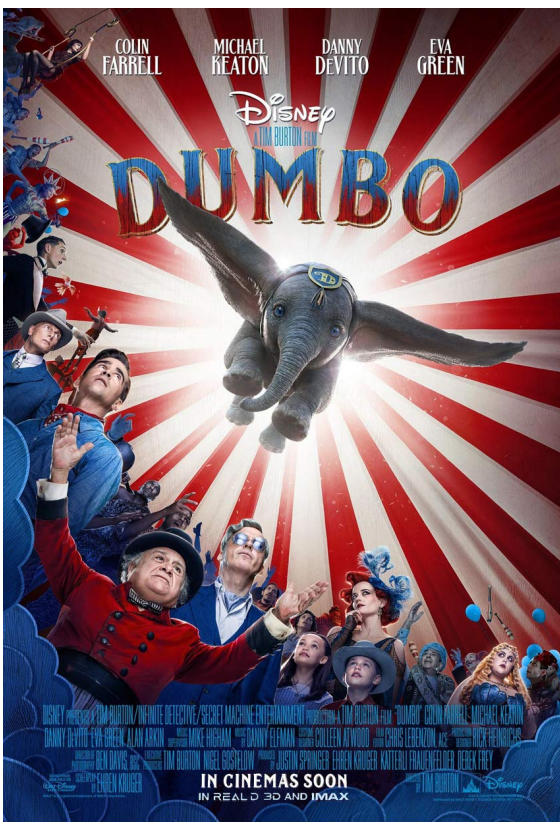
Trotz der in »Close to the Sun« vorkommenden Schreckmomente verzichtet das Spiel weitestgehend auf Actioneinlagen. Dafür gibt es etliche Rätselnüsse zu knacken, die jedoch meist viel zu einfach ausfallen. Die gelegentlichen (gescripteten) Actionsequenzen wirken dagegen fast schon aufgesetzt.

Auch in der Alternativ-Welt-Version von »Close to the Sun« befinden sich Nicola Tesla und Thomas Edison in einer Art Konkurrenzsituation zueinander. Anders als in unserer Welt, ist es Tesla hier gelungen, ein vermögender Mann zu werden, der inzwischen jedoch von Größenwahn und Verfolgungsgängsten beherrscht wird.

»Close to the Sun« überrascht als stimmungsvolles und kurzweiliges Alternativweltabenteuer, welches jedoch für ein Vollpreisprodukt mit vier bis sechs Stunden Spielzeit etwas zu kurz geraten ist.

- Genre: Horror / Unheimliches
- Entwickler: Storm in a Teacup
- Publisher: Wired Productions
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 4.0





DUMBO

(Regie: Tim Burton, USA 2019, Disney)

Holt Farrier kehrt nach dem Ersten Weltkrieg in die USA zurück, wo er weiter als Zirkusreiter auftreten will, auch wenn das mit einem Arm nicht leichter wird. Außerdem muss er sich allein um seine beiden kleinen Kinder Milly und Joe kümmern. Als der Zirkusdirektor Max Medici eine trüchtige Elefantenkuh kauft, sind die Kinder hellauf begeistert, denn das kleine Baby hat riesige Ohren. Doch schon bald stellt sich heraus, dass der »Dumbo« genannte Elefant mittels seiner Ohren fliegen kann. Seine Auftritte werden ein großer Erfolg und rufen den Unternehmer Vandevere auf den Plan, der Medici eine Partnerschaft anbietet. Dumbo soll zusammen mit der Akrobatin Colette durch die Manege seines riesigen Vergnügungsparks fliegen.

Die Realverfilmungen von Disney-Zeichentrickfilmen unterscheiden sich unterschiedlich stark von ihren Vorlagen. Bei dem relativ kurzen Film »Dumbo« hat man jetzt eine Spielhandlung ergänzt, die von dem kleinen Zirkus des Herrn Medici erzählt. Seine Zirkusfamilie entstammt noch dem klassischen Jahrmarkt und zeichnet sich durch ihren Zusammenhalt aus. Dagegen steht der ein wenig an Walt Disney erinnernde Geschäftsmann Vandevere, der sein gesamtes Geld in seinen Freizeitpark gesteckt hat und dringend frisches Investorengeld benötigt. Hier gibt es für den Zuschauer viel zu entdecken, obwohl der größte Teil des Films aus dem Computer stammt, Dumbo natürlich eingeschlossen. Leider sieht man das manchmal allzu deutlich und so richtig kann einen der Film nicht abholen. Auch, weil man sich vielleicht auf eine Geschichte hätte konzentrieren sollen und vieles nur angerissen wird. Burton setzt auf einige seiner bewährten Darsteller und am meisten Spaß macht die Musik von Danny Elfman. Für Burton-Fans ist der Film sehr zu empfehlen, da dieser hier wieder voll in seinem Element ist.

und Ellie aufs Land. In der Nähe des Hauses liegt ein Tierfriedhof und dahinter befindet sich eine alte Kultstätte der Ureinwohner, wie ihnen ihr Nachbar Jud Crandall erzählt. Als Churchill, der Familienkater, eines Tages von den ständig vorbeirasenden LKWs überfahren wird, verschweigt Louis das vor seinen Kindern. Doch Jud weiß Rat: Wenn man ein Tier in der Kultstätte begräbt, kommt es wieder zurück. Und tatsächlich, Churchill kommt wieder zurück, doch hat sich sein Charakter verändert. Schon bald will Louis das böse geworden Tier wieder loswerden. Als dann auch noch bei einem Unfall eines seiner Kinder getötet wird, fasst Louis einen schicksalhaften Entschluss.

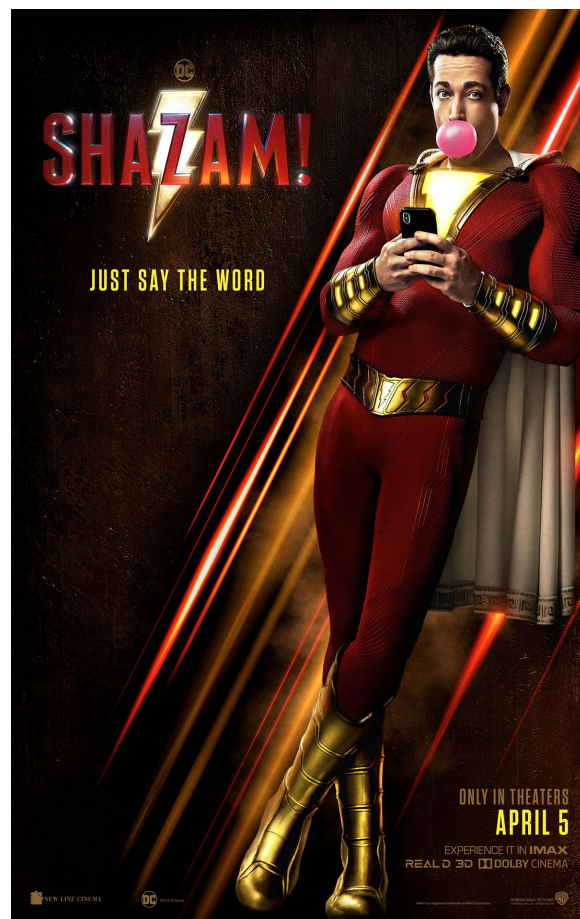
Diese Neuverfilmung des Romans von Stephen King ist altmodisches Gruselkino im besten Sinn. Moderne Effekte gibt es hier fast keine. Auch gibt es einige Änderungen zur Erstverfilmung, die für Überraschungen sorgen werden. Hinzu kommen noch sparsam eingesetzte »Erschreck-Effekte«, die für Herzklopfen sorgen. Insgesamt eine runde Sache, bei der sogar das Ende überzeugen kann.



FRIEDHOF DER KUSCHELTIERE

(Pet Sematary, Regie: Kevin Kölsch, Dennis Widmyer, USA 2019, Paramount)

Louis und Rachel Creed ziehen von Boston mit ihren beiden Kindern Gage



SHAZAM!

(Regie: David F. Sandberg, Warner Bros.)

Teenager Billy Batson (!) ist eine Waise und lebt bei verschiedenen Pflegefamilien. Kürzlich musste er sich wieder an eine neue gewöhnen. Eines Tages trifft er auf einen uralten Magier, der ihn für den Auserwählten hält. Die Magie des Alten geht auf Billy über und immer, wenn er »Shazam!« ruft verwandelt er sich in den erwachsenen Superhelden gleichen Namens. Mit der Hilfe seines neuen Bruders findet Billy heraus, über welche Kräfte er verfügt. Während sich Billy als Superheld in der Öffentlichkeit präsentiert, wird der finstere Dr. Sivana auf ihn aufmerksam. Als Kind wurde der ebenfalls von dem Magier geprüft und abgelehnt. Doch Sivana konnte sich mit den Sieben Todsünden in Gestalt von riesigen geflügelten Figuren vereinen und will nun auch noch Billys Kräfte für sich. Der Kampf der Giganten kann beginnen.

Mit viel Humor und zahlreichen Zitate aus dem DC-Universum wird diese andere Superheldengeschichte erzählt, die eigentlich ein Hohelied auf die Familie singt. Der Film kommt so ganz anders daher als die meist viel zu düsteren Batman- und Superman-Verfilmungen aus den 2010er Jahren. Hier wird familienfreundlich gekämpft und gestorben und außerdem wird alles durch fast schon parodistischen Humor aufgelockert. Daher ist der Film durchaus für ein mehrmaliges Ansehen geeignet.

HELLBOY – CALL OF DARKNESS

(Regie: Neil Marshall, USA 2019, Universal)

Vor vielen Jahren beschwor Rasputin die Hölle, um für die Nazis die Weltherrschaft zu ermöglichen. Der aufsteigende kleine Hellboy wurde von den anrückenden Amerikanern nicht getötet, sondern von Professor Broom wie ein Sohn aufgezogen. Statt seiner Bestimmung zu entsprechen, bekämpfte Hellboy das Böse in der Welt. Auch König Arthur kämpfte einst gegen das Böse in Form der Hexe Nimue und ließ ihren untoten Körper zerteilen und in ganz England verstecken. Doch der um sein Leben als Wechsel-



balg betrogene schweinsköpfige Gruegach will sie wieder zusammensetzen. Aber Nimue verfolgt ihre eigenen Ziele, bei denen Hellboy eine wichtige Rolle spielt. Der wird nach England geschickt, während Nimue dort für Schrecken und Zerstörung sorgt.

Die Tore der Hölle öffnen sich und England versinkt in Pest und Chaos. Nun, da wollen wir mal keine aktuellen Bezüge hineinlesen. Vielmehr zeigt es sich, dass Hellboy auf der Insel ordentlich verprügelt wird, da ihn seine angeblichen Verbündeten verraten. Viele Szenen sind sowieso in Bulgarien gedreht worden und doubeln so das Königreich. Was ist nun gut und was nicht? Die komplett neue Besetzung und auch die Geschichte stehen für einen Neuanfang und man könnte sich an die Schauspieler gewöhnen. Der Humor ist weiterhin reichlich vorhanden und so gibt der Höllenjunge selbst in aussichtslosen Lagen immer noch einen Spruch von sich. Die Geschichte ist aber schon fast zu übertoll an Einfällen, die für drei Filme gereicht hätten, und schlägt immer neue Kapriolen. Dank der zumeist ordentlich um-

gesetzten Spezialeffekte empfiehlt sich diese Neuauflage durchaus für einen Kinobesuch.

WILLKOMMEN IM WUNDER PARK

(Wonder Park, E/USA 2019, Paramount)

Die zehnjährige June hat das Modell eines Freizeitparks mit vielen spaßigen Fahrgeschäften gebaut. Als ihre Mutter eines Tages ins Krankenhaus muss, streift June durch einen Wald und entdeckt auf einer Lichtung den Park in Lebensgröße. Leider ist dieser ein wenig heruntergekommen, aber die darin lebenden Tiere helfen ihr, den Park wieder zu neuer, alter Größe zu bringen.

Unter dem Titel »Wunder Park« könnte sich auch eine BBC-Dokumentation verbergen, welche die schönsten Parkanlagen Großbritanniens zeigt. Doch es geht um einen Freizeitpark, der irgendwie in Junes Fantasie existiert oder durch diese zum Leben erweckt wird. Wahrscheinlich als Wirklichkeitsflucht vor dem Schicksal der Mutter. Jedenfalls bietet der einfach, aber ordentlich animierte Trickfilm einige schön knallig bunte Bilder für ein wohl eher jüngeres Publikum.

LLORONAS FLUCH

(The Curse of Llorona, Regie: Michael Chaves, USA 2019, Warner Bros.)

Auch im Los Angeles der 1970er Jahre glauben viele mexikanische Einwanderer an den Fluch der Llorona, die einst aus Rache an ihrem Mann ihre beiden





Kinder ertränkte. Der Geist geht noch immer um und will die Kinder von anderen Frauen entführen. Die Sozialarbeiterin Tate-Garcia gerät an eine Mutter, die ihre Kinder vor dem Fluch beschützen möchte. Zunächst glaubt sie nicht daran, doch schon bald richtet sich der Fluch gegen ihre eigenen zwei Kinder.

Die neue Ergänzung des Conjuring-Universums zeigt, wie weit man noch Geschichten hinzudichten kann, die mit dem ursprünglichen Film praktisch nichts mehr zu tun haben. Wer gern altmodische und gut ausgestattete Horrorfilme ohne Blut sieht, kann sich ganz in diesem Film verlieren, der ab und zu ein paar Schreckeffekte einbaut. Die Geschichte ist nämlich eher tragisch als horribel und bietet dem langjährigen Kinogänger kaum Neues.

AVENGERS: ENDGAME
(Regie: Anthony Russo, Joe Russo, USA 2019, Walt Disney)

Fünf Jahre sind vergangen und gemäß Thanos Plan wurde die Hälfte aller Lebensformen im All ausgelöscht. Iron Man versucht zusammen mit Nebula, zur Erde zu gelangen. Dort brüten die übriggebliebenen Avengers über einem Plan. Sie erhalten vom plötzlich



auftauchenden Ant-Man Unterstützung. Vielleicht könnte man mit einer Zeitmaschine in die Vergangenheit reisen und verhindern, dass Thanos jemals die Infinity-Steine erhält. Wie gut, dass jetzt auch noch Captain Marvel erscheint und ihre Unterstützung anbietet.

Drei Stunden Zeit nehmen sich die Russo-Brüder für ihre Geschichte. Und so wird zwischendurch auch mal ein wenig das Tempo schleifen gelassen, damit der Zuschauer zusammen mit seinen Helden auch trauern kann. Dabei ist auch sehr viel Humor, da sich in den fünf Jahren auch Einiges verändert hat. Insbesondere die Reise in die Vergangenheit wurde mit vielen erfrischenden Momenten angereichert. Es kommt keine Langeweile auf trotz der Lauflänge, aber man sollte bereits möglichst viele der Vorgängerkfilme gesehen haben, da man sonst nicht alle Cameo-Auftritte erkennt. Hier wirkt der Film auch sehr vollgestopft und mehr wie ein »Best of«. Doch zahlreiche Charaktere werden in den kommenden Verfilmungen nicht mehr auftreten, was bedauerlich ist. Da hätte man gern auf einige der neuen Charaktere verzichten können, die in den vergangenen 3 Jahren dazu gekommen sind. Insgesamt ein ganz erbauliches und erschöpfendes Kinoerlebnis, welches auch in 2 Stunden gut hätte erzählt werden können.

POKÉMON MEISTERDETEKTIV PIKACHU
(Pokémon Detective Pikachu, Regie: Rob Letterman, J/USA 2019, Warner Bros.)

Tim Goodman fährt nach Ryme City, um den Haushalt seines verstorbenen



bzw. verschwundenen Vaters aufzulösen. Anders als Tim hat in Ryme City jeder Mensch einen Pokémon als Begleiter. In Harry Goodmans Wohnung trifft Tim auf Pikachu, seines Vaters ehemaligen Partner. Seltsamerweise versteht Tim, was Pikachu spricht und so können sich beide an die Aufklärung des seltsamen Falles machen. Die Menschen sind nämlich in großer Gefahr, verursacht ausgerechnet durch den Gründer von Ryme City.

Pikachu sieht mit seiner Mütze tatsächlich ein wenig wie Sherlock Holmes aus, aber der Begriff Detective bedeutet auch ganz richtig Kriminalbeamter. Man muss kein Fan oder Kenner der Pokémon sein, um Spaß an der Verfilmung zu haben, aber es schadet sicherlich nicht. Für alle anderen Zuschauer ist es ein typischer Buddy-Movie, bei dem die recht unterschiedlichen Partner ein gemeinsames Ziel verfolgen. Die Detektivarbeit führt sie zu Begegnungen mit zahlreichen anderen Pokémon, so dass für sehr viel Abwechslung und Augenfutter gesorgt ist. Auch ist der Film zeitlich und örtlich nicht genau einzuordnen, da Bauwerke verschiedener Städte hier zusammengemischt wurden. Einige zweideutige Witze dürften nur Erwachsene

nen verständlich sein und so ist der Film ein sehr unterhaltsames Potpourri für alle Altersstufen.

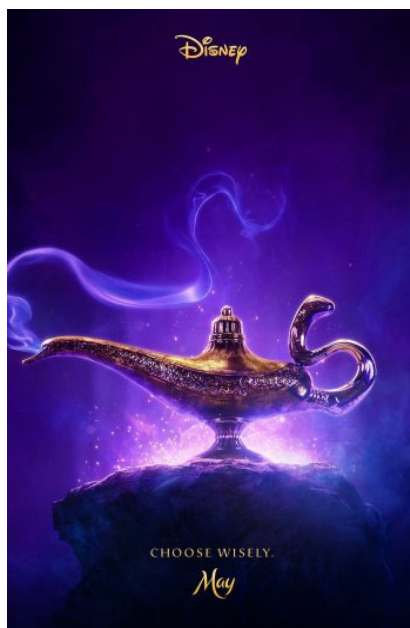


THE SILENCE

(Regie: John R. Leonetti, D/USA 2019, Constantin)

Fledermäuse verändern sich und greifen fortan Menschen an. Schon beim kleinsten Geräusch muss man mit einer Attacke der Biester rechnen. Die taube Teenagerin Ally und ihre Familie flüchten sich in einen Wald und beginnen einen Kampf ums Überleben.

Der Film ist zwar gut besetzt, erzählt aber eine nur allzu bekannte Geschichte noch einmal, da andere ein wenig schneller waren. Wer soll dafür noch einmal ins Kino gehen? Das gilt nur für Deutschland, denn im Rest der Welt ist der Film bereits längst von Netflix veröffentlicht worden. Wegen der guten Schauspieler lohnt es sich, aber nicht wegen der Geschichte, die fast nichts Neues bietet. Letzten Endes braucht es auch gar keine Monster oder mutierte Fledermäuse, da der Mensch des Menschen größter Feind ist.



ALADDIN

(Regie: Guy Ritchie, USA 2019, Walt Disney)

In Agrabah herrscht zwar ein Sultan, aber sein Wesir Jafar möchte gern die Macht an sich reißen. Dazu will er vom Straßendieb Aladdin aus einer Höhle die sagenhafte Lampe rauben lassen, in der ein Geist wohnt, der seinem Besitzer drei Wünsche erfüllt. Doch als Aladdin mit der Hilfe eines fliegenden Teppichs in den Besitz der Lampe gelangt, muss der Geist ihm die drei Wünsche erfüllen. Dabei wäre er gern frei und würde selbst ein Leben als Mensch führen. Doch zunächst möchte Aladdin das Herz der Prinzessin Jasmin gewinnen, welche sich heimlich verkleidet aus dem Palast schleicht, um das Leben des gemeinen Volkes zu studieren.

Eine weitere Realverfilmung von einem Disney-Zeichentrickklassiker, bei der man nicht merkt, wer hier Regie geführt hat. Neben Action und Romantik wird auch viel gesungen, sodass man den Film als Musical vor kunterbunter Kulisse bezeichnen kann. Wer noch vom Trailer abgeschreckt wurde, sieht hier eine tricktechnisch aufgepeppt und gelungene Version alter Orientfilme. Die märchenhafte Handlung entführt den Zuschauer in eine Welt, die es so nie gegeben hat. Einziger Makel ist der ziemlich blasse Bösewicht.



GODZILLA: KING OF THE MONSTERS

(Regie: Michael Dougherty, USA/J 2019, Warner Bros.)

Dr. Emma Russell hat ein Steuerungsgerät entwickelt, mit dem man Kontakt zu den Titanen aufnehmen kann. Godzilla und die anderen Urzeitriesen sind nämlich nicht nur im Fokus von Monarch, sondern auch der Regierung, die ein weiteres Chaos verhindern möchte. Doch der Terrorist Alan Jonah entführt Emma und ihre Tochter Madison und zwingt die Wissenschaftlerin, alle Titanen aufzuwecken. Diese sollen auf der ganzen Welt für einen Abbau der menschlichen Überbevölkerung sorgen, damit die Erde einen Neuanfang starten kann. So werden nach und nach Rodan, Monster Zero (das ist König Ghidorah), Mothra und einige andere erweckt und beginnen sofort ihr Zerstörungswerk bzw. kämpfen gegeneinander.

Für Fans und Kenner gibt es ein Wiedersehen mit vielen Bekannten der alten Godzilla-Filme, nur das die Monster hier computeranimiert sind. Die Kämpfe sehen auch wirklich gut aus und sind die Hauptattraktion des Films. Die menschlichen Figuren und ihre Handlungen kann man vernach-

lässigen bzw. diese stören eigentlich nur. Man darf gespannt sein, wie die Reihe weiterentwickelt wird, da es demnächst Begegnungen Godzillas mit King Kong und bestimmt noch einmal mit König Ghidorah geben wird. Sehr zu loben ist die Tonkulisse des Films, den man am besten in einem gut ausgestatteten Kinosaal ansehen sollte und die Musik von Bear McCreary ist eine hörenswerte Hommage an die alten Soundtracks. Da kommt Stimmung auf, welche leider von den menschlichen Darstellern nicht gehalten werden kann.

chen sich Sue Anns Qualitäten herum und immer mehr Jugendliche kommen zum Feiern vorbei, bei denen Sue Ann auch gern mitmacht. Doch insgeheim wird sie von den Erinnerungen an ihre eigene Jugend geplatzt und entwickelt einen radikalen Plan.

Im Grunde genommen ist der Film mehr Drama als Horrorfilm und man hätte noch mehr daraus machen können. Die Darstellerin der Titelfigur, Octavia Spencer, die sich von den Jugendlichen Ma nennen lässt, hatte offenbar Spaß daran, mal den Bösewicht zu geben. Doch als gute Charakter-schauspielerin hat man mit ihr und ihrem traurigen Schicksal mehr Mitleid als mit den ganzen unsympathischen Teenagern und deren Eltern. Anders als in anderen Horrorfilmen bietet sich dort niemand als Identifikationsfigur an. Um Spencers Figur böser zu machen, hätten ihre Rachetaten viel grausamer ausfallen müssen. Da das aber nicht der Fall ist, funktioniert der Film nicht als Horror- oder Rachethriller der alten Schule, sondern nur als betroffen machendes Kleinstadtdrama. Eigenartigerweise hat Sue Ann bis zu Ericas unabsehbarer Rückkehr mit ihrer Rache gewartet, aber Filme müssen ja nicht immer logisch sein.

Tatsächlich findet er noch ein Exemplar, welches er Mr. Link nennt. Das gut Englisch sprechende Wesen glaubt, das Letzte seiner Art zu sein, doch in Shangri-La sollen noch Verwandte von ihm leben. Also begeben sich die beiden dorthin.

Der Film ist ein drollig-liebenswert animiertes Abenteuer für Kinder, welches man natürlich wissenschaftlich nicht allzu genau nehmen sollte. Vielmehr geht es um Freundschaft und Familie, um Zusammenhalt und Liebe und all die universalen Themen, die auf unaufdringliche Weise den kleinen Zuschauern nahe gebracht werden.



MA
(Regie: Tate Taylor, USA 2019, Universal)

Erica zieht mit ihrer Tochter Maggie zurück in ihr Heimatstädtchen in Ohio. Sie findet einen Job in einem Spielkasino und Maggie macht neue Bekanntschaften in ihrer Schule. Mit ihren neuen Freunden will sie auch Partys feiern und Alkohol trinken, doch natürlich sind sie nicht alt genug, um sich diesen selbst zu kaufen. Die erwachsene Sue Ann hat anscheinend Mitleid mit den Teenagern und kauft ihnen Alkohol, ja, sie lässt diese sogar bei sich im Keller feiern. Bald spre-



MISTER LINK – EIN FELLIG VERRÜCKTES ABENTEUER
(Missing Link, Regie: Chris Butler, CAN/USA 2019, eOne)

Der Forscher Sir Lionel Frost sucht nach den Vorfahren des Menschen.



X-MEN: DARK PHOENIX
(Regie: Simon Kinberg, USA 2019, 20th Century Fox)

1992: Charles Xavier schickt eine Gruppe seiner Mutanten ins Weltall, um die Astronauten einer havarierten Raumfähre zu retten. Doch ihr Raumschiff wird von einer Sonneneruption getroffen, die nur durch den Einsatz von Jean Grey absorbiert werden kann. Doch Jean verändert sich durch die aufgenommene Energie zum Dark Phoenix und wird zur Gefahr für das

Team. Als dann auch noch eine Gruppe Außerirdischer Jagd auf Jean macht, scheinen die X-Men vor ihrer größten Schlacht zu stehen.

Neben einigen guten Effekten und Actionszenen kann die charakterliche Entwicklung der Figuren leider nicht überzeugen. Musste man sehr lange auf den Filmstart warten, so wurde die Zeit anscheinend nicht genutzt, um dem Drehbuch mehr Tiefe zu verleihen. Dafür kommen die Momente, in denen das möglich gewesen wäre, einfach zu kurz. So kann nicht einmal der Tod einer Hauptfigur richtig schockieren. Auch ist ausgerechnet die Titelrolle fehlbesetzt und das Gefühlschaos, in dem sie steckt, kann dem Zuschauer nicht vermittelt werden. Vielleicht gab es auch in letzter Zeit zu viele Superheldenfilme, die alle ein wenig an der Überfrachtung kranken. Jedenfalls ist der neueste X-Men-Film definitiv einer der schwächeren der Reihe.

senschaft nicht erklären kann. Statt mit den skurrilen Bewohnern bekommen es die Polizisten Peterson, Robertson und Morrison mit den Toten zu tun, welche sich aus ihren Gräbern erheben und auf Menschenfleisch aus sind. Was dagegen hilft, bekommen sie bald heraus: eine Kugel in das Gehirn oder den Kopf vom Rumpf trennen.

Nun hat sich also auch noch Jim Jarmusch am Zombiegenre versucht. Es ist nicht sein bester Film geworden, aber vielleicht sein lustigster. Viele seiner Stammschauspieler haben offensichtlich Spaß an ihren irrwitzigen Dialogen in abstrusen Situationen gefunden. Tilda Swinton gibt als Zelda Winston eine coole Schwertkämpferin, die es sogar noch mit Aliens zu tun bekommt. Die mit einigen blutigen Einlagen gewürzte Horrorkomödie tut niemandem weh und bietet lakonisch-köstliche Unterhaltung für einen netten Abend.

es einen Maulwurf, den sie finden müssen. Bei ihren Ermittlungen rund um die Welt treffen sie auf Aliens, welche jede beliebige Lebensform nachahmen können.

Sie sind wieder da, wenn auch in neuer Besetzung. Und ja, auch Frauen werden Men genannt. Die Geschichte ist ziemlich altbacken und vorhersehbar und man weiß praktisch sofort, wer der Verräter ist. Doch davon abgesehen bereitet der Film einen vergnüglichen Abend, da natürlich alles maßlos übertrieben daherkommt. Wenn auch nicht jeder Witz zündet, so scheinen zumindest die Schauspieler ihren Spaß gehabt zu haben. Vielleicht sollte man den Film auch besser in der Originalfassung ansehen, um den vollen Genuss zu haben. Die Nebenfiguren sind auch eher der Grund, den Film anzusehen, denn hier hat das CGI-Team wieder ganze Arbeit geleistet. Vielleicht wird daraus ja auch wieder eine Trilogie, sofern die Einnahmen stimmen.



THE DEAD DON'T DIE

(Regie: Jim Jarmusch, USA/S 2019, Universal)

Seltsame Dinge gehen in der kleinen Stadt Centerville vor, welche die Wis-



MEN IN BLACK: INTERNATIONAL

(Regie: F. Gary Gray, UK/USA 2019, Sony)

Die Agenten H und M (!) der Men in Black schützen die Erde vor üblen Außerirdischen. Dabei musste sich M doch erst einmal regelrecht Zutritt zu der Geheimorganisation verschaffen, während H ein lässiges Leben führt, bei dem er zahlreiche Liebschaften mit Aliens absolviert. Doch jetzt bekommen sie es mit ihrem größten Fall zu tun. Innerhalb der Organisation gibt



BRIGHTBURN: SON OF DARKNESS

(Regie: David Yarovesky, USA 2019, Sony)

Kyle und Tori Breyer haben keine eigenen Kinder, als in der Nähe ihrer Farm ein kosmischer Himmelskörper niedergeht. Im Innern finden sie einen kleinen Jungen, der wie ein menschliches Baby aussieht. Er wird von ihnen Brandon genannt und als ihr eigenes Kind

aufgezogen. Jahre später offenbart der Teenager sein wahres Gesicht. Offenbar ist er durch und durch böse und lässt das auch einige seiner Bekannten spüren.

Die eigentlich recht simple Geschichte besteht aus einer Mischung von Superman und Damien, bei der es den Produzenten offenbar darum ging, eine Hommage an die (trashigen) 80er Jahre zu erschaffen. Grausig-blutiger Höhepunkt ist eine auch als YouTube-Clip verfügbare Szene in einem Diner, in der Becky Wahlstrom als Kellnerin Erika den Glassplitter einer Leuchtstoffröhre ins Auge bekommt und sich diesen langsam in Großaufnahme wieder selbst herauszieht. Nach ihrer Flucht als Halbblinde in einen Lagerraum brennt Brandon mit seinen Laseraugen einen Weg durch die verschlossene Tür und fliegt auf Erika zu. Ende der Szene. Der Film ist da noch nicht am Ende und Splatterfreunde dürften an der ungekürzten Fassung ihre Freude haben.

Kinder nicht mit ihr spielen, bastelt sie sich ein neues Spielzeug: Forky. Doch Forky leidet unter einer Identitätskrise: Er ist ganz sicher, dass er kein Spielzeug sein kann und es zieht ihn immer zu den Mülleimern hin. Bonnies Eltern machen mit ihr und den Spielzeugen eine kleine Reise. Cowboy Woody entdeckt in einem Antiquitätengeschäft einen Hinweis auf seine große verlorene Liebe, Bo Peep (Porzellanhenne). Woody gerät aber in Gefahr, da die Puppe Gabby Gabby seine Sprechfähigkeit benötigt, da sie meint, nur so ein neues Kind für sich begeistern zu können. Buzz und die anderen müssen die Abfahrt des Vans so lange verzögern, bis alle wieder an Bord sind.

Solange den Drehbuchautoren immer noch so viele gute Drehbuchepisoden gelingen, wie in diesem Film, muss man sich um die Zukunft des Franchises keine Sorgen machen. Dabei ist der mit modernster Technik hergestellte Film im besten Sinne altmodisch. Die Hauptsache sind nämlich die Charaktere und deren Beziehungen zueinander. Dabei werden alle Hindernisse und so manches Vorurteil gemeinschaftlich überwunden. Die zahlreichen neuen Spielzeuge drängen zwar die Figuren aus den ersten Filmen ein wenig zurück, aber diese neuen Puppen wurden wieder mit viel Gespür ausgesucht und können wie bisher auch gleichermaßen ein junges, wie ein altes Publikum begeistern. Als Krönung kommt noch die wunderbare Filmmusik von Randy Newman dazu, der nun auch bereits seit 1995 mit dabei ist.

THE WITCH AND THE OTTOMAN

(Regie: Sebastian Mattukat, D 2019)

Nach dem Ende der Türkenkriege wurden zahlreiche Osmanen gefangen genommen und umerzogen. Tahir ist einer von ihnen, der künftig dem Fürsten dienen soll. Doch er sehnt sich nach seiner Heimat. Als die junge Catharina beschuldigt wird und unter Folter gesteht, die Ernte verdorben zu haben, befreit Tahir die Gefangene und flieht mit ihr. Doch sie werden verraten und landen gemeinsam auf dem Scheiterhaufen. Aber das Schicksal hat etwas anderes mit ihnen vor.

Diese deutsche Genreproduktion wird es schwer haben, ihr Publikum zu



finden. Dafür gibt es zu wenig Schauwerte und selbst bei der Flucht kommt die Handlung kaum voran. Wald, Schloss und Kirche bleiben die einzigen Handlungsorte. Leider sind die stilistischen Mittel auch denkbar ungeeignet, für Unterhaltung zu sorgen, da gefühlt jede zweite Einstellung in Zeitlupe oder mit gekippter Kamera erfolgte. Zudem wurde auch der gesamte Film mit Musik zugekleistert, um beim Zuschauer die entsprechenden Gefühle zu erzeugen. Somit ist der Film höchstens für eine nachmittägliche Ausstrahlung bei einem Privatsender geeignet.

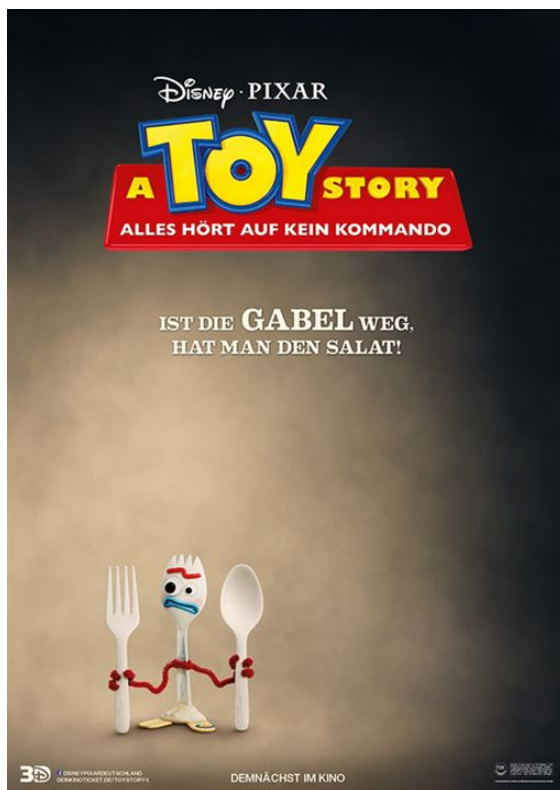
Heimkino

DAS RÄTSEL DES SILBERNEN HALBMONDS

(Sette orchidee macchiate di rosso, Regie: Umberto Lenzi, I/D 1972, Koch Media)

Ein Frauenmörder treibt sein Unwesen in Rom. Am Tatort wird ein silberner Halbmond hinterlassen. Eines der Opfer, Giulia, überlebt einen Angriff und täuscht ihre eigene Beerdigung vor. Jetzt kann sie selbst nach dem Täter suchen. Die ermordeten Frauen haben eines gemeinsam: Sie waren alle vor Jahren Gast eines Hotels, in dem ein grausamer Unfall geschah.

Dank Koch Media können wir nun die ungeschnittene internationale Fassung dieses Films sehen. Die deutsche Fassung wurde in den recht expliziten Mordszenen gekürzt, damit der



A TOY STORY: ALLES HÖRT AUF KEIN KOMMANDO

(Toy Story 4, Regie: Josh Cooley, USA 2019, Walt Disney)

Die kleine Bonnie muss jetzt in den Kindergarten gehen. Da die anderen



Film in die auslaufende Edgar-Wallace-Filmreihe passte. Statt German Grusel und Krimi kamen nämlich zu dieser Zeit italienische Gialli in Mode, in denen zumeist ein maskierter Mörder junge Frauen auf abwechslungsreiche Art zu Tode brachte. So sehen wir hier z. B. als Höhepunkt eine Bohrmaschine als Mordinstrument. Auf der Blu-Ray/DVD sind beide Fassungen enthalten und als Bonusmaterial gibt es Interviews u. a. mit dem Regisseur und der Hauptdarstellerin Uschi Glas. Witzig ist, wie unterschiedlich die Beteiligten den Ablauf der damaligen Dreharbeiten und ihr Verhältnis zueinander beschreiben. Glas startete danach allerdings keine internationale Karriere und blieb ihrem Image treu. Auch wenn der Film kein Musterbeispiel seines Genres ist, so gehört er als Klassiker durchaus in eine gut sortierte Filmsammlung.

SANTA SANGRE

(Regie: Alejandro Jodorowsky, I/MEX 1989, Koch Media)

In der Nervenheilanstalt weigert sich Fenix, Kleidung zu tragen. Sein trauriges Schicksal beginnt im Zirkus, wo er als Magier auftritt. Sein Vater betrügt die Mutter mit einer tätowierten Frau. Doch Fenix Mutter findet das heraus und übergießt des Vaters Genitalien mit Säure. Der schneidet ihr vor seinem Suizid die Arme ab. Fenix muss das alles mit ansehen und wird wahn-sinnig.

Der Sohn als Werkzeug der Mutter ist nur eines der vielen Themen, die im

Film angeschnitten werden. Der Regisseur liefert uns wie bereits in seinen wenigen vorhergehenden Filmen einen Bilderreigen, der vielfältig gedeutet werden kann. Neben der krankhaften Mutter-Sohn-Beziehung, bei der der Sohn als irrer Mörder agiert, gibt sich der Regisseur ein wenig zugänglicher als in seinen bisherigen Werken. Doch auch hier lassen sich politische und religiöse Motive zuhauf entdecken. Gerade das erhöht den Wiedersehenswert des Films, der aber nicht mehr so mystisch daher kommt wie seine Vorgänger. Sehr lobenswerterweise finden sich im Bonusmaterial zahlreiche Interviews mit den am Film Beteiligten, die nach Jahren von den Begebenheiten bei den Dreharbeiten berichten, darunter natürlich Jodorowsky selbst. Der Regisseur ist noch immer aktiv, trotz seiner 90 Jahre. Diese Edition ist ein Pflichtkauf für seine Fans.

Filmbuch

LEXIKON DES INTERNATIONALEN FILMS – FILMJAHR 2018/2019

(Schüren, ISBN 978-3-7410-0324-0, 522 Seiten)

Auch wenn es im Titel 2018/2019 lautet, so beinhaltet das Filmjahrbuch doch nur die erstaufgeführten Filme aus dem Jahr 2018. Neben Inhaltsangabe und erster Wertung finden sich bei vielen Filmen auch die Angaben zu eventuellen Extras auf DVD. Eigentlich sollte man annehmen, dies und eine Abhandlung der verliehenen Festivalpreise sollte genügen, doch zusätzlich erhält der Leser noch reichlich Extras im Buch. Tatsächlich beginnt der lexikalische Teil erst nach 200 Seiten. Davor befinden sich zahlreiche Interviews, Nachrufe, Essays und Porträts. Neben den besten und erfolgreichsten Filmen werden auch die besten neuen Fernsehserien vorgestellt. Bei diesem umfangreichen Service bleibt kaum ein Aspekt der Filmbranche unerforscht. Somit eignet sich das Buch als Nachschlagewerk ebenso wie als Handbuch für Medienschaffende. Eine wie jedes Jahr lohnende Kaufempfehlung.



Zwielicht

Marianne Labisch

Sascha Dinse –

Der Poe unserer Zeit

Sascha Dinse ist der deutsche Meister des Horrors. Er versteht es wie kein Zweiter, den Leser vom ersten Wort an zu fesseln und in die Geschichte hineinzuziehen. Dabei ist es völlig egal, ob wir ihm auf ein Raumschiff in fernen Galaxien oder in vergangene Zeiten folgen. Jedes Mal gelingt es ihm, die Stimmung mit wenigen Worten zu umreißen und uns mitten ins Geschehen zu werfen. Damit nicht genug: Er lässt uns auch die seltsamsten Charaktere verstehen, er rechtfertigt Mord, er nimmt uns mit zu Zerstörungorgien, er zeigt uns die wahre Liebe, die längst nicht mit dem Tod endet, er schafft Verwirrung, er macht selbst den Leser zum Philosophen. All das schafft dieser Autor ohne viel Raum. In den »Krasse Kurzen« braucht er kaum mehr als 1000 Worte. Da, wo man als Autor denkt, eine Geschichte müsse gut aufgebaut werden, einen Spannungsbogen haben und zum Ende überraschen, was eben seinen Raum braucht, belehrt Sascha Dinse uns eines Besseren. Er schafft selbst in diesen kurzen Kurzgeschichten Atmosphäre und Spannung.

Ich mag diesen außergewöhnlichen Stil und bin gespannt, auf welche Reise uns dieser Autor wohl mitnehmen wird, wenn er einen Roman schreibt.

Für alle, die Horror und da Außergewöhnliche lieben, spreche ich eine klare Kaufempfehlung aus.

Titel: Krasse Kurze

Autor: Sascha Dinse

Verlag: Sascha Dinse, Februar 2019

Sprache: Deutsch

Taschenbuch: 144 Seiten

ISBN-10: 3000617582

ISBN-13: 978-3000617584



ScienceFiction

Sekundärliterarisches



Hans Esselborn
Die Erfindung der Zukunft in der Literatur
Vom technisch-utopischen Zukunftsroman zur deutschen Science Fiction

Königshausen & Neumann, Würzburg, Februar 2019, Taschenbuch, 428 Seiten, ISBN 978 3 8260 6261 2

»Für Helga« schrieb der Kölner Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Hans Esselborn das vorliegende Buch, das den Leser laut Untertitel »Vom technisch-utopischen Zukunftsroman zur deutschen Science Fiction« führen soll. Es richtet sich insbesondere an Fans und Liebhaber deutschsprachiger Science-Fiction-Literatur, die sich für die Geschichte des Genres interessieren. Ob sich Esselborn bei seinen Lesern ebenso »für Verständnis und Unterstützung« bedanken sollte, wie er es in der Widmung bei oben genannter Helga tut?

Hans Esselborn hat sich seit dem Jahr 2000 in mehreren Büchern der wissenschaftlichen Würdigung von Science-

Fiction-Literatur gewidmet. Solch ein Engagement kann nicht hoch genug geschätzt werden. Zwar weichen die Berührungspunkte mit den als minderwertig wahrgenommenen Groschenheftromanen im literaturwissenschaftlichen Establishment langsam auf. Aber es ist immer noch ein weiter Weg zu gehen, bis die wissenschaftliche Beschäftigung mit literarischen Science-Fiction-Erzeugnissen auf eine ähnliche Akzeptanz stößt wie die mit den Büchern, die in den klassischen Feuilletons besprochen werden. Zuletzt profilierte sich Esselborn als Initiator und Mitherausgeber der im p.machinery-Verlag erscheinenden Werkausgabe von Herbert W. Franke, zu der er mehrere Aufsätze beigezeichnet hat.

Nun legt der Pionier der Erforschung deutschsprachiger Science-Fiction-Literatur sein neuestes Werk vor, in dem er die Geschichte der deutschen Science-Fiction nachzeichnen will. Ein sorgfältiger Blick in das umfangreiche Inhaltsverzeichnis zeigt, wo die Reise langführt. Esselborn nimmt sich vier Kapitel Zeit, um die Science-Fiction mit anderen Arten von Zukunftsentwürfen, insbesondere den klassischen Utopien, in Beziehung zu setzen und davon abzugrenzen, die Konturen der Gattung nachzuzeichnen, die Entstehung der Science-Fiction Ende des 19. Jahrhunderts nachzuvollziehen und die typischen Themen und Merkmale von Science-Fiction aufzuführen. In diesen vier Kapiteln entwickelt Esselborn eine komprimierte Poetologie des Genres. Dabei gelingt ihm eine selten erreichte Prägnanz. Der Autor richtet sich schließlich an der klassischen Genredefinition von Darko Suvin aus, spart aber auch hier nicht mit kritischen Anmerkungen.

Deutsche Science-Fiction kann nur vor dem Hintergrund internationaler Entwicklungen betrachtet werden. Wie sehr dieses Statement bereits zur Zeit ihrer Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts gilt, macht Esselborn in seinen kurzen Abrissen über die Giganten Jules Verne und H. G. Wells und deren Auswirkungen auf die deutschen Publikationen deutlich. Als dritten Urvater führt er Kurd Laßwitz an. Vom literaturhistorischen Standpunkt ist dieser Einschätzung zuzustimmen. Allerdings verhehlt der Autor nicht, dass Laßwitz'

internationale Wirkung deutlich hinter der von Verne und Wells zurücksteht.

Esselborns wichtigste These lautet: Die deutsche Science Fiction hat sich von Anfang an in zwei klar abgrenzbaren Traditionen entwickelt: zum einen dem unterhaltsamen, oftmals technisch orientierten Abenteuerroman in der Tradition von Jules Verne und zum anderen einer sozialutopischen, oftmals auch philosophischen Linie in der Tradition der klassischen Utopien, in der sich Kurd Laßwitz wiederfindet. In den folgenden Kapiteln zeichnet Esselborn nach, wie sich diese beiden Traditionslinien in den folgenden Epochen weiterentwickelt haben.

In der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg führt er als Beispiel für den abenteuerlichen Zukunftsroman Bernhard Kellermanns Bestseller »Der Tunnel« an, während der utopische Roman durch Paul Scheerbarts »Lesabendio« repräsentiert wird. Esselborn erkennt aber durchaus, dass gerade Kellermann mögliche technische Probleme des Großprojekts und soziale Folgen durch größere Unfälle thematisiert.

Der abenteuerliche Zukunftsroman in der Zeit zwischen den Weltkriegen wird prototypisch durch Hans Dominik vertreten. Auch wenn Dominik in Gotha zeitweise Schüler von Kurd Laßwitz war, richtet sich sein Interesse eindeutig auf technische Innovationen. Dabei streicht Esselborn Dominiks nationale und rassistische Tendenzen heraus. So wird der deutsche Erfinder bzw. Ingenieur bei Dominik stets zum Heilsbringer. Kurze Erwähnung finden aber auch die Beiträge Paul Alfred Müllers, namentlich seine unter dem Pseudonym »Lok Myler« veröffentlichte »Sun Koh«-Serie und die Romane, die er als »Freder van Holk« publizierte.

Als Musterbeispiel für die utopische Schiene wählt Esselborn Alfred Döblins »Berge Meere und Giganten«. Dieses Werk haben vermutlich die wenigsten SF-Fans auf dem Schirm – eine echte Leseempfehlung!

Die deutsche Teilung vollzieht Esselborn in zwei Kapiteln nach, die sich einerseits dem Zukunftsroman in der Nachkriegszeit der BRD (sic!) und andererseits der utopisch-fantastischen Literatur in der DDR widmen. Verwirrend ist hier, dass beide Kapitel unterschiedliche Zeiträume abdecken (wäh-

rend das DDR-Kapitel die Jahre 1949–1989 behandelt, bricht das BRD-Kapitel spätestens im Jahr 1964 ab). Außerdem wird im BRD-Kapitel lediglich der hochliterarisch-utopische Zweig behandelt, namentlich die Dystopien von Arno Schmidt sowie den Zukunftsroman »Heliopolis«. Diesen Beitrag Ernst Jüngers zur deutschen SF-Literatur der Vergessenheit zu entreißen und mit der nötigen kritischen Distanz zu würdigen, ist ein weiteres Verdienst Esselborns.

Im DDR-Kapitel zeichnet Esselborn eine Entwicklung über vom sozialistischen Realismus geprägte Produktionsromane (Fahlberg, del'Antonio) über chiffrierte Satiren der Brauns zu den Beiträgen der Steinmüllers nach. Damit deckt Esselborn sicherlich einige der wichtigsten und markantesten Vertreter der DDR-SF ab. Man fragt sich dennoch, warum Namen wie Erik Simon, Gert Prokop, Rainer Fuhrmann oder Alexander Kröger außen vor blieben.

Gerade im DDR-Kapitel fielen einige Unstimmigkeiten im Literaturverzeichnis auf. So taucht die im Text erwähnte Anthologie »Blitz aus heiterem Himmel« in den Referenzen nicht auf. Bei dem im Text mehrfach als »(A. u. K. Steinmüller, 1995a)« referenzierten Aufsatz handelt es sich tatsächlich um den Eintrag »(A. u. K. Steinmüller, 1995)« im Literaturverzeichnis. Allerdings stellt Herr Esselborn solche Nachlässigkeiten auf Email-Nachfrage gern und schnell richtig.

Das 12. Kapitel referiert die Tendenzen im angloamerikanischen Raum, die Esselborn an den Namen Asimov, Dick und Gibson festmacht. Am Beispiel der Perry-Rhodan-Serie zeigt der Autor sowohl die starken Einflüsse dieser als übermächtig empfundenen Vorbilder als auch die deutschen Besonderheiten bei der Adaption auf.

Das lange Schlusskapitel trägt den Titel »Die Science Fiction von den 60er Jahren bis ins 21. Jahrhundert«. Hier zeigen sich Abgrenzungsprobleme zu vorherigen Kapiteln, insbesondere zum DDR-Kapitel, das den Zeitraum bis 1989 abdeckt. Auch mit Ernst Jüngers »Heliopolis« und der Perry-Rhodan-Serie wurden bereits Werke aus dem genannten Zeitraum betrachtet. Etwas mehr Sorgfalt bei den Kapitelüber-

schriften hätte hier für mehr Klarheit gesorgt.

Das Kapitel präsentiert sich als Sammelsurium einer großen Anzahl von Autoren, deren Relevanz für das Genre außer Frage steht. Der Leser hätte sich jedoch gefreut, wenn Esselborn seine Auswahlkriterien sowohl für die Autoren als auch für die betrachteten Werke etwas deutlicher herausgestellt hätte. Am ausführlichsten widmet er sich den Autoren Herbert W. Franke und Dietmar Dath, die als erster und letzter Autor das Kapitel einklamern. Erwähnung finden außerdem Carl Amery, Wolfgang Jeschke, Andreas Eschbach, Andreas Brandhorst, Frank Schätzing, Hans Joachim Alpers, Michael Marrak, Uwe Post, Marcus Hammerschmitt und Benjamin Stein. Insgesamt erweisen sich die Einsichten Esselborns in die Besonderheiten der ausgewählten Werke und Autoren treffend und bereichernd. Man fragt sich jedoch, weshalb Namen wie Michael K. Iwoleit, Frank Hebben, Ronald M. Hahn, Horst Pukallus, Reinmar Cunis, Frank W. Haubold, Heidrun Jänchen, Armin Rößler, Dirk van den Boom, Karsten Kruschel etc. nicht auftauchen. Ebenso ungeklärt bleibt, weshalb z. B. bei Andreas Eschbach lediglich auf den Roman »Quest« eingegangen wird, nicht aber auf »Die Haartepichknüpfer«, »Das Jesus-Video« oder »Der Letzte seiner Art«. Ebenso ignoriert Esselborn eine Entwicklung der letzten Jahre hin zu satirischer Kritik an den Auswüchsen von Internet, sozialen Medien und Postfaktizität, die sich stilistisch aus der Comedy- und Poetry-Slam-Ecke speist. Diese Richtung wird durch Werke wie Markus Orths »Alpha&Omega: Apokalypse für Anfänger« oder Marc-Uwe Klings »Qualityland« repräsentiert. Beide Bücher haben den Deutschen Science-Fiction-Preis in den Jahren 2015 bzw. 2018 gewonnen.

Beim Studium des Inhaltsverzeichnisses stutzt der Leser, weil das Buch anscheinend mit dem Unterkapitel über Dietmar Daths Werk »Venus siegt« endet. Man hätte eigentlich eine zusammenfassende Schlussbetrachtung erwartet. Tatsächlich liefert Esselborn solch ein abschließendes Resümee, formal allerdings eingebettet in das »Venus siegt«-Unterkapitel. Hier hätte Esselborn der Klarheit we-

gen eine weitere Kapitelüberschrift spendieren sollen.

In seinem neuesten Werk »Die Erfindung der Zukunft in der Literatur« schreibt Hans Esselborn eine Geschichte der deutschen Science-Fiction. Ausgehend von einer Poetologie der SF vollzieht er zwei große Traditionslinien (Abenteuerroman/Utopie) seit der Entstehung der SF Ende des 19. Jahrhunderts bis heute durch schlaglichtartige Beleuchtung ausgewählter Beispiele nach. Dabei rettet der Autor besonders einige ältere Werke vor dem fast schon sicheren Vergessen und beschert dem geeigneten SF-Leser einige Leseempfehlungen.

Es gibt aber auch Kritisches zu vermerken: So hätte der Autor die von ihm postulierten Entwicklungslinien in Form von Tabellen oder grafischen Darstellungen deutlicher zusammenfassen und herausstellen können. Gewünscht hätte sich der geeignete Leser auch die Angabe klarer Kriterien für die Auswahl der betrachteten Autoren und Einzelwerke. Gegen Ende des Buches schleichen sich zudem ein paar formale Nachlässigkeiten ein.

Insgesamt lohnt sich aber die Lektüre, wenn man einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen SF gewinnen möchte. Hans Esselborn hat mit dem vorliegenden Werk eine weitere Pionierarbeit geleistet. Seine Untersuchung endet mit der Feststellung:

»Grundsätzlich aber hat das spannende und fantasievolle Erzählen den Sieg über den technischen, wissenschaftlichen und utopischen Diskurs davongetragen.«

Ein Statement, dem der Rezensent von Herzen zustimmt. Seine Leser würden sich sicherlich freuen, wenn Hans Esselborn diesen Satzsatz zum Anfangssatz seines nächsten Buches machen würde.

(Ralf Bodemann)

Hans Esselborn ist Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Köln. Im Rahmen seiner Forschungen hat er sich ein ambitioniertes Ziel mit der vorliegenden Arbeit gesetzt: In seinem Vorwort spricht er davon, eine Geschichte der deutschen Science-Fiction mit einer Konzentration, vielleicht sogar zu en-

gen Fokussierung auf den Begriff der Literatur zu schreiben. Dabei möchte er die eher polemischen Angriffe der deutschen Sprachwissenschaftler auf das minderwertige »Genre« relativieren und an Hand exemplarischer Beispiele die Bedeutung vor allem einzelner Autoren, aber weniger des ganzen Genres herausarbeiten.

Gleich darauf spricht er allerdings davon, dass diese Geschichte bislang noch nicht geschrieben werden konnte, weil es an mangelnden Grunddefinitionen lag, die eine Unterscheidung zwischen reinen Unterhaltungstexten und literarisch interessanten Texten ermöglichte. Das zweite Argument mit einer Abhängigkeit der deutschen Science-Fiction vom großen angloamerikanischen Bruder und dessen weitreichenden Schatten ist dagegen ein klassisches Totschlagargument.

Hans Esselborn möchte sich weiterhin nur auf die Literatur konzentrieren und alle anderen medialen Beeinflussungen ignorieren. Damit versucht der Autor im Grunde die Quadratur des Kreises, wie er später bei seinen Argumenten teilweise selbst feststellen muss. Eine Unterscheidung zwischen reinen Unterhaltungstexten und literarisch interessanten Texten ist eine Provokation an sich. Betrachtet der Leser abschließend die verschiedenen Beispiele vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit Arno Schmidt, Ernst Jünger, einzelnen Arbeiten von Andreas Brandhorst, Wolfgang Jeschke, Carl Amery oder Uwe Post, dann stellt sich dem aktiven Leser des Genres unwillkürlich die Frage, ob sich Hans Esselborn im Verlaufe seiner Thesen nicht verlaufen hat. Andere Forscher wie Heinz J. Galle um einen pragmatischen, das Genre liebenden »Literaturforscher« oder Rainer Eisfeld finden so gut wie gar nicht statt.

Diese idealisierte Einschränkung abseits der Grenzen des Genres bedingt auch eine teilweise absurde Argumentation im Bereich der Einleitung. Diese nimmt zu allererst eine Abgrenzung vor, welche den Begriff der Science-Fiction sowohl von den einzelnen Subgenres wie wahrscheinlich Science-Fantasy bis zur Space Opera isoliert, als auch die Wechselwirkung zwischen Realität und Literatur relativiert. Es stellt sich dem Leser

die Frage, ab welchem Moment Hans Esselborn tatsächlich von einer Science-Fiction-Literatur ausgeht. Insbesondere der technologische Fortschritt ist im idealsten Fall eine gegenseitige Befruchtung von utopisch technischer Literatur und natürlich mit entsprechenden naturwissenschaftlichen Einschränkungen der Neugierde des Menschen, weiter zu kommen. Nicht selten haben bedeutende Forscher und Wissenschaftler, Ingenieure oder auch »nur« Computerspezialisten von den Ideen der Literatur bei ihrer alltäglichen Arbeit profitiert, in dem sie das geschriebene Wort real machen wollten. Auf der anderen Seite haben gute Science-Fiction-Autoren die Fackel aufgenommen und sie optimistische oder mahnende Richtung weiter getragen.

Auch die Utopie und einhergehend die Antiutopie sind untrennbar mit der Science-Fiction verbunden und sie wie in der Einleitung geschehen auszusondern und als das Genre begleitende Richtung darzustellen erscheint zweifelhaft.

Dadurch wirkt die Idee der Geschichte der deutschen Science-Fiction-Literatur in einem Zeitalter der an die Grenzen stoßenden Globalisierung vielleicht auf den ersten Blick interessant, aber Hans Esselborn stößt schon bei der Definition des Begriffes der deutschen Science-Fiction inklusiv der Vorbilder an ihre Grenzen. Andere Autoren haben sich bemüht, die Wechselwirkung zwischen H. G. Wells und dem utopisch technischen Roman der Vorkriegszeit wieder zu relativieren und auf Ideen aus den früheren Jahrhunderten zurückzugreifen, um gemeinsame, nicht unbedingt dem strengen Begriff der Science-Fiction unterliegende Wurzeln zu finden.

Hans Esselborn spricht davon, dass beim Unterhaltungsteil des Genres vor allem die Herausgabe und der Vertrieb von Taschenbüchern und Magazinen im Vordergrund stehen, während sich die literarisch anspruchsvollen Reihen auf die Autoren konzentrieren. Auch hier schlägt Hans Esselborn sich entlang der nicht immer stimmigen Literaturkritik hangelnd einen schwierig nachvollziehbaren theoretischen Bogen. Der Erfolg des Einen bedingt die Möglichkeit des Anderen, zu publizieren. Viele auch anspruchsvolle Wur-

zeln des Genres stammen von der Massenverbreitung der Literatur und es gibt vor allem in den vierziger bis siebziger Jahren keinen einzigen das Genre weiterentwickelnden Autoren, der ausschließlich literarisch anspruchsvoll publizieren konnte. Selbst als Campbells Einfluss zu schwinden begonnen hat, erschienen in seinem »Analog«-Magazin Kurzgeschichten, Novellen und Romane, deren Einfluss alleine heute noch zu spüren ist.

Der Gegenentwurf ist das experimentelle »New World«, das ohne Moorcocks ständige Zuschüsse überhaupt nicht so viele Ausgaben und demnach auch so viele neue Autoren präsentieren konnte. Wie alle literarischen Spielarten muss die Balance zwischen Kommerz und Kunst/Kultur stimmen, damit die Arbeiten auch überhaupt ein Publikum erreichen und nicht im luftleeren intellektuell stagnierenden Raum der Literaturforschung vergessen werden.

Hans Esselborn bemüht sich ein wenig sprunghaft, aber mit vielen Zitaten um eine Definition der Science-Fiction im Allgemeinen, die später in seiner Fokussierung auf die deutsche Literaturgeschichte im Mittelpunkt stehen soll. Nicht immer kann der Leser in diesem an Zitaten opportunistisch reichen Dschungel den Gedankengängen des Autors wirklich folgen, da er viel zu »tief« negativ in die Materie eindringt, um einen Ausgangspunkt zu suchen, der sich über die Jahre und Jahrzehnte eher »natürlich« aus den Interessen der Autoren und des Publikums vor allem auch vor den Hintergründen wechselnder sozialer Zustände gebildet hat. Eckpfeiler sind wenig überraschend Jules Verne als auch H. G. Wells.

Die Vorgeschichte und die Merkmale der Science-Fiction deuten an, dass Hans Esselborn mit seiner Studie eher ein Publikum ins Auge fasste, dass mit den Ideen der Science-Fiction und vielleicht auch deren idealisierten Erzählungen weniger anfangen konnte. Wer sich schon intensiver mit dem Genre befasst hat, wird von der mangelnden Tiefe der Zusammenfassungen negativ überrascht sein. Da Hans Esselborn zu Beginn noch global argumentiert, gibt es ausführlichere und vor allem bessere Texte, die sich beispielhafter und dadurch weniger dis-

tanziert mit der notwendigen Grundlagenforschung auseinanderzusetzen.

Auf seine Eingangsthese, eine Geschichte der deutschen oder vielleicht auch deutschsprachigen Science-Fiction als Literaturgattung zu schreiben, kommt Hans Esselborn nach gut einem Drittel des ganzen Textes zurück und fängt obligatorisch und wenig überraschend mit dem Vater der deutschen utopischen Literatur Kurd Laßwitz an. Dabei konzentriert er sich vor allem »Auf zwei Planeten«, während die modernen Märchen abschließend in den Hintergrund treten. So geht es auch anderen Autoren wie Carl Grunert, die ja neben einer Reihe technischer Erfindungen in ihren Büchern auch moderne romantische Märchen erzählt haben.

Im Verlaufe des ersten Abschnitts dieser Studie stellt sich heraus, dass Hans Esselborn weniger an den Autoren per se, sondern einzelnen Aspekten ihrer Literatur im Allgemeinen interessiert ist. So wird auf der einen Seite zwar ausführlich Paul Scheerbarts astraler Roman »Lesabendio« vorgestellt, bei Bernhard Kellermann aber gelobt, dass die intensive Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus in Form der Finanzierung des »Tunnels« in Kombination mit den Wurzeln des technisch-utopischen Romans das Buch aus der Masse der Abenteuerliteratur heraushebt. Auch während der Weltkriege erfolgt die Beurteilung der einzelnen, aber wenigen vorgestellten Autoren ambivalent. Es wird eine Lanze für Hans Dominik gebrochen, während Paul Alfred Müller erst im Kapitel »Der Zukunftsroman in der Nachkriegszeit der BRD« Einzug hält. Hans Dominik ist ein dankbares Studienobjekt, da er verschiedene Aspekte vom technischen Fortschritt über einige möglich rassistische Entgleisungen bis zur Frage anbietet, ob er ein Faschist gewesen ist. Hans Esselborn sucht sich zwei Romane Hans Dominiks aus unterschiedlichen Epochen raus. Interessant ist, dass insbesondere beim zweiten Roman die populäre Massenunterhaltung in Form der Serien »Jan Mayen« und »Sun Koh« auch einen Einfluss aus Hans Dominiks Geschichten gehabt haben könnte. Aber diese Serie ignoriert der Autor lieber. Am Ende schlägt er berechtigt und konsequent seiner Eingangsthese folgend den Bo-

gen zu Alfred Döblins »Berge Meere und Giganten«, den er nicht nur Hans Dominiks technischen Romanen, sondern auch Kurd Laßwitzs soziologischen Extrapolationen in »Auf zwei Planeten« gegenüberstellt.

Es wird nicht das letzte Mal sein, dass Hans Esselborn zum Beispiel im Kapitel »Der Zukunftsroman in der Nachkriegszeit der BRD« auf Arno Schmidt oder Ernst Jünger zurückgreift, andere deutschsprachige Autoren wie Wörners »Wir fanden Menschen« aber ignoriert und K. H. Scheers »Die Großen in der Tiefe« im Grunde in einem kurzen Absatz abqualifiziert werden, weil der Autor ein populärer Massenschriftsteller gewesen ist, aber kein Literat in dem Sinne, den Hans Esselborn impliziert als Qualifikationsgrad seiner Studie ansieht.

Durch diesen ein wenig exzentrischen Fokus hebt der Autor allerdings auch geschickt die größten Schwächen seiner Studie auf. Er legt den Fokus auf Schriftsteller, die das Genre mit einzelnen, durchaus interessanten wie wichtigen Arbeiten gestreift, aber niemals richtig geformt haben. Döblin, Jünger oder Schmidt haben eigene Idee basierend auf die Eckpfosten des Genres eingeschlagen und stehen mit ihren mahnenden, aufrüttelnden Arbeiten ohne Frage gleichberechtigt mit deutlich populäreren, aber nicht unbedingt besseren Werken des Genres da. Die Vergleiche geben der Studie die notwendige Tiefe, weil Hans Esselborn absichtlich die Breite ignoriert. Sie sind einer der Gründe, warum dieser Streifzug durch die deutsche Science-Fiction-LITERATUR vor allem als ergänzende Lektüre zu den bekannten und seit vielen Jahren vorhandenen Artikeln und Büchern angesehen werden kann. Wenn er bei der Betrachtung einzelner Bücher von einer technischen Sicht spricht, einem »Zukunftsroman mit Science-Fiction-Ambiente«, dann fragt sich der Leser allerdings, in welche Richtung der Autor eigentlich zielen wollte. Geht es ihm vor allem um Autoren, welche einen utopisch-fantastisch-technischen Hintergrund für ihre politische wie soziale Kritik gewählt haben? Warum sind dann Utopien bzw. Antiutopien bei der Betrachtung von Beginn an ausgesondert worden? Es ist nicht die einzige, nicht auf Zitaten basierende

Argumentationskette des Autors, die Zweifel im Leser hinterlässt.

Im nächsten Kapitel setzt sich Hans Esselborn mit der Nachkriegsliteratur in der ehemaligen DDR auseinander. Hier gelingt ihm eine wunderbare Feststellung. Die Abschottung gegen westlichen Einfluss schützte das DDR-Genre zuerst gegen heroische Space Opera wie pessimistische Dystopien. Weltraumabenteuer findet der Autor in seinen Beispielen zur Genüge. Sollte sich die Definition der Space Opera auf militärische Auseinandersetzungen beziehen, tut er dem Golden Age der Science-Fiction, auf das er in Person unter anderem von Isaac Asimov in späteren Kapiteln zurückkehrt, keinen Gefallen. Und das es keine pessimistischen Dystopien in der DDR gegeben hat, hat natürlich nichts mit der Abschottung zu tun, sondern dem Grundgedanken des Kommunismus mit seiner nur in der Theorie und in den Fünfjahresplänen offensiv orientierten Politik. Dabei unterscheidet der Autor zwischen dem utopischen Produktionsroman und dem Raumfahrtroman vor allem in der Person des Schriftstellers del'Antonio, während er die systemkritischen und deswegen auch zensurtechnisch unterdrückten Brauns abschließend als Querdenker nennt und anhand des Werkes der Steinmüllers den Übergang der sozialistischen Science-Fiction in den Bereich des publizitätstechnischen Nirwanas in Form von Kleinverlagen nachzeichnet.

Im abschließenden Kapitel »Die Science Fiction von den sechziger Jahren bis ins 21. Jahrhundert« wird sich kein ehemaliger DDR-Autor mehr finden, obwohl einige tatsächlich nach der Wende nicht nur noch geschrieben, sondern auch publiziert haben.

Bevor Hans Esselborn seinen Streifzug durch die deutsche Science-Fiction von den sechziger Jahren bis ins 21. Jahrhundert beginnt, fasst er einige wichtige Aspekte der amerikanischen Literatur zusammen. Dabei nimmt Isaac Asimov einen breiten Raum ein, wobei Hans Esselborn nicht erwähnt, dass die Idee einer Zukunftschronik schon von Heinlein beginnend 1939 mit der »Future History« angegangen und von Asimov aufgegriffen worden ist. Das Essay über Asimov ist exemplarisch für die Stärken und Schwächen dieser Sammlung. Wie die

späteren Beiträge über Hebert W. Franke und die intensive ausführliche Auseinandersetzung mit Daths Werk wirkt der Artikel über Asimov separat geschrieben und anschließend in diese Geschichte der Science-Fiction-Literatur eingebaut. Die größte Schwäche ist die fehlende Kritik am Asimovs Spätwerk, das bemüht und nicht immer wirklich überzeugend innovativ krampfhaft alle Geschichten miteinander zu verbinden sucht. William Gibson wird als Vertreter des Cyberpunks und damit auch der Verbindung zwischen Mensch und Internet erwähnt. Belustigend ist die Eingangsbemerkung, in dem Hans Esselborn davon spricht, das sich Autoren wie Gibson oder Kim Stanley Robinson dem Taschenbuch zugewandt haben. Als diese Schriftsteller zu publizieren begannen, dominierten die Taschenbücher bzw. in einigen seltenen Fällen die Hardcover den Markt, der klassische Vorabdruck von Romanen in den einschlägigen Science-Fiction-Magazinen fand nicht mehr statt. Der Autor impliziert ungegerechtfertigt, dass es sich um eine Art aktiven Prozess gehandelt hat.

Die Perry-Rhodan-Serie wird kurz gestreift, wobei der Begriff der Heftchen nicht nur despektierlich ist, sondern in einer wissenschaftlichen Arbeit nichts zu suchen hat. Anstatt aber in die Breite zu gehen und zu versuchen, die angesprochene Geschichte der deutschen Science-Fiction-Literatur weiter zu schreiben, konzentriert sich der Autor auf knapp über eine Handvoll von Autoren, die teilweise willkürlich ausgewählt und vorgestellt worden sind. So findet sich ein Carl Amery genau wie Michael Marrak oder Uwe Post auf einer halben Seite wieder, während Michael Iwoleit als Brückenschlag zu dem im amerikanischen Teil vorgestellten William Gibson gar nicht erwähnt wird. Populistisch wird Frank Schätzing mit »Der Schwarm« gehuldigt, wobei die Grundidee des Buches in der amerikanischen Science-Fiction eben nicht neu ist. Alleine die umfangreiche technische Umsetzung spricht für das Buch.

Hans Esselborn zeigt die Bedeutung Herbert W. Frankes für die deutsche SF wie auch zusammen mit Wolfgang Jeschke als Herausgeber. Herbert W. Frankes Werk wird überzeugend in Form eines Streifzugs präsentiert,

während der Autor bei Wolfgang Jeschke sich zwei Romane herausucht und diese ausführlicher bespricht. Marcus Hammerschmitt erfährt eine ähnliche Behandlung, während der Autor bei Andreas Eschbach eine erstaunliche Ambivalenz zeigt. Das seinen Thesen entsprechende Jugendbuchwerk wird gänzlich ignoriert, während die Space Opera »Quest« ausführlich wie positiv sich von amerikanischen Vorlagen abhebend dargestellt wird. Dabei ignoriert der Autor die barocken Space Operas vor allem auch aus Großbritannien, die sich in den siebziger und achtziger Jahren basierend auf den Vorbildern des Golden Age entwickelten und in denen zwar die Wunder des Alls, aber nicht folgerichtig die militärische Auseinandersetzung im Mittelpunkt standen. Auch hier muss die Ideen der Space Opera ein wenig relativiert werden. Wenn der Autor in seiner Auseinandersetzung mit der deutschen Science-Fiction-Literatur nach Perlen wie Döblins Roman sucht, dann sollte er sich auch bei den amerikanischen Space Operas eine vergleichbare Mühe machen und nicht unbedingt aus dem Stand heraus Andreas Eschbachs ohne Frage lesenswertem Roman ein positives Attribut geben, weil der Plot keine militärischen Lösungen sucht. »Die Haarteppichknüpfer« spielt im gleichen Universum und beinhaltet starke Bezüge zu Sagen oder Märchen mit brutalem, aber nicht expliziten Hintergrund.

Am Ende kommt der Autor aber zu einem erstaunlichen Fazit. »Grundsätzlich aber hat das spannende und fantasievolle Erzählen den Sieg über den technischen, wissenschaftlichen und utopischen Diskurs davongetragen.« Damit kapituliert der Autor im Grunde vor seiner eigenen These, denn diese Art der Science-Fiction hat es seit im Grunde dem Beginn seiner Science-Fiction-Literaturgeschichte gegeben. Hans Esselborn hat immer in der Masse nach den Abweichlern gesucht und diese auch gefunden. Selbst heute wird es im Genre beide Spielarten geben, sodass von einem Sieg der einen Struktur über die Andere überhaupt nicht die Rede sein kann. Mal dominiert dem Zeitgeist geschuldet die Fantasie, mal die Technik. Niemals wird in einem lebendigen und sich

weiter entwickelnden Genre eine Seite »siegen« ... alleine der Begriff ist falsch gesetzt und zeigt wie einige andere Stellen, dass diese ganze Studie sich selbst ad absurdum geführt hat.

Wie schon erwähnt ist die Zielgruppe noch schwerer zu definieren. Wer sich mit dem Genre auskennt, wird einige wenige, aber interessante Ideen finden. Döblin wird man nicht automatisch auch als utopisch visionären Autoren einschätzen. Diese Perlen sind aber in einem im Verlaufe des Buches weniger werdenden Zitatendschub selten und rar gesät. Der Ausgangsthese, die Geschichte der deutschen Science-Fiction-Literatur zu schreiben, ist Hans Esselborn nicht gerecht geworden. Zu sprunghaft, zu wenig konsistent und vor allem zu oberflächlich agiert der Autor. Fast sechzig Jahre literarische Entwicklung reduziert auf eine Handvoll von Autoren ist der negative Höhepunkt dieser Entwicklung. Hinzu kommt, dass der Autor fast verzweifelt bemüht die literarischen Aspekte des Genres hervorheben möchte und damit das theoretisch am besten ansprechbare Publikum – Science-Fiction-Leser – förmlich verprellt, während die in ihren Elfenbeintürmen vor sich hin philosophierende Literaturkritik in ihren klischeehaften Ansichten sogar bestärkt wird. Hinzu kommen eine Reihe von kleineren inhaltlichen »Aussetzern«, in denen der Autor absolutistisch Thesen aufstellt, ohne diese Behauptungen nachdrücklich mit eigenen Argumenten zu untermauern.

(Thomas Harbach)

Denk mal Würdiges

Norbert Fiks

The Fantastical Traveller

Ein Denkmal für Ray Bradbury

Waukegan ist eine mittelgroße Stadt ein paar Dutzend Kilometer nördlich von Chicago am Ufer des Michigansees, von der außerhalb dieser Gegend kaum jemand jemals etwas gehört hätte, wäre dort nicht der Schriftsteller Ray Bradbury (1920–2012) geboren worden. Im August, an Bradburys 99. Geburtstag, soll dort ein Denkmal für ihn enthüllt werden.



RAY BRADBURY MEMORIAL STATUE

Bradbury gehört zu den ganz großen Science-Fiction-Schriftstellern. Seine »Mars-Chroniken« (»The Martian Chronicles«) und vor allem »Fahrenheit 451« über eine Gesellschaft, in der Lesen verboten ist und Bücher von der Feuerwehr verbrannt werden, sind auch außerhalb der SF-Szene bekannt. Die wiederum schätzt seine Kurzgeschichten und seine poetische Sprache besonders. Einige seiner Werke sind verfilmt worden, außer »Fahrenheit 451« (1966 von François Truffaut und 2018 von Ramin Bahrani als Fernsehfilm) zum Beispiel »The Meteor« als »Gefahr aus dem Weltall« (»It Came From Outer Space«) von Jack Arnold. Für den Klassiker »Moby Dick« mit Gregory Peck schrieb Bradbury das Drehbuch. Bradbury, Jahrgang 1920, lebte bis zu seinem 14. Lebensjahr in Waukegan, bevor er mit seinen Eltern nach Los Angeles zog. Seine Heimatstadt hat der Schriftsteller als »Green Town« in einigen seiner Werke verewigt. Sein literarischer Nachlass ist dort in der Stadtbibliothek archiviert.

Die 3,50 Meter hohe Edelstahlskulptur, die vor der Stadtbibliothek stehen wird, zeigt Bradbury mit einem Buch in der Hand auf einer Rakete sitzend. Der Denkmalentwurf stammt von Zachary Oxman. Oxman ist in seiner Heimat ein gefragter Metallbildhauer und hat unter anderem im Auftrag von Präsident Obama das offizielle Gastgeschenk der USA für Papst Franziskus geschaffen.

Der »Fantastical Traveller«, so nannte Oxman sein Werk, ist nicht ganz billig, von 125.000 Dollar ist die Rede. Das Geld soll durch Spenden zusammenkommen. Für Spender gibt es daher besondere Anreize. Wer mindes-

tens 150 Dollar gibt, erhält ein Buch aus Bradburys Nachlass (»Fahrenheit 451« bekommt, wer mindestens 10.000 Dollar gibt; für »The Martian Chronicles« reichen schon 1.000 Dollar – es müssen also genügend Belegexemplare vorhanden sein). Die Namen der Spender, die mehr als 500 Dollar gegeben haben, werden auf dem Denkmal verewigt.

Auf der Website www.raybradburystatue.org kann man sich über das Projekt informieren.

Waukegan muss ein gutes Pflaster für künftige SF-Größen sein. Auch Kim Stanley Robinson (»Roter Mars«) wurde dort geboren.

Ich habe mich gefragt, ob schon anderen SF-Schriftstellern ein Denkmal gesetzt wurde. Eine nur flüchtige Internetrecherche hat Treffer ergeben, und es ist sicher kein Wunder, dass darunter die beiden Schriftsteller zu finden sind, die als »Väter« der modernen SF gelten: Jules Verne und H. G. Wells.





Monumento a Julio Verne, © Vigo Zarate

Jules Verne (1888–1905) wurde gleich mehrfach geehrt. In seiner Heimatstadt Nantes wurde ihm bereits 1910 ein Denkmal gesetzt. Es zeigt eine Büste des Schriftstellers auf einem hohen Sockel. An dessen Fuß sitzen eine Frau und ein Junge und schmökern in einem Buch. Ein ähnliches Denkmal ist in Amiens zu finden, wo Verne 1905 starb und begraben liegt. Dort gesellt sich den beiden Kindern ein weiteres Kind hinzu. Entworfen wurde es bereits 1909 von Albert Roze, der schon 1907 das Grabmal in Amiens gestaltet hatte und dabei auf die Totenmaske des Schriftstellers zurückgreifen konnte: Verne scheint mit ausgestrecktem Arm aus seinem Grab auszubrechen.

Am Jules-Verne-Museum in Nantes sitzt seit 2005 der junge Jules auf einer Bank. Ein paar Meter vor ihm steht Kapitän Nemo, Hauptfigur aus seinem Roman »20.000 Meilen unter dem Meer«, mit einem Sextanten in der Hand, und blickt in die Ferne (das Meer ist von Nantes nicht zu sehen; die Stadt liegt mitten in Frankreich an der Loire). Das Ensemble wurde von Elisabeth Cibot geschaffen. An Vernes Geburtshaus ist eine Plakette mit seinem Porträt angebracht.

Anlässlich des 100. Todestags wurde ein Verne-Denkmal des örtlichen Bildhauers José Molares in Vigo in Nord-

westspanien aufgestellt. Der Schriftsteller sitzt auf einer Bank aus Oktopustentakeln und sieht aufs Wasser. Die Bucht von Vigo wird in »20.000 Meilen unter dem Meer« erwähnt und wurde von Verne auf einer seiner ausgedehnten Segeltouren besucht. Am Nordende der Bucht von Vigo, auf halbem Weg zwischen der Ortschaft Cesantes und der Insel San Simon, steht seit 2004 Kapitän Nemo persönlich (Künstler: Ramón Lastra und Sergio Portela). Ein Teil des Denkmals, zwei Taucher, ist nur bei Niedrigwasser zu sehen. Ebenfalls 2005 wurde im Hof der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Université de Picardie Jules Verne in Amiens zu Vernes Ehren eine Gedenksäule mit seinem Abbild aufgestellt.

An Vernes Roman »In 80 Tagen um die Welt« erinnert seit 2015 ein Denkmal von Falin Valiullin in der russischen Stadt Nischni Nowgorod: Verne steht, mit einem Fernrohr in der Hand, im Korb eines Heißluftballons.

H. G. Wells (1866–1946) wird in der englischen Stadt Woking, wo er einige seiner wichtigsten Romane verfasste, mit einer Statue von Wesley Harland geehrt. Er sitzt mit überschlagenen Beinen auf einem Stuhl und betrachtet ein Modell des kugelförmigen Raum-

schiffs aus dem Roman »Die ersten Menschen auf dem Mond« (»The First Men in the Moon«), das er in seiner ausgestreckten linken Hand hält. Ganz in der Nähe von Woking, auf der Gemeindeweide von Horsell Common, ließ Wells seine Invasoren im »Krieg der Welten« landen. Mitten in der Stadt, unweit des H. G. Wells Conference & Events Centre, steht »The Martian«, eine der dreibeinigen Maschinen, mit der die Marsianer im fiktiven England Angst und Schrecken verbreiteten, geschaffen von dem Bildhauer Michael Condron. Ein paar Schritte davon entfernt symbolisiert eine aus dem Boden ragende Steinskulptur das zylindrische Geschoss, mit dem Wells die Invasoren auf die Erde kommen ließ.

An die legendäre Hörspielfassung dieses Romans von Orson Welles aus dem Jahr 1938 wiederum erinnert eine Gedenktafel in Grovers Mill in New Jersey, wohin Welles die Landung verlegt hatte. Auf der Tafel sind eine fliegende Untertasse, aus der Tentakel ragen, Orson Welles an einem Dirigentenpult und eine dreiköpfige Familie zu sehen, die sich vor einem Radio versammelt hat. Ebenfalls von einem Wells Roman – »The Invisible Man – inspiriert ist ein Denkmal in Jekaterinenburg in Russland, geschaffen von Yevgeny Kasimov and Alexander Shaburov. In der Bronzeplatte sind zwei Fußabdrücke zu sehen. Nur aus einem Granitsockel besteht das Denkmal für den »Unsichtbaren« in St. Petersburg. Angeblich steht das Denkmal dort seit 1892; der Roman wurde fünf Jahre später veröffentlicht.

Im Borissiak-Institut für Paläontologie der russischen Akademie der Wissenschaft in Moskau steht eine Büste von Iwan Jefremow (1908–1972). Damit wird aber dessen Leistung als Wissenschaftler gewürdigt, nicht die als Autor. Zu seinen bekanntesten SF-Werken gehört »Das Mädchen aus dem All« (auch unter dem Titel »Andromedanebel« veröffentlicht) von 1958.

Welche Kandidaten für ein Denkmal gäbe es noch? Und was ist mit den Frauen? Hätte nicht zumindest Mary Shelley, die Autorin von »Frankenstein oder Der moderne Prometheus«, ein Denkmal verdient? Das »Shelley Memorial« in Christchurch in Dorset-/England erinnert zwar an Mary Shelley und ihren Mann Percy, der 1822 in Ita-



lien mit einem Segelboot kenterte und ertrank, nennt aber nur Percy einen »poet«, während Mary als »his wife« verewigt ist. Tatsächlich ist es ein Grabmal, kein Denkmal (und steht kurioserweise weder an der letzten Ruhestätte von Percy Shelley in Rom noch an Marys Grab in Bournemouth).

Welchen deutschen SF-Schriftsteller würde man am ehesten mit einem Denkmal ehren – Kurd Laßwitz? Hans Dominik? Die Perry-Rhodan-Erfinder Karl-Herbert Scheer und Clark Darlton? Wolfgang Jeschke?

Tatsächlich wurde 2001 am Gymnasium Ernestinum in Gotha eine Büste von Kurd Laßwitz (1848–1910) enthüllt (Künstler: Rüdiger Wilfroth). Dort war der Schriftsteller, dessen Roman »Auf zwei Planeten« (1897) als einer der wichtigsten deutschen SF-Romane gilt, von 1876 bis zu seinem Tod Lehrer für Mathematik, Physik, Philosophie und Geografie. Am Eingang des Schulgebäudes erinnert eine Gedenktafel an ihn. 1998 gab die Astronomische Gesellschaft (AG), der Fachverband der deutschen Astronomie/Astrophysik, eine Gedenkmünze zu seinen Ehren heraus.

Hans Dominik (1872–1945) war in Gotha Schüler von Kurd Laßwitz und der bedeutendste deutsche SF-Schriftsteller in den 1920er und 1930er Jahren. Der Verfasser technischer Zukunftsromane wie »Atomgewicht 500« oder »Der Brand der Cheopspyramide« hat es aber nur zu einer Gedenktafel an seinem letzten Wohnsitz an der heutigen Bogotastraße in Berlin-Zehlendorf gebracht.

Auf die Youtube gedrückt



Clemens Nissen
Clixoom Science & Fiction

Der Kanal »Clixoom Science & Fiction« bietet auf YouTube täglich neue Beiträge. Er lässt sich kostenlos und ohne Registrierung verfolgen, mindestens seit 2014. Zwei Sparten unterhält die Fa. United Creators PMB GmbH (clixoom.de), neben jener noch eine kleinere zu »Social und Media«. Geschäftsführer und Galionsfigur ist Christoph Krachten. Sein Nachname bedeutet im Niederländischen »Kräfte«. Und kernig geht es los. Sobald man die Youtube-Startseite von »Clixoom Science & Fiction« aufruft, erklingt laut der Satz: »Jeden Tag passieren auf der Welt unzählige faszinierende Dinge, und es ist wichtig, sie zu verstehen.« Irgendwann kann man ihn singen. Geboten wird eine Vielfalt von Themen, z. B.:

- Zombie-Krankheit auch auf Menschen übertragbar?
- Fünfte Dimension entdeckt? Ist unser Universum ganz anders?
- Auslöser von Weltraumbeben: Was uns durch Sonnenstürme droht.
- Können wir jetzt zu anderen Sternen reisen? Neues Material erfunden!

- Von Menschen erschaffene Superkeime fordern Millionen Tote.
- Die Flugtaxi kommen!
- Raumstation in einem ausgehöhlten Asteroiden.
- Neue Erkenntnisse über Planet 9: eine Supererde?
- Neue Epidemie: Einsamkeit! Das macht sie mit unserem Körper.
- Beamen ist möglich!
- Reale Gefahr: Menschen sterben in den nächsten 100 Jahren aus!
- Irres Experiment: Ursuppe des Universums erzeugt.
- Nachrichten warnen: »Monster-Asteroid« könnte 2023 auf Erde einschlagen!
- Blaulicht-Alarm: Zerstört LED-Licht unsere Augen?
- Vernichtet Alien-Botschaft die Menschheit?
- Fremdes Leben auf der Erde? Fund 1000 Meter unter Antarktis-Eis.
- Aliens haben uns besucht: Die Hintergründe zur Alien-Sonde Oumua-mua.
- Transhumanismus – Wird Technologie uns unsterblich machen?
- Bahnbrechendes Computerprogramm: Nie wieder Tierversuche!?
- Ist der Tod tödlich? Oder leben wir weiter?
- Kernfusion für Zuhause.
- Wie tot ist Hirntod? – Können »tote Gehirne« reanimiert werden?
- Lebende Solarzelle: Revolution der Solarenergie!
- Kannibalismus-Rätsel gelöst: Darum aßen unsere Vorfahren Menschenfleisch!
- Krieg gegen Künstliche Intelligenz! Hacker planen Widerstand.

Ein Mix, der dazu angetan ist, verblichene SF-Fans wieder zum Leben zu erwecken. Es dominiert jedoch die Forschungsperspektive.

Die Zombiekrankheit entpuppt sich als eine Nervenerkrankung von Hirschen, die dem Rinderwahn ähnelt.

Das neue Material, das Reisen zu anderen Sternen ermöglichen soll, ist Aerogel. Es isoliert besonders gegen Temperaturschwankungen und soll bei Raumsonden eingesetzt werden.

Der Asteroid, der 2023 auf der Erde einschlagen könnte, weist dafür in jenem Jahr und den folgenden nur eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu 23 Millionen auf.

Dass die Menschheit in 100 Jahren aussterben könnte, ergibt sich aus dem Klimawandel, Rodungen, Überfischung, Wasserknappheit und Artensterben. Ökologisches Gegenlenken wird empfohlen.

Ob eine Alienbotschaft die Menschheit vernichtet, hängt davon ab, ob wir in Panik geraten oder sie Computerviren enthält.

Beamern ist möglich – aber nur das von Quantenzuständen, nicht von Menschen.

Die vom Transhumanismus versprochene Unsterblichkeit soll mit dem Übergang in eine maschinelle bis digitale Existenz erreicht werden. Ausdrücklich wird die Menschenwürde problematisiert.

Die Reanimation toter Gehirne beschränkt sich bisher auf das Aufflackern von Lebensspuren auf zellulärer Ebene.

Das Gute ist: All das erfährt man aus den Beiträgen.

Kühner erscheint die Aussage, der Asteroid Oumuamua komme wahrscheinlich von einer außerirdischen Zivilisation.

Andererseits findet sich auch das Thema »NASA-Mondlandung 2024 ein Schwindel?«

Die Beiträge sind wissenschaftlicher Art, scheuen aber nicht vor Spekulationen zurück. Man tut gut daran, jeweils an anderer Stelle nach weiteren Meinungen zu suchen. Auf sicherem Grund werden auch politische Wertungen getroffen.

Die Videos auf »Clixoom Science & Fiction« fallen schön kurz aus, dauern in der Regel nur etwa fünf Minuten. Da gibt es kein »Ich weiß nicht recht«, kein »Ach, ich habe mich vertan«, kein konfuses Papiergeraschel, kein Schlürfen und Schmatzen vor der Kamera. Der Vortrag ist weder eingebildet noch herablassend, sondern energiegeladend und zielt immer auf die Zwölf.

Täglich eine neue Folge zu bringen, ist ehrgeizig. Jede Menge Stoff, der Interesse erweckt, auch wenn das einzelne Schlaglicht weder in jede Tiefe gehen noch letzte Gewissheit bieten kann.

Christoph Krachten sollte der Ruf erteilen, auf Cons die naturwissenschaftliche Dimension der SF zu präsentieren.



Dresdener Gesellschaftliches

Ralf P. Krämer

Science Fiction in der Palitzsch-Gesellschaft e.V.

Seit nunmehr vier Jahren gehört der Science-Fiction-Klub TERRAsse zur Palitzsch-Gesellschaft. Im selben Jahr war diese auch Veranstalter der SF-Convention PentaCon. Mancher wird sich über diesen Namen wundern, aber er hat einen historischen Hintergrund: Die ersten vier Cons fanden im Medienkulturhaus Pentacon statt. Ab dem fünften Con wechselten wir dann in den Palitzschhof und behielten den inzwischen deutschlandweit bekannten Namen bei – nicht von ungefähr, denn lateinisch »penta« heißt bekanntlich fünf.

Doch die Geschichte des Science-Fiction-Fandoms in Dresden reicht viel weiter zurück. Bereits im Jahr 1969 gründete ich zusammen mit einigen Freunden unter dem Dach des Deutschen Kulturbundes (so hieß der damals noch) die »Interessengemeinschaft Wissenschaftlich-phantastische Literatur«, kurz IGWPL, angeschlossen an die Hochschulgruppe des DKB, da die Mehrheit der damaligen Mitglieder Studenten der TU Dresden waren. Die Anregung dazu lieferte der Schriftsteller Carlos Rasch. Parallel entstanden SF-Klubs in Halle, Magdeburg und Ilmenau. Ehrengast bei der Gründungsveranstaltung am 05.06.1969 im damaligen »Klub der Intelligenz« auf der August-Bebel-Straße war der Dresdner

SF-Autor Eberhardt del'Antonio. Auch mit dem international bekannten polnischen SF-Schriftsteller Stanisław Lem hatten wir einen interessanten Briefwechsel. Im August 1970 gab er sein Einverständnis, dass wir uns künftig »Stanislaw-Lem-Klub« nennen durften. Seinen Höhepunkt hatte der SLK im Jahr 1972 mit ca. 150 Mitgliedern und zwei Veranstaltungen pro Monat.

1973 wurde der Klub aus politischen Gründen zerschlagen. Der Physikstudent Rolf Krohn und ich wurden vorzeitig exmatrikuliert. Der Klub selbst existierte als Rudiment noch bis 1975. Immerhin: Rolf Krohn avancierte nur wenige Jahre zu einem erfolgreichen Schriftsteller in der DDR mit Science-Fiction, aber auch mit mehreren historischen Romanen über die Römerzeit. Ebenfalls aus dem Lem-Klub hervorgegangen sind die SF-Autoren Erik Simon, dessen Bücher europaweit Verbreitung fanden, und Reinhard Heinrich. Bereits 1976 (!) erschien im Verlag Neues Leben in der Reihe »Basar« die Anthologie »Begegnung im Licht«, die Kurzgeschichten von den eben genannten (auch Rolf Krohn!) und weiteren SLK-Mitgliedern enthielt.

Ab Anfang der 80er Jahre existierte an der TU Dresden ein SF-Klub als Teil einer allgemeinen Literatur-AG, der dann allerdings – wiederum auf Betreiben der Dr. Edith Franke – ebenfalls Ende der 80er Jahre verboten wurde, weil man es wagte, Rolf Krohn zu einer Lesung einzuladen.

Ich selbst fand erst 1992 wieder Kontakt zur SF-Szene, was einem tol-

len Zufall geschuldet war. 1992 hatte ich beim Urania-Stadtverband eine ABM-Stelle angetreten. Dieser befand sich im Vorderhaus der Förstereistr. 38, und im Hinterhaus betrieb Michael Stöhr sein kleines Science-Fiction-Antiquariat. Neugierig trat ich ein und zu meiner Überraschung sagte ihm mein Name etwas. Bei ihm trafen sich regelmäßig SF-Fans zu Diskussionsabenden und Lesungen. Auch organisierte Michael Stöhr (Szene-Name »Oberförster«) über viele Jahre in der Busch-Schänke Lomnitz den Förster-Con, aus dem später der Lomnitz-Con hervorging. 1994 kam die Idee auf, einen eigenen Verein zu gründen. Ich verwies auf die finanziellen Unwägbarkeiten und konnte die Fans überzeugen, sich dem Urania-Stadtverband als Science-Fiction-Klub TERRASse anzuschließen. Dabei blieb es bis zum Ende des Vereins im Dezember 2014.

Der nächste Höhepunkt des Science-Fiction-Klubs TERRASse wird der 11. PentaCon vom 01.-03.11.2019 sein – wieder mit Kurd-Laßwitz-Preis-Verleihung und als Jahresconvention des Science-Fiction-Clubs Deutschland mit Mitgliederversammlung und Verleihung des Deutschen Science-Fiction-Preises. Damit ist eine Reihe prominenter Autoren zu erwarten (die Namen weiß man erst ab Sommer 2019). Zugesagt haben bereits Angela und Dr. Karlheinz Steinmüller, Axel Kruse und natürlich Erik Simon. Anlass (nicht Thema) ist das 50-jährige Gründungsjubiläum des Stanislaw-Lem-Klubs, dem auch eine kleine Vitrinenausstellung im Palitzsch-Museum gewidmet sein wird (u. a. mit Originalbrief von Lem). Und nicht zu vergessen: der 2. Lößnitz-Con im Fort Henry im Lößnitzgrund Radebeul am 28.-30. Juni 2019. Als Ehrengäste begrüßen wir den SF- und Westernautor Mario Ulbrich und seine Gattin Katja Martens, die an der Lassiter-Reihe mit-schreibt. Und natürlich wird es wieder eine spektakuläre Westernshow geben.

Im April diesen Jahres erschien anlässlich des von Michael Stöhr veranstalteten letzten Förster-Cons die Nummer 27 unseres Fanzines »TERRASse« mit Beiträgen von Karlheinz Steinmüller, Heidrun Jänchen, Erik Simon u. a.

Apropos: TERRASse ist ein Wortspiel aus terra = Erde und dem Bezug auf die »Brühlsche Terrasse« in Dresden.

Literatur:

- Berichte aus der Parallelwelt: Die Geschichte des Science Fiction-Fandoms in der DDR / Wolfgang Both, Hans-Peter Neumann, Klaus Scheffler. – Passau: Erster Deutscher Fantasy Club e. V., 1998
- Zeitkristalle: Erzählungen aus dem Stanislaw-Lem-Klub Dresden. – Duisburg: Science Fiction Club Deutschland e.V., 2009. – (Andromeda SF Magazin; 150)
- Zwischen Widerstand und Repression: Studenten der TU Dresden 1949–1989 / Matthias Lienert. – Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2011. – S. 194–195
- Begegnung im Licht: Phantastische Geschichten. – Berlin: Verlag Neues Leben. – (Basar)

Klassiker der SF



Arkadi und Boris Strugatzki

Hotel zum verunglückten Bergsteiger

(Отель »У погибшего Альпиниста« 1970)

Überarbeitete und ergänzte Neuauflage aus dem Golkonda-Verlag
Deutsch von Ruprecht Willnow und Erik Simon

Klappenbroschur, 250 Seiten, ISBN 978-3-946503-57-6

Ein richtig schönes Kleinod veröffentlichte vor Kurzem der Golkonda-Verlag in seiner Reihe der wohl bekanntesten

russischen Science-Fiction Autoren, der in Leningrad geborenen und später in Moskau lebenden Brüder Arkadi und Boris Strugatzki. Aber nicht nur in dem oben genannten Berliner Verlag, sondern auch beim eher kommerzielleren und natürlich bekannteren Heyne-Verlag stehen mit »Es ist schwer ein Gott zu sein« (2017), »Das Experiment« (2018), »Der Montag fängt am Samstag an« (2019) und »Die Schnecke am Hang« (Juli 2019) die beiden verstorbenen Brüder hoch im Kurs. Aber im Gegensatz zu den letztgenannten Romanen hat der hier besprochene Roman den Vorzug, dass er nicht in der von beiden Verlagen herausgegebenen Werkausgabe enthalten ist. Kenner der wissenschaftlichen Fantastik werden den Roman vielleicht durch die im Verlag Volk und Welt erschienenen Übersetzung von Ruprecht Willnow kennen. Die Neuauflage ist aber die von dem deutschlandweit besten Kenner der Strugatzkis Erik Simon neu überarbeitet und ergänzt worden, sodass nun erstmalig die vollständige und unzensurierte Originalversion auf Deutsch vorliegt.

Polizeiinspektor Glebski will eigentlich nur einen ruhigen Urlaub im verschneiten Hotel »Zum verunglückten Bergsteiger« verbringen. Doch schon zu Beginn seines Aufenthalts wird er nicht nur mit dem Geist eben dieses verunglückten Bergsteigers, sondern auch mit äußerst skurrilen anderen Gästen konfrontiert. In Anlehnung an Dürrenmatts »Das Versprechen« entwickelt sich der Roman zu einem klassischen Krimi, der einen nicht nur schmunzeln, sondern auch ordentlich rätseln lässt. Bevor sich der Roman aber zur »richtigen« Krimiliteratur entwickelt, versehen die Brüder die Story mit Außerirdischen und Zombies. Das hört sich auf den ersten Blick absurd und lächerlich an, soll es wohl auch in Ansätzen sein, aber es wird nie peinlich. Der Einfallsreichtum bezüglich der Figuren ist großartig. Die Ausweglosigkeit des Inspektors beim Lösen des Falles ist der Bezugspunkt zu seiner dürrnmattschen Vorlage, indem die Strugatzkis eine geheimnisvolle Atmosphäre aufbauen, die durch die Steigerung des Fantastischen noch weiter unterstützt wird. Die plötzliche Gewalt in der Idylle macht den Roman spannend und faszinierend. Teilweise erinnert er sogar an

einen Krimi Noir. Der Roman kann zwar zum Ende sein hohes Anfangsniveau nicht halten, aber man nimmt den Struktzkis dieses literarische Spielchen nicht krumm. Vielleicht kann er nicht mit ihren klassischen, philosophischen Erzählungen mithalten, aber das will der Roman auch gar nicht. Denn man merkt in jedem Satz, welche Freude beim Schreiben die beiden sympathischen Autoren bei diesen für sie eher ungewöhnlichen Projekt hatten. Wenn man weiß, worauf man sich hier einlässt, kann es ein richtiges Lesevergnügen werden.

Hinzu kommt noch die feine Ausgabe mit der richtig schönen Gestaltung von benschwerk. Es bleibt nur zu hoffen, dass sich der Herausgeber und Übersetzer Erik Simon irgendwann einmal hinsetzt, um beim gleichen Verlag sein immenses Wissen einmal zusammenzutragen und umfassend die beiden Brüder in einem Memoranda-Imprint zu würdigen.

(Christof Grimberg)

Gabriele Behrend

HUMANOID. SF-Geschichten

AndroSF 26, p.machinery, Murnau am Staffelsee, Februar 2013, Taschenbuch, 176 Seiten, Print-ISBN 978 3 942533 50 8

Die im Februar 2013 veröffentlichte Sammlung »Humanoid« präsentiert insgesamt zwölf aus heutiger Sicht frühe Geschichten Gabriele Behrends, die beginnend mit dem auffälligen, dem Grundthema der Sammlung entsprechenden Titelbild von Alexander Preuss gut illustriert worden sind. Der größte Teil der Texte ist verstreut über verschiedene Magazine schon einmal veröffentlicht worden. Die Konzentration in einer Ausgabe ermöglicht es aber, den positiv gesprochen roten Faden in Gabriele Behrends Werk zu finden und aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Dabei ist der Titel der Sammlung »Humanoid« – er ist extra ausgewählt worden – Programm.

In den meisten der hier gesammelten Geschichten geht es um Wünsche, Sehnsüchte bis hin zur Obsession. Der Grat zwischen krankhaftem Verlangen und Befriedigung der Sinne ist schmal. Gabriele Behrend will auch keine nachhaltigen Antworten geben, aber im Gegensatz zu vielen anderen Auto-

ren sind ihre stringenten, fokussierten Storys so angelegt, dass der Leser eine persönliche Antwort den Texten entnehmen und interpretieren kann.

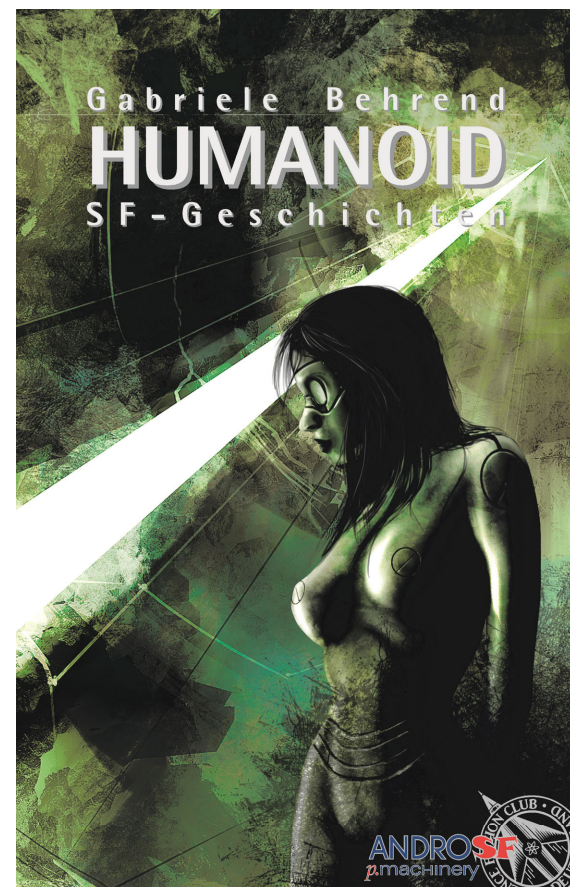
»Feierabend« macht den Auftakt der Anthologie. Wie einige andere Texte sind die fantastischen Elemente ein reines Mittel zum Zweck, die Plots könnten auch ohne sie gut funktionieren. Ein biederer, wahrscheinlich verklemmter Mann bricht aus seinem perfekt geordneten Leben aus und geht in die schmutzige Vorstadt. Am Ende weiß der Leser nicht, ob der Drang zur Gewalt wirklich in ihm geschlummert hat oder absichtlich provoziert worden ist. Das Ende ist ein typisches Science-Fiction-Moment, das aber angesichts der guten Extrapolation und vor allem der stimmungsvollen Beschreibung nicht aufgesetzt erscheint.

Befriedigung der eigenen oder anderen sexuellen Gelüste stehen im Mittelpunkt anderer Texte. Nachdenklich stimmend durch seine ambivalente, nicht verurteilende, aber auch nicht wirklich abschließend zu verstehende sadomasochistische Beziehung ist »Puppenspieler«. Eine Frau gibt sich willentlich einem Sadisten hin. Erklärungen scheinen in ihrer Kindheit zu liegen, aber gänzlich stimmig ist diese Beziehung nicht. Dafür wird der gewalttätige Psychopath nach den bekannten Regeln dieser irregeleiteten Gattung als Charmeur und brutaler Schläger mit Minderwertigkeitskomplexen in seinem sonstigen Leben gut beschrieben. Das MacGuffin ist eine Science-Fiction-Idee, die es beiden Partnern ermöglicht, ihre jeweiligen Gelüste auszuleben. Die Pointe ist vielleicht früh erkennbar, aber trotzdem zynisch genug. Nachdenklich stimmt, dass Gabriele Behrend sich vor allem in das Innenleben des »Opfers« hinein denkt, die Widersprüche aufdeckt und trotzdem nicht den einfachen Weg geht, einen Ausgang aus dem erdrückenden Kreislauf zwischen Schmerz und Lust anzubieten.

In umgekehrter Reihenfolge ist »Das Schreizimmer« zu verstehen. Eine Folterkammer, in welche der »Betroffene« von seiner Frau eingewiesen worden ist. Die Geschichte steht höchstens impliziert in einem Zusammenhang mit den Texten wie »Puppenspieler«, aber im Verlaufe des sehr kompakten Plots wird dem Leser klar,

dass die präsentierten Informationen aus einer gänzlich anderen Perspektive gesehen werden müssen. In einer von der Grundidee gänzlich anderen, aber komplizierter strukturierten Geschichte »Improvisationen für S.« geht es auch um objektive wie subjektive Empfindungen, aber in diesem Text scheint die Autorin den Bogen ein wenig zu sehr überspannen zu wollen. Vor allem schafft sie es wie leider in einigen anderen Storys dieser Sammlung nicht zufriedenstellend, ein direktes Verhältnis zwischen dem Plot, den Protagonisten und den Leser aufzubauen, sodass die Texte ein wenig zu stark aus sich selbst heraus konstruiert als nachhaltig erzählt wirken.

Die längste Geschichte der Sammlung »Sunny« könnte auch ohne die fantastische Idee eines Seelenfängers im buchstäblichen Sinne funktionieren. Zwei aus unterschiedlichen Gründen gebrochene Figuren, eine perfide Rache Geschichte, sexuelle Nötigung bis schließlich einer devoten, fast



gleichgültigen Haltung gegenüber dem Geschehen auf der einen Seite; auf der anderen Seite ein psychotischer Serienkiller mit einem ausge-

sprochenen Fetisch. Wie zwei Lokomotiven gleiten diese beiden unterschiedlichen Protagonisten aufeinander zu. Rückblicke ermöglichen es dem Leser, diese bis an den Rand des Klischees stilisierten kranken Persönlichkeiten kennenzulernen. Die eigentliche Handlung mit der finalen Konfrontation wird in den Hintergrund gerückt. Es ist eine dunkle, vieles nur implizierende Geschichte, deren nihilistische Atmosphäre und eindrucksvolle Figuren dem Leser länger im Gedächtnis bleiben als die perfide Pointe mit einer eben auf der eingangs erwähnten fantastischen Idee beruhenden Komponente.

»Soft Skills, Hard Days« zeigt kurz und prägnant auf, wie sehr die Firmen der Zukunft sich anonymisiert, aber autorisiert um die Lüste ihrer Angestellten kümmern, damit sie dem alltäglichen Druck standhalten können. Kurzweilig geschrieben, vieles der Fantasie der Leser überlassend wirkt die Geschichte für sich alleine genommen interessant, direkt neben der Story »Puppenspieler« platziert, verblasst aber ein wenig deren Intention.

Auch »Gefühlsecht« zeigt eine auf den ersten Blick minutiös geplante Arbeitswelt, in welcher aufgrund der »Ausstrahlungen« die Gefühlswelt der Angestellten erkannt werden kann. Die Freundin der Protagonistin ist Pressesprecherin eines Konzerns, sie selbst wird im Bereich der Public Relation angestellt. Bis die große Katastrophe stattfindet und es sich zeigt, dass diese Außenansicht auch auf Täuschungen beruhen kann. Die Grundidee ist interessant, die Pointe effektiv, aber nicht abschließend überzeugend. Ob eine derartige Täuschung angesichts der angedeuteten technischen Möglichkeiten wirklich über einen so langen Zeitraum aufrechterhalten werden kann, wird nicht überzeugend genug hinterfragt. Es spielt auch keine Rolle, da die Pointe nur ein kleiner Teil einer Industriegesellschaft ist, deren Erfolg auf Täuschung und Betrug, Bestechung und Stillschweigen basiert. Das ist aber keine wirklich neue Idee, sodass »Gefühlsecht« vielleicht als ausgearbeitete Novelle noch mehr überzeugt hätte.

»Lichtgestalten« ist eine weitere Arbeit, die sich allerdings mit einem besonderen Zweig der Arbeit ausein-

andersetzt. Hier versteht es die Autorin gut, die Glamourwelt der Gegenwart in die Zukunft zu übertragen und diese kurzen, hell brennenden Starlichter noch nachhaltiger, noch brutaler zu zeichnen. Dazu der Kontrast zwischen den Gettos, die gerne als Hintergrundkulisse genutzt werden, und der nur vordergründig so viel tiefgründigeren Welt der Reichen, des Establishments. Die Figuren sind gut gezeichnet, die Atmosphäre dunkel, aber nicht nihilistisch.

Wie auch »Schattenkabinett«, in dem den Politikern eine perfekte lebende Kopie als Ersatz im Krisenfall zur Verfügung gestellt wird. Natürlich scheinen diese mit zahlreichen Pflichten, aber auch einigen Rechten ausgestatteten Kopien mehr als nur eine Schattenherrschaft anzustreben. Die Grundidee ist gut, allerdings ist die Pointe auch sehr schnell erkennbar und wenig überraschend.

In »Lebendfleisch« – ursprünglich erschienen in Nova 19 – arbeitet die Autorin an einem Trip in die angeschlagenen Psychen, der sich erst im Verlaufe der eher sprunghaften Handlung als neuartige, natürlich bislang wenig erprobte Behandlungsmethode herausstellt. Die Kraft ihrer auch sprachlich überzeugenden Bilder kann die Autorin nicht durchhalten, gegen Ende mit weitergehenden, aber subjektiven Erläuterungen verliert »Lebendfleisch« ein wenig an Faszination, auch wenn sie in der Kombination herausfordernder Erzählstil in enger Verbindung mit einigen guten, sehr überzeugend in die Handlung integrierten Ideen ein wenig an ihre damaligen Grenzen als Autorin stößt.

»Jiddhais Nachbarn« ist eine weitere der kürzeren Geschichten, in denen Gabriele Behrend auf der einen Seite das Thema Zivilcourage anspricht und propagiert, bei der sich aber die einzelnen Elemente nicht unbedingt zusammenfügen. Das liegt an der Beschäftigung des Protagonisten, der als geschickter Einbrecher für ein Verbrechersyndikat agiert. Das gestohlene Gut wird ihm wiederum gestohlen, was in ihm eine Welle der Empörung auslöst, die basierend auf einer zufälligen Begegnung in den öden Fluren seines Wohnblocks schließlich die Nachbarn aufrüttelt und wieder zu einer Gemeinschaft werden lässt. Der Funke hin-

sichtlich der Charakterisierung des Opfers will nicht wirklich überspringen, zumal die auslösende Tat auch noch vom »Opfer« verursacht worden ist.

Den Abschluss der Sammlung bildet »Letzte Tage«. Eine geheimnisvolle Seuche rafft die Menschheit hin, wobei das Schicksal der Protagonistin in einem engen Zusammenhang mit den Ursachen der Pandemie steht. Gabriele Behrend bleibt hinsichtlich wichtiger Handlungsstränge eher ambivalent und versucht zu verschleiern, anstatt den Plot dramaturgisch nachhaltiger aufzubauen und die Ausgangsidee effektiver, vor allem auch origineller zu nutzen. Wie einige andere Kurzgeschichten dieser Sammlung wirkt der Text noch ein wenig ungeschliffen und längere Fassungen könnten durchaus ihr Potenzial heben.

Neben dem Cover hat Alexander Preuss jede der Geschichten mit einer eigenen Zeichnung eingeleitet. Durch ihre stilisierte Form ergänzen sie Gabriele Behrends dunkle Zukunftswelt überzeugend. Auch wenn nicht alle Geschichten in ihrer jeweiligen Gänze überzeugen, bilden sie doch ein interessantes provozierendes Bild einer wenig humanen menschlichen Zukunft. Gabriele Behrend konzentriert sich in den Texten auf das Schicksal individueller Menschen und strebt nicht in die Tiefen des Alls. Nicht selten sind die Wurzeln in der Gegenwart ausgesprochen gut zu erkennen. Vor allem in der nicht selten ein wenig belehrend schwerfälligen deutschsprachigen Science-Fiction vereint sie mit den zwölf hier gesammelten Storys nachdenklich stimmende Unterhaltung mit einer konsequenten Entmenslichung – gewollt oder unbeabsichtigt ist dabei nicht die Frage – ihrer Protagonisten während deren verzweifelter Suche nach Anerkennung oder manchmal auch nur ein wenig Geborgenheit.

(Thomas Harbach)

Michael Weisser

Betr.: sebesta-seklit.net

Thomas Sebesta im Interview



Lieber Thomas, seit ich vor einigen Wochen deinen »Treffpunkt Phantastik« als einen Weblog für »deutschsprachige Sekundärliteratur zur Phantastik (...)« im Internet unter sebesta-seklit.net abonniert habe, werde ich zuverlässig jeden Morgen mit einer Information zum Thema versorgt. Dated sind die meisten Eintragungen gegen 6:00 morgens – du bist also ein Frühaufsteher ;-)))

Erst einmal vielen Dank dafür, dass du dir so viel Mühe machst und alle Interessierten mit immer neuen Informationen über die große Welt des Fantastischen versorgst.

Wenn jemand so viel Ambition für einen kostenfreien Service aufbringt, entsteht bei mir immer die Frage: Was treibt diesen Menschen an? Was steht hinter der vielen Arbeit, die sich jemand macht? Welchen Ursprung hat diese Motivation?

Ich forsche in deinem Blog, ob es einen entsprechenden Hinweis gibt. Unter »Impressum« finde ich die üblichen Informationen zum Inhaber, zu Nutzungsbestimmungen, Urheberschutz, Datenschutz etc.

Dann treffe ich auf einen Hinweis zum Zweck dieses Webprojektes, der beschrieben ist als: »Referenzblog für

deutschsprachige Sekundärliteratur zur Science-Fiction-, Fantasy- und Horrorliteratur, internationalem Film und Fernsehen und Hörspiel in Bezug auf Daten zu Urhebern (Autoren, Herausgebern, Regisseuren, usw.) und deren Werken, Verlagen und deren Ausgaben bzw. Preise (Awards) und deren Ausrichten, unter Berücksichtigung der Daten zugehöriger und thematisch ergänzender, anderssprachiger Literatur, Urhebern, Verlagen und Preisen (Awards).«

Wow, das ist ein inhaltsschweres, ambitioniertes Projekt! Und ich stoße weiterhin auf den Hinweis über das Angebot: »sebesta-seklit.net ist ein nicht-kommerzielles Angebot, das von eigenen Eintragungen und der freiwilligen Unterstützung zahlreicher Fans und deren Beiträgen lebt. Es werden keine Honorare bezahlt; die hier vertretenen Meinungen und Kommentare decken sich nicht immer mit der Meinung des Herausgebers.«

Aber es gibt keine Informationen zu den Hintergründen des Entstehens, zur Intention oder Wirkung sowie zu Kriterien oder zur Person und Kompetenz des Bloggers – weder im Impressum noch als Beitrag (wo es als Intro sinnvoll wäre.)

Vielleicht helfen meine neugierigen Fragen nicht nur mir, etwas Durchblick zu gewinnen, sondern auch dir, dein kompliziertes Projekt in Worte zu fassen. Und vielleicht interessieren sich auch deine Nutzer und die SF-Szene für Hintergründe, selbst wenn sie nicht spektakulär interstellar, sondern konkret terrestrisch sind ;-)))

Meine Erfahrung bei der Recherche zu einer recht umfangreichen Publikation mit dem Titel »neugierig:denken!« (unlängst bei Die|QR|Edition @ p.machinery erschienen) hat mir gezeigt,



dass außergewöhnliche Leistungen, intensives Engagement und Ambitionen (die über den Tellerrand blicken) immer im Zusammenhang mit der Lebensgeschichte von Menschen stehen und die aktiven Persönlichkeiten leider (!) zu sehr hinter ihren Leistungen im Unsichtbaren verborgen bleiben.

Da mich diese Zusammenhänge zwischen der Lebensgestaltung und deren Ausprägungen als kulturelle Formen wie Literatur, Kunst, Musik sowie Sammeln und Inventarisieren interessiert, möchte ich dir nachfolgend einige Fragen stellen.

Vielleicht bist du selbst über deine Antworten überrascht (denn wer stellt heute schon noch Fragen) und vielleicht kommst du zu dem Schluss, dass deine Motivation und Arbeitsweise auch für andere Leser und Nutzer deines Inventars von Interesse sind – dann kannst du dieses spontane »Interview« gern in deinen Blog aufnehmen ;-))) Ich denke, ich werde unseren Austausch (deine freundliche Zustimmung vorausgesetzt) auch in mein Web-Inventar www.rice.de unter dem Stichwort »Science-Fiction« integrieren. Und vielleicht hat ja auch noch das SF-Magazin ANDROMEDA NACHRICHTEN Interesse, diese Hintergründe zu veröffentlichen?! Hier sind meine Fragen an dich:

Thomas, gibt es einen nachvollziehbaren Grund, z. B. ein Schlüsselereignis, weshalb dich das Thema Fantastik so (!) sehr interessiert, dass du zum passionierten Sammler, Leser, Kommentator und Inventarisierer geworden bist? Wann hat es begonnen?

Ein Schlüsselereignis gibt es so nicht – würde ich behaupten. Es ist gewachsen. Begonnen hat es mit Erich von Däniken – einem der größten Fantasten der Gegenwart (hoffentlich liest er das nie), nach seinen Büchern war auf einmal Science-Fiction ein großes Thema für mich.

Nachdem ich immer schon einen Hang zum Sammeln hatte, waren Bücher bald das Ziel dieser Sammelleienschaft und mit dem Aufkommen von Computern war es auch möglich, Ordnung in dieses wachsende Chaos zu bekommen. Also begann ich, eigene Computerprogramme für die Buchverwaltung zu entwickeln.

Im heute noch existenten »SF-Forum« wurde eines Tages über Daten-

banken und die ISFDB (International Science Fiction Database) geplaudert, die damals gerade in einer Krise steckte, und das war die Geburtsstunde der DSFDB (Deutsche Spekulative Fiktion Datenbank). Wir fanden einen Datenbankprogrammierer (sehr spezieller Typ) eines untergegangenen Projektes, welcher bei uns anheuerte, und ich verlegte mich auf Internet-Programmierung.

Das Ziel dieser DSFDB war schlicht und einfach die Erfassung sämtlicher SF-Werke, Ausgaben, Personen, Preise und Verlage samt Serien aus dem deutschsprachigen Umfeld in der Größenordnung von geschätzten 500.000 Datensätzen auf wissenschaftlich verwertbarem Niveau unter Verlinkung aller Querverbindungen der Werke auch untereinander. Einfach Größenwahn und daher zum Untergang verurteilt – weiß ich heute.

Wie bist du in dieser Situation mit dir und deiner Obsession umgegangen? Welche Lösung hat sich ergeben – oder welche Lösung hast du im Verlauf der Zeit organisiert?

Meine Überlegung war, die Beschäftigung auf ein Gebiet zu konzentrieren, das überschaubarer war. Da ich immer schon den sekundärliterarischen Teil sehr gerne mochte, entschloss ich mich, ausschließlich Sekundärliteratur zu meinem Stecknagel zu machen. Nachdem ich mich nicht für ein bestimmtes Genre entscheiden konnte, nahm ich die Fantastik als Ganzes zum Ziel (auch um die ewigen Genreentscheidungen bequem zu umgehen).

Ich fing an, meine Sekundärliteratur zu dokumentieren, und je tiefer ich in das Thema eindrang, desto mehr fehlte mir der Austausch mit anderen darüber. Als Ersatz dafür kamen die Überlegungen auf, erworbenes bibliografisches Wissen im Internet zur Verfügung zu stellen.

Das derzeitige Endergebnis ist ein Blog, eine Facebook-Gruppe und ein Twitter-Account. In diesen drei Medien spiegelt sich meine Leidenschaft für die Sekundärliteratur wider: Die Faszination, Strömungen zu verfolgen und zu entdecken, auf Hintergründe zu stoßen, neuen Entwicklungen nachzuspüren und Trennlinien zu verfolgen.

Eine Nebenerscheinung ist, dass mir bei meinen Internetrecherchen so

viele Artikel über die Fantastik in die Hände fielen und weiterhin fallen, dass es mir als Vergeudung von Ressourcen vorkommen würde, wenn ich diese nicht einem interessierten Kreis von Lesern zur Verfügung stellen würde. Es war also ein schleichender Prozess (vermutlich wie üblich), der dazu führte, dass es mir wichtig wurde, Sekundärliteratur zu erhalten und zu inventarisieren.

Dass es die Fantastik an sich wurde, liegt daran, dass ich Wassermann bin. Das bedeutet: Die Realität ist ja sowieso da – was darum kümmern; die Fantasie ist bedroht – rettet sie. Ohne Fantasie ist die ganze Realität zu nichts zu gebrauchen. Machen wir aus der Fantasie Realität (zumindest im Bereich der SF).

Deiner Erforschung der Sekundärliteratur zur Fantastik muss eine große Sammlung von Publikationen zugrunde liegen. Wie ist diese Sammlung entstanden und was umfasst sie in welchen Dimensionen? Hast du eine Übersicht?

Aktuell beträgt mein Bestand an Sekundärliteratur aller Genres inkl. begleitender Literatur rund 4.100 Texte in allen Medien. Daneben ungezählte und (noch) undokumentierte Verlagsunterlagen wie Kataloge, Presseveröffentlichungen und Prospekte in einigen Tausend Stück – darüber habe ich derzeit absolut keinen Überblick.

Außerdem liegen einige 10.000 digitalisierte Buchcover in meinem elektronischen Archiv, die mir auch Freunde, insbesondere Erik Schreiber, zur Verfügung gestellt haben, und die weiter dafür sorgen, dass die Sammlung wächst.

Die Sammlung an Texten wird in einer Buchverwaltungssoftware namens »BookCat« verwaltet. Diese Software ist (für mich) die anpassungsfähigste und beste Verwaltungssoftware, die ich kennengelernt habe (und von denen habe ich Legionen ausprobiert). Sie hat allerdings zwischenzeitlich zwei gewaltige Fehler: Sie wird nicht mehr weiterentwickelt und sie ist nicht in der Lage, die Sammlung ins Internet zu bringen. Sprich, sie wird eines schönen Tages auf keinem Betriebssystem mehr laufen. Ersatz wird gesucht. Extrem schwierig.

Neben dieser Sammlung der real vorhandenen Texte ist auch eine Datensammlung von derzeit rund 2000

Titeln vorhanden, die derzeit nicht real in meiner Bibliothek vorhanden sind. Diese virtuelle Datensammlung dient dazu, die sie darstellenden Werke zu verwalten, die Verfügbarkeit am antiquarischen Markt zu beobachten und je nach finanzieller Möglichkeit die Bibliothek laufend zu ergänzen. Auch die örtliche Verfügbarkeit (Bibliotheken, Antiquariate, Freunde) der Werke ist nach Möglichkeit vermerkt.

Zum Glück haben sich die Recherchemöglichkeiten mit dem Internet immens verbessert. Meine Kaufkriterien sind in erster Linie die Verfügbarkeit, wobei der Zustand etwas untergeordnet wird, aber nicht unwichtig ist. Neuauflagen werden behandelt wie Einzelwerke und sind gleichrangig eingeordnet, auch wenn keine Änderungen zu Originalauflagen ausgewiesen sind. Ich versuche auch jedes irgendwie erreichbare elektronische Dokument aus dem Internet zu ergattern, und hier liegen wohl zwischenzeitlich auch ein paar Hundert Dokumente in meinen Speichern.

Aus den Tagen der DSFDB mussten dazu noch einige 10.000 Datensätze an bibliografischen Daten zur Primärliteratur auf ausgelagerten Servern liegen. Diese Datenmengen werden derzeit nur gehostet, aber nicht verwaltet.

Die Primärliteratur habe ich, in der Anzahl von rund 4.000 bis 5.000 Texten, teilweise noch im Haus bzw. als einer der Stifter der Bibliothek in die Spezialbibliothek »Villa Fantastica« nach Wien ausgelagert, von wo ich (wenn erforderlich) Werke wieder ausleihe.

Große Freude macht mir mein eigenes »Antiquariat«, in dem ich jene Sammlung von Sekundärliteratur verwahre, deren Bücher älter als 100 Jahre sind.

Manchmal versuche ich auch, in Notlagen, Bücher zu restaurieren. Das macht viel Spaß, ist aber sehr zeitaufwendig. Ich bin wirklich froh, dass ich verheiratet bin und mich meine Frau einerseits nicht in meinem Hobby beschneidet, mich aber andererseits (notwendigerweise) das eine oder andere Mal auf den Boden der buchlosen Realität herunter holt.

Deine Sammlung bildet die Grundlage für deinen »Treffpunkt Phantastik«? Wie ist die Geschichte dieses Blogs? Wie ist diese Initiative entstanden?

Nun, der Blog wurde im August 2013 gestartet, um auf experimentelle Weise auszuloten, wie bibliografische Daten »an den Mann und die Frau« gebracht werden könnten.

Außerdem wollte ich unbedingt die Sammlungen »Science-Fiction ist ...« und deren verschiedene Schwesternsammlungen in die Öffentlichkeit bringen. Hier war es auch recht interessant, sich über die Form der Kategorisierung Gedanken zu machen. Da gleichzeitig auch auf Facebook und Twitter die experimentellen Versuche liefen, legte ich im Frühjahr 2016 die derzeitige Form der Kategorien für alle Veröffentlichungen geltend fest.

Neben den allgemeinen Kategorien fand die Tatsache Niederschlag, dass zum Blog nun auch die Facebook-Seiten »Universitas Phantastica« und »Bibliotheca Universitas Phantastica« einbezogen wurden. Beide Seiten sollen Grundstock einer »lehrenden« Form werden, die es Einsteigern in die Sekundärliteratur ermöglichen soll, rascher als es bei mir der Fall war, auf die grundlegenden Erkenntnisse und Formen der Fantastik zugreifen zu können. Außerdem soll auch der Austausch über diese Themen angeregt werden.

Das Kommunikationsdreieck Blog – Facebook – Twitter soll zum Dreh- und Angelpunkt einer Gemeinschaft von Interessierten an deutschsprachiger Sekundärliteratur werden – das ist mein Ziel.

Wie kommunizierst du mit den Interessenten an deinem Archiv und an deinen Blogs?

Es ist in der Tat notwendig, neue Wege zu finden, die es den Interessenten leichter macht, dem Dreigestirn zu folgen und es regelmäßig zu nutzen. Dazu ist die reine Tatsachendarstellung von bibliografischen Daten sicherlich zu wenig.

Zu dieser Frage war es sehr hilfreich, dass mir bei meinen Recherchen so viele Internetartikel bekannt wurden. Diese werden jetzt gezielt eingesetzt, um neben den bibliografischen Daten Anreize zu schaffen, regelmäßig die Seiten zu besuchen.

Es werden, um künftig Anreize für eine größtmögliche Nutzung zu bieten, auch meine persönlichen Wertungen und Thesen als Diskussionsgrundlagen einfließen.

Dass dieses Angebot ein Erfolgskonzept sein könnte, sieht man an den vielen Reaktionen zur derzeitigen »Wikipedia-Affäre« und die Auswirkungen auf den Blog. Schön wäre es auch, andere Fortgeschrittene in Sachen Sekundärliteratur dazu bewegen zu können, aktiv mitzumachen.

Wenn ich hier kurz unterbrechen kann, dann möchte ich zu bedenken geben, dass die Mitwirkung von »Fremden« sehr anregend sein, kann aber auch die große Gefahr birgt, dass sich ohne fachliche Kompetenz Fehler einschleichen werden! Das müsstest du bei diesen Überlegungen berücksichtigen ...

Ja – da steht die im Fandom so viel besprochene »Egozentrik« im Raum ...

Welche Vorläufer der Inventarisierung gab es eigentlich für dich? Du musst doch im Verlauf der Zeit viele Veränderung in der Hardware und auch in der Software der Datenverarbeitung mitgemacht haben?

Vorläufer der Inventarisierung gibt es viele. Einer davon war die Erfassung von bibliografischen Daten auf librarything.de. Darüber hinaus hatte ich es zwischenzeitlich geschafft, das verwendete Bibliotheksprogramm auf eine Internetbasis zu stellen und eine 1:1-Abbildung davon auf meiner privaten Homepage ins Netz zu stellen. Das sich neu ergebende Problem war allerdings, dass die geforderten Anpassungen die meiste Zeit meiner Arbeitszeit in Anspruch nahm und diese Eigenentwicklung wieder nicht die geforderte Konsistenz aufweisen konnte. Als die Aktualität Monate hinter der Echtzeit hinterherhinkte und nachdem ein Servercrash immensen Neuaufbau erfordert hätte, wurde auch diese Version bei mir eingestellt.

Du nennst deine Initiative einen »Treffpunkt«. Darunter verstehe ich einen Austausch. Wie ist dieser Austausch organisiert, was soll ausgetauscht werden und welche Reaktion erfährt dieses Angebot zum Austausch durch die Nutzer?

Nun, der Austausch kann über Kommentare erfolgen oder per Email, es kommen manchmal Anfragen zu bestimmten Themen, aber im Großen und Ganzen ist mir der Austausch eigentlich noch zu wenig. Das Angebot wird gerne angenommen, aber Reaktionen sind bis heute noch eher Mangelware.

Konkret gefragt: Wie viele Abonnenten hast du zur Zeit – also im Mai 2019?

TS: Es sind rund 350 Follower. 113 auf Wordpress, 2 per Email und rund 235 per Facebook.

Betreibst du irgendeine Form von Kommunikation oder besser »Werbung« für deinen Service, um die Nutzer- bzw. Teilnehmerschaft zu erhöhen?

Werbung im Sinne von aktiver Bewerbung des Blogs betreibe ich nicht. Aber ich versuche natürlich, sowohl über die Plattform von Wordpress als auch über die verschiedensten Facebook-Gruppen und über Twitter, den Blog und dessen Artikel zu platzieren. In letzter Zeit gelingt dies zunehmend besser.

Hast du einen Überblick, wer deinen Service abonniert? Private oder Institutionen? Wissenschaftler, Studenten, Redakteure, Literaten oder am Thema interessierte Leser?

Einige Literatur- und Filmwissenschaftler habe ich im Blog erkannt bzw. ich weiß, dass sie abonniert haben. Sonst erkenne ich im Großen und Ganzen keine speziellen Personen, außer einer größeren Gruppe von Autoren- und Autorinnen, deren Namen mir bekannt sind.

Bekommst du Rückmeldungen über die Nutzung deines »Tummelplatzes für deutschsprachige Sekundärliteratur zur phantastischen Literatur«? Z. B. Anregungen, bestimmte Themen aufzugreifen oder zu vertiefen?

Nein, Rückmeldungen über die Nutzung des Contents gibt es bislang noch nicht und auch keine Anregungen bezüglich spezieller Themen.

Dann möchte ich auf diesem Wege mal den Anfang machen und bei deinem verständlichen Zeitproblem anregen, den Schwerpunkt auf aktuelle Publikationen und Themen zu legen, die gerade in der öffentlichen Diskussion sind.

Wenn du den konkreten Nutzungswert des Blogs erhöhst, könnte das dem Bedürfnis der generell am Thema Interessierten entgegenkommen. Dann kann man auch gut Historisches einarbeiten, um im Wechsel von Gegenwart und Vergangenheit eine Bewegung in den Lesefluss zu bekommen ;-)))

Aber lass mich eine weitere Frage stellen: Wie definiert sich deine Sammlung? Geht es dir strikt nur um Sekundärliteratur (also um Publikationen

über die Fantastik) oder geht es dir auch um die fantastische Literatur selbst?

Meine Sammlung ist eine reine Sammlung zur Sekundärliteratur. Primärliteratur bzw. Literatur aus anderen Genres gibt es zwar (zumeist elektronisch), dies geht aber nicht in die eigentliche Sammlung ein. Primärliteratur zur Fantastik geht von Fall zu Fall (wenn der Platz bei mir zu eng wird) nach Wien ...

Und was ist für dich das Medium der Literatur? Das verlegte Buch? Die Zeitschrift? Der einzelne Artikel in einem Magazin? Das Manuskript? Oder auch die digitale PDF-Datei? Machst du einen Unterschied zwischen Werken, die in Auflage gedruckt sind, und Unikaten (etwa Abschlussarbeiten an Hochschulen und Universitäten)? Und: Auf welche Weise berücksichtigst du Texte, die allein im Internet auf einer HTML-Seite oder als PDF veröffentlicht sind?

Ich bin absolut bibliophil und auf Bücher fixiert. Für »die Sammlung« allerdings wird alles, was aus Buchstaben besteht, einbezogen: Bücher, Hefte, Fanzines, elektronische Ausgaben, PDF-Dateien und sogar Loseblattsammlungen, also einfach alles, was sich lesen lässt.

Natürlich wären auch wissenschaftliche Arbeiten, wie Dissertationen und Abschlussarbeiten interessant, aber diese zu bekommen ist sehr schwer.

Auf welche Weise legst du die »Literatur« ab, um sie gezielt wiederfinden zu können? Bedienst du dich der konsequent durchlaufenden Inventarnummer? Erhält demnach jede archivierte Veröffentlichung eine sichtbare Nummer auf dem Buchrücken, die man im Regal stehend lesen kann? Kommen die Druckwerke überhaupt in Bücherregale? Und befinden sich diese in einem eigenen Archivraum oder sind sie in deinen Wohnbereich integriert?

Ja, die Ablage – findet im Großen und Ganzen in Bücherregalen und in Transportkisten statt. Die neueren Erwerbungen (frische Liebe), wichtige Werke (aktuelle Arbeitsexemplare) und Bibliografien, Lexika und Biografien sind in der Handbibliothek im Wohnbereich situiert.

Alles andere wird in Kunststofftransportkisten verpackt, diese sind nach Gebieten, Genres und/oder Reihen beschriftet und stehen im Keller.

Alle Werke bekommen ein Exlibris auf den inneren Buchdeckeln verpasst, werden mit Eingangsdatum versehen und sind somit als meine »Skla-ven« gekennzeichnet.

An den Universitäten müsste im Bereich »Neue deutsche Literatur« das Thema »Fantastik/SF« dauerhaft als ein aktuelles Forschungsthema relevant sein. Hast du Kontakte, um informiert zu sein, wenn eine neue Magisterarbeit oder Promotionsschrift entsteht? Wirst du automatisch mit solchen Werken beliefert?

Nein, nicht mehr. Nachdem mir ein Kontakt zur Uni nach Wien abhandengekommen ist, fehlt mir diesbezüglich jegliche Information. Solche Informationen gewinne ich ausschließlich über Internetrecherche, soweit dies vom Aufwand her möglich ist.

Bekommst du aus dem Wissenschaftsbereich gezielte Anfragen auf persönlichem Weg? Oder werden lediglich die Daten deines Blogs genutzt?

Ganz vereinzelt bekomme ich Anfragen, die aber meist aus dem semi-wissenschaftlichen Bereich, sprich von Privatpersonen, die keinen wissenschaftlichen Hintergrund aufweisen. Ich denke, aus dem wissenschaftlichen Bereich wird auf Grund der großen Bibliotheken auch kaum Bedarf nach meinen Daten herrschen.

Eine Frage, die ich mir fast jeden Morgen stelle, wenn ich deinen aktuellen Beitrag lese, ist die nach deiner Auswahl des Themas. Gibt es einen Kriterienkatalog für das Tagesthema? Gibt es eine Systematik, eine Rangfolge der Kategorien, die du bedienst?

Nein, es gibt keine wirkliche Systematik bei der Befüllung des Blogs. Ich versuche, Aktuelles mit Altem zu mischen (um grundsätzliche Gegensätze sichtbar zu machen), benutze die tagesaktuellen Werkeingänge zur Befüllung und manchmal gelingt es, zu Jahrestagen oder sonstigen Jubiläen etwas Bestimmtes zusammenzustellen. Ich versuche also, interessant zu bleiben und keine Langeweile aufkommen zu lassen.

Als Künstler, der zwar intermedial, aber vom Tafelbild und von der Fotografie her kommend arbeitet, interessieren mich natürlich besonders die Bildwelten. Warum sind unter der Kategorie »Kunst – phantastische Visionen« bislang nur 3 (drei!) Titel zum Thema »Kunst« gelistet?

Das sind banale Gründe: Meine Sammlung diesbezüglich ist eher klein, weil ich textbezogenen Werken den Vorzug gebe und außerdem im Kunstbereich nicht aufgearbeitet bin – daher fallen derzeit nur Werke in den Raster der Veröffentlichung, die als Neuerwerbung gerade über meinen Schreibtisch wandern (und das sind eher wenige).

Und unter »Science-Fiction – realistische Spekulationen über Möglichkeiten« sind nur 17 Einträge. Da müsste doch ein Schwerpunkt liegen – oder?

Hmmm, Schwerpunkt – nein. Ich versuche, diesbezüglich keinen Schwerpunkt zu setzen, außerdem sind die Kategorien, wie sie derzeit vorliegen, noch nicht so lange in Verwendung, und die älteren Beiträge wurden nicht kategorisiert, da muss man derzeit noch wühlen.

Und in der Kategorie »Magazin« finde ich nur 18 Einträge und kein (!) Eintrag ist den ANDROMEDA NACHRICHTEN gewidmet – obwohl hier bei exzellentem Design ein wahrer Schatz (!) an Sekundärdaten angeboten wird? Den ANDROMEDA NACHRICHTEN müsste eigentlich eine eigene Kategorie gewidmet sein und die Redaktion müsste man freundlichst bitten, für jede Ausgabe selbst die Schwerpunkte (inhaltlich beschrieben) zu listen, damit den Interessenten gute Gründe gegeben werden, sich dieses Magazin in gedruckter Form zu kaufen!

Ja, stimmt. Die ANDROMEDA NACHRICHTEN verdienen eine eigene Kategorie. Problem: Bei einer fast vollständigen Sammlung sind zwar die Materialien da, aber es wirklich aufzuarbeiten, bedarf einer Menge Zeit – die ich mir auch nehmen werde – nur wann? Das Projekt gibt es, mal sehen, wann es umgesetzt wird. Das Gleiche gilt für so manche Sammlung wie Erik Schreibers »Phantastischer Bücherbrief« oder »Fantasia« des EDFC oder »FOLLOW« des FantasyClub e.V. oder so manche Magazin-Reihe.

Lass mich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich dafür votieren, dass du hier eine Priorität setzt und der Aktualität und den Gebrauchswert deines Blogs erhöhst ;-)))

Weiter gefragt: Zwischen deiner Sammlung und der Bearbeitung für deinen Blog müsste eine räumliche Pufferzone bestehen, in der »die noch nicht

registrierten« Werke gelagert sind. Wie muss man sich die Situation räumlich vorstellen?

Nun, die neu ankommenden Werke werden sofort binnen zwei Werktagen registriert und so weit erfasst, dass das Werk auffindbar und überblicksmäßig verschlagwortet ist. Dann werden die Werke binnen einer Woche gescannt: Buchtitel, Rückseite, Buchrücken, Impressum, Inhaltsverzeichnis. Das lasse ich extern machen, weil man einen schnellen Scanner benötigt. Die Dateien werden dann in das Dateiverzeichnis und die Werke entsprechend in die Sammlung eingegliedert (Wohnbereich, Transportkiste).

Wenn das Werk dann für den Blog interessant genug ist, wird ein kleiner Artikel geschrieben, die fälligen Internetlinks integriert oder gesucht und der fertige Artikel in die Veröffentlichungsliste des Blogs aufgenommen. Ich versuche immer, zwei Wochen im Vorhinein die Artikel fertig zu haben, wenn ein Urlaub bevorsteht, auch mal fünf Wochen.

Sind dein Überblick und deine Ordnung so effektiv, dass du in kürzester Zeit auf jede angeforderte Publikation zugreifen kannst? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen deinem virtuellen Blog und dem realen Archiv? Ist dein Blog gewissermaßen das »Findbuch« zu deiner Sammlung?

Zurzeit bin ich noch in der Lage, in kürzester Zeit auf alle Teile meiner Sammlung zugreifen zu können. Jedenfalls auf den Printbereich. Im Dateibereich kann es manchmal etwas dauern, wenn ich suchen muss.

Damit hast du die Verwaltung deiner Sammlung natürlich vollkommen an dich und dein gutes Gedächtnis gebunden. Was ist, wenn du mal ausfallen solltest? Wie hast du die Objektivität der Daten gewährleistet? Es mag dich überraschen, dass ich so eine Frage über das Leben hinaus stelle, aber auch ich war und bin konkret von solchen Überlegungen betroffen.

Lass mich zum Verständnis meiner Fragen an dich kurz erläutern: Es gibt in meinem Fall (wie bei dir die Bücher) verschiedene große Sammlungen von Kunstwerken in öffentlichen »Gedächtnisorganisationen« wie dem ZKM in Karlsruhe, der Kunsthalle in Bremen, dem Campus der University of Applied Sciences in Kiel, dem Klaus-Kuhnke-Mu-

sik-Archiv, dem Sprengelmuseum in Hannover oder dem Staatsarchiv Bremen.

Das Gesamtwerk ist nach den Schwerpunkten Bild, Klang oder Wort über verschiedene Orte verteilt. Hier habe ich lange über einen sinnvollen Zugriff auf den Überblick per eigener Datenbank (Filemaker Pro) nachgedacht und experimentiert und letztlich realisiert. Aber nach praktischen Erfahrungen bin ich auf die übersichtliche und dynamische Inventarisierung im Internet gekommen. Erst in dieser vernetzten Welt haben ich und jeder Interessierte von jedem Ort und zu jeder Zeit den vollen Zugriff auf die Abbildung der Werke, auf die Musikkompositionen und Klänge und auf die Texte in Form von PDF-Files.

Meine Kategorien habe ich grob an Wikipedia angelehnt und verfeinert. Und selbstverständlich gibt es neben der logisch-linearen Organisation der Daten auch die Assoziation, das Spiel mit der Fahrt durch eine amorphe Gestalt, in der alle relevanten Stichworte miteinander vernetzt sind. So kann man in dieser Architektur von Raum zu Raum, von Thema zu Thema, von Medium zu Medium wandern und neben den Werken auch deren Metadaten zur Entstehung abrufen.

Wohlgemerkt: Ich sehe meine Person bei alledem nur als »exemplarisch«, also als ein Beispiel zur Anregung für andere, es vielleicht ähnlich zu machen. Deshalb werde ich auch in kommender Zeit mein Augenmerk auf Forschung und Lehre richten, um das Projekt dort bekannt zu machen und der Nutzung zu erschließen.

Da ich »Kunst als Nahrung für die Welt« sehe, hat das Projekt den passenden Domainnamen: Rice.de!

Für die Zukunft (also über mein Leben hinaus) gesichert, soll das Projekt vom Staatsarchiv in Bremen auf deren Servern professionell archiviert werden, damit zugänglich bleiben und als digitales Findbuch für mein gesamtes Schrifttum im Staatsarchiv wirken.

Erschlossen werden einzelne Themen übrigens über das Interface »QR-Code«. Wenn ich dieses Interview mit dir in Rice gesichert habe, sende ich dir gern so einen Code zu ;-)))

Nun weiter zu meinen Fragen an dich: Auf welche Weise aktualisierst du deine Sammlung? Kaufst du z. B. alle

neu erscheinende Primär- und Sekundärliteratur? Und wie behandelst du den Fundus bereits veröffentlichter Werke? Stöberst du in Antiquariaten oder aufentsprechenden Webseiten?

Neu erscheinende Sekundärliteratur bis 35 Euro wird sofort bei Bekanntwerden angekauft. Manches befindet sich in Vorbestellung, manches im Abo. Stöbern in Antiquariaten kommt vor, ist aber ein seltenes Vergnügen. In der Regel werden ankommende Werke von mir bearbeitet und auf angegebene Sekundärliteratur gesichtet. Diese wird mit der Buchverwaltung abgeglichen, wenn notwendig erfasst und als »gesucht« gekennzeichnet. Beim Abgleich wird das Werk im Internet wenn möglich antiquarisch lokalisiert. Entweder sofort angekauft, ansonsten in die Ankaufliste aufgenommen.

Zwei bis dreimal im Jahr werden (sofern Mittel lukriert werden können) aus dieser Liste teurere Werke angekauft. Sollte eine Themenbearbeitung anfallen, so kann es auch vorkommen, dass ich dann aus dieser Ankaufliste themenspezifisch einen Großeinkauf mache.

Unter dem Stichwort »Online-Bibliothek« finde ich bei dir den Hinweis, dass du deinen Datenbestand an deutschsprachiger Sekundärliteratur zur Fantastik »öffentlich zugänglich« machen willst und dich dazu »LibraryThing« bedienst (www.librarything.de).

Dieser kostenpflichtige Dienst erfasst nach eigenen Angaben derzeit rund 2.375.000 Mitglieder, die ihre Buchsammlungen dort eingegeben haben. Über sich selbst sagt der Dienst aus: »LibraryThing ist eine online Bücherverwaltung, jedoch auch ein soziales Netzwerk für Bücherliebhaber.«

Mir erscheint dieses (offensichtlich) amerikanisch basierte »Zuhause für deine Bücher« sehr rudimentär und eine postalische Adresse konnte ich im Impressum nicht finden, nur E-Mail-Adressen – so etwas stimmt mich immer etwas skeptisch ;-))) Wenn mehr als 2 Millionen Mitglieder dort mit einem Beitrag von nur 10 Dollar jeweils beteiligt sind, so haben die Initiatoren bislang mehr als 20 Millionen US-Dollar auf ihrem Konto – das ist ein gewinnträchtiges Business! Aber als wie sinnvoll erweist sich dieses Angebot tatsächlich für die Nutzer?

Da die Eingabe der Daten von Privatpersonen vorgenommen wird, lässt sich keine Kompetenz garantieren und auch keine Fehlerkorrektur vornehmen! Das ist ein echtes Problem, aus dem sich für mich die Frage ergibt: Ist das wirklich für dich ein sinnvoller Ort, um das unglaublich hohe Engagement einer vollständigen Eingabe deines Sammlungsbestandes einzugehen?

Um ganz ehrlich zu sein, sehe ich »LibraryThing« als Auslaufmodell. Der Aufwand der Pflege ohne eine vernünftige Importmöglichkeit und die Tatsache, dass die Entwicklung der Plattform, sowohl in operativer Richtung, als auch in zeitlicher Schnelligkeit nicht den Erfolg hat, den ich brauchen würde, disqualifiziert diesen Weg. Ich werde die bestehenden Daten dort belassen, aber eine Erweiterung wird nicht mehr stattfinden.

Gibt es deines Wissens im deutschsprachigen Raum professionelle Bibliotheken in öffentlicher Hand (z. B. Staatsarchive oder Stadtarchive), die deine spezielle Sammlung als Nachlass übernehmen und dir jetzt schon die Möglichkeit der Inventarisierung in deren Onlinekatalog einräumen?

Ich denke an deutsche Orte, wie das Deutsche Literaturarchiv Marbach, an das Literaturmuseum der Moderne in Marbach, an das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg oder an das Literaturarchiv in Salzburg oder in Bern oder an die Österreichische Nationalbibliothek in Wien (um bei dir in Österreich zu bleiben).

Bewusst spreche ich die Qualität einer staatlichen, kompetenten Gedächtnisorganisation an, weil nur hier die Langzeitarchivierung unter professionellen Voraussetzungen (z. B. konservierende Lagerhaltung) gesichert ist, was von keiner privaten Organisation gewährleistet werden kann. Abgesehen vom Risiko, wenn in einem privaten Archiv der Träger wechselt oder verstirbt. Was geschieht dann mit den Beständen?

Soweit es bis heute geplant ist, wird meine Bücher, so meine Familie die Sammlung nicht weiterführt, die »Villa Fantastica« testamentarisch zugesprochen erhalten. Dort werden sie neben meiner Primärsammlung der Nachwelt soweit möglich erhalten bleiben. Für die restlichen Bestandteile der Sammlung wie die elektroni-

schen Daten habe ich bis jetzt noch keine Lösung gefunden, werde aber daran arbeiten. Ob das alles für andere Bibliotheken Sinn ergibt? Keine Ahnung, das wage ich nicht zu beurteilen, jedenfalls habe ich auch keine Gespräche oder überhaupt Kontakte diesbezüglich geführt.

Lass mich an dieser Stelle das banal klingende, aber relevante Problem ansprechen, dass im Fall einer Vererbung an Dritte (nach deutschem Recht) nur Beträge bis zur Höchstgrenze von 20.000 Euro steuerfrei sind! Wenn also »vererbt« wird, könnte der Fiskus den Wert ermitteln lassen und der Erbe (Villa Fantastica) müsste den Mehrbetrag versteuern. Dein ausgemachter Erbe klingt nach hohem, privatem Engagement, ist demnach keine öffentliche Institution wie ein Stadt-, Landes- oder Staatsarchiv. So eine private Rechtsform (auch ein e. V.) könnte seine Bestände auflösen oder sogar vorher verkaufen. Das ist die Realität, die manchmal gegen den guten Willen wirken kann.

Du hast die Unterstützung deines Blogprojektes durch die Mitarbeit anderer Engagierter angeschnitten, darauf möchte ich nochmals zurückkommen. Wie würdest du Beiträge aus fremder Feder in deinem Blog »prüfen«?

Und generell gefragt: Da im Internet jeder schreiben und posten kann, wie und was er will (weil es keine Filter wie Lektorat und Verlag gibt), besteht keine Sicherheit bei der Stimmigkeit von Aussagen.

Nur das »Image« eines Bloggers oder Rezensenten, der sich in der Praxis über längere Zeit als kompetent, weil sorgfältig erwiesen hat, ist ein gewisses Markenzeichen.

Ohne deine Kompetenz in irgendeiner Weise infrage zu stellen, wüsste ich gern mehr über deinen »Hintergrund« in Ausbildung, Beruf und Erfahrung. Was hast du gelernt, wie war und ist deine Praxis im Erwerbsleben und in der Freizeit? Decken sich hier die Anforderungen an deine Profession als »Archivar«?

Ich habe einen Grundschulabschluss und vier Jahre einer nicht abgeschlossenen technischen Mittelschule (Hochbau und Elektrotechnik). Habe dann Bürokaufmann bei einem Fliesenleger gelernt und dann auch praktisch in beiden Berufen gearbeitet, bis ich einen

Job als Bestatter bei einem städtischen Bestattungsunternehmen übernommen habe. Da habe ich mich hinaufgearbeitet und schlussendlich 40 Jahre, davon 30 Jahre als Betriebsleiter, meine Berufslaufbahn absolviert. Daneben war der Job auch mit der Leitung eines mittelstädtischen Friedhofes betraut.

Meine Freizeit war immer geprägt, neben einem Familienleben mit Frau und zwei Söhnen, von der (eigenhändigen) Errichtung und Pflege eines Einfamilienhauses, des dazugehörigen Gartens, die letzten 10 Jahre von »sportlichem« Gesellschaftstanz und meinen Büchern – ein gutes mittelständisches Leben in einer 10.000-Einwohner-Stadt, das ohne große Höhen und Tiefen (bisher) gelaufen ist.

In den letzten 20 Jahren hat es sich auch ergeben, dass unsere Reiseleidenschaft gewachsen ist und in dem Ausmaß, in dem die Kinder weniger Betreuung erfordert haben, ist das Reisen in alle Welt (zu zwei Dritteln mit Kreuzfahrtschiffen) zu unserem Hobby geworden. 10 bis 12 Wochen sind wir jetzt, beide in Pension, unterwegs. Warum nur so wenige? Weil uns unsere drei Enkelkinder so viel Freude machen und eine noch längere Abwesenheit einfach unseren Gemütszustand negativ zu beeinflussen droht.

Wie gehst du selbst mit deinem Blog um? Ist es ein Blog oder ein Inventar? Suchst du und findest? Oder lässt du dich von den eigenen Texten überraschen? Oder interessiert dich auf der Suche nach neuen Themen und Formulierungen das bereits Geschriebene nicht mehr?

Sowohl als auch. Teils verwende ich den Blog schon auch zur »Gedächtnisstütze« und manche Informationen suche ich gerne auf die Schnelle im eigenen Blog. Andererseits schreibe ich doch gerne bzw. würde gerne mehr schreiben: Artikel, eigene Essays und vielleicht ein Buch. Aber momentan begnüge ich mich mit gelegentlichen Essays und kurzen Artikeln im Blog. Übrigens: Im Blog habe ich soeben meinen tausendsten Blogartikel veröffentlicht.

Kannst du mir und dem Leser deiner Antworten noch ein paar konkrete Informationen zu deinem Blog mit Stand Mai 2019 geben?

Täglich um Punkt 6:00 Uhr geht es im Blog los. Immerhin fast ein Fünftel

der Ansichten werden um diese Zeit gemacht. Wobei der Montag herausschicht. Samstag hingegen ist tote Hose.

Interessant ist, dass bei 1.700 Kommentaren immerhin 17.300 Spamkommentare abgewehrt wurden. Also auf einen regulären Kommentar von den Lesern kommen 10 Spamkommentare die versuchen, den Blog als Plattform zu benutzen.

Rund 750 Artikel des Blogs wurden geteilt. Die meisten dieser geteilten Artikel sind auf Facebook gelandet.

Das Ganze wurde von immerhin rund 350 Followern verfolgt. In den letzten zwei Monaten ist die Ansichtsfrequenz um mehr als ein Drittel in die Höhe geschneit. Insbesondere durch Follower überwiegend aus Deutschland, gefolgt von Lesern aus Österreich und US-amerikanischen Followern. Die Schweizer folgen erst danach.

Welcher Artikel die meisten Leser auf sich gezogen hat? Ganz eindeutig und weit vorne liegen da alle Artikel, die von mir selbst geschrieben sind und nicht als Fremdartikel übernommen wurden.

Thomas, kannst du nach den vielen Fragen und Antworten kurz noch abschließend beschreiben, ob und inwieweit du aus diesem Wechsel deiner Fragen und deiner Antworten konkrete Anregungen gewinnen konntest und ob sich daraus hilfreiche Konsequenzen für deine weitere Arbeit ziehen lassen.

Reflexion ist immer gut. Solche Interviews zwingen einen, zurückzusehen und in gewisser Weise Rechenschaft vor sich selbst abzulegen. Insofern habe ich profitiert. Konsequenzen? Jjjjein, vielleicht wird manches etwas straffer, vielleicht werde ich aktueller, aber in erster Linie muss es mir Spaß machen – die treibende Feder. Erfolg damit ist nicht unwichtig, aber genau genommen sekundär – eher ein gewisses, kleines Maß an Anerkennung – das macht's aus ...

Michael Weisser fragt Thomas Sebesta: Was bedeutet Fantastik für dich?

In Horror/Grusel/Schauer verarbeiten wir unsere Ängste.

In Fantasy lassen wir Mythen und Vergangenheit weiterleben.

In Science-Fiction bereiten wir uns auf die Zukunft vor.

In der allgemeinen Fantastik klopfen wir die Gegenwart auf unbekannte Möglichkeiten ab.

In der Utopie versuchen wir, unsere Gemeinschaft zu verbessern oder zu hinterfragen.

Im Märchen träumen wir.

Also ist Fantastik für mich fast das ganze, große Leben, in dem die Realität nur den winzigen Augenblick der Gegenwart einnimmt.



Dieses Interview findet man als PDF auch auf: www.Rice.de/SF.

KLP 2019



Kurd Laßwitz Preis



Wahlergebnis zum Kurd-Laßwitz-Preis 2019

Der Kurd-Laßwitz-Preis ist ein alljährlich in bis zu acht Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction. Seit 39 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Grafiker und Fachjournalisten über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Nachfolgend die Wahlergebnisse zum Kurd-Laßwitz-Preis für die besten Science-Fiction-Werke des Jahres 2018. Der Wahlbogen basierte auf 354 Nominierungsvorschlägen von 63 Wahlberechtigten sowie den 132 Bewertungen des Vorauswahlgremiums, was zu den 65 Nominierungen führte, die an über 200 Abstimmungsberechtigten zur Wahl gesandt wurden. 95 Abstimmungsberechtigten haben sich an der Wahl beteiligt und insgesamt 1201 Votierungen abgegeben (bis zu fünf Nominierungen können pro Kategorie mit 5-4-3-2-1 Punkten bewertet werden). In der Kategorie Übersetzung wählte eine siebenköpfige Fachjury aus Übersetzern und Lektoren, in der Kategorie Hörspiel stimmten neun Juroren (Regisseure, Hörspielautoren und Hörspielexperten) ab.

Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des 11. PentaCons, eines literarischen Symposiums zur Science-Fiction, das dieses Jahr vom 1. bis 3. November im Palitzsch-Museum in Dresden stattfindet und zugleich auch SFCD-Jahrescon ist. Informationen hierzu sind im Internet unter www.palitzschgesellschaft.de/events/ event/penta-con-2019 zu finden.

Bester deutschsprachiger SF-Roman mit Erstausgabe 2018

Aus 85 Nominierungsvorschlägen zu 33 Romanen wurden die elf meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 74 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 21 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger:

- Andreas Eschbach, *NSA – Nationales Sicherheits-Amt*, Lübbe (192 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Tom Hillenbrand, *Hologrammatica*, Kiepenheuer & Witsch (116 Punkte)
- 3. Dirk van den Boom, *Canopus (Der kalte Krieg, Band 1)*, Atlantis (66 Punkte)
- 4. Frank Schätzing, *Die Tyrannei des Schmetterlings*, Kiepenheuer & Witsch (62 Punkte)
- 5. Judith C. Vogt, *Roma Nova*, Bastei Lübbe (58 Punkte)
- 6. T. S. Orgel, *Terra*, Heyne (57 Punkte)
- 7. Georg Klein, *Miakro*, Rowohlt (56 Punkte)
- 8. Andreas Brandhorst, *Ewiges Leben*, Piper (54 Punkte)
- 9. Andreas Brandhorst, *Die Tiefe der Zeit*, Piper (51 Punkte)
- 10. Kai Meyer, *Hexenmacht (Die Krone der Sterne, Band 2)*, Fischer Tor (50 Punkte)
- 11. Willi Hetze, *Die Schwärmer*, Salomo Publishing (30 Punkte)
- 12. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (5 Punkte)

Beste deutschsprachige SF-Erzählung mit Erstausgabe 2018

Aus 96 Nominierungsvorschlägen zu 58 Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen wurden die zwölf meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. 57 Personen haben in dieser Kategorie abgestimmt, 38 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger:

- Thorsten Küper, *Confinement*, in: Michael K. Iwoleit und Michael Haitel (Hrsg.): *Nova 26*, p.machinery (94 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Heidrun Jänchen, *Baum Baum Baum*, in: Michael K. Iwoleit und Olaf G. Hilscher (Hrsg.): *Nova 25*, Amrûn (77 Punkte)
- 3. Andreas Fieberg, *Eine Million Affen*, in: Ellen Norten (Hrsg.): *Das Alien tanzt Polka*, p.machinery (73 Punkte)
- 4. Niklas Peinecke, *Möglicherweise ein Abschiedsbrief*, in: Carsten Könneker (Hrsg.): *Spektrum der Wissenschaft 12/2018*, Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft (62 Punkte)
- 5. Galax Acheronian, *Trolltrupp*, in: Peggy Weber-Gehrke (Hg.): *Sprung ins Chronozän*, Modern Phantastik (54 Punkte)
- 6. Wolf Welling, *Osmose*, in: René Moreau, Olaf Kemmler und Fabian Tomaschek (Hrsg.): *Exodus 38*, Exodus Selbstverlag (50 Punkte)
- 7. Thomas Sieber, *Enola in Ewigkeit*, in: Michael K. Iwoleit und Olaf G. Hilscher (Hrsg.): *Nova 25*, Amrûn (49 Punkte)
- 8. Frank Neugebauer, *Auferstehung des Fleisches*, in: René Moreau, Olaf

- Kemmler und Fabian Tomaschek (Hrsg.): *Exodus 38*, Exodus Selbstverlag (39 Punkte)
- 9. Stefan Lammers, *Acht Grad*, in: Michael J. Awe, Andreas Fieberg und Joachim Pack (Hrsg.): *Gegen unendlich 14*, p.machinery (37 Punkte)
- 10. Lothar Nietsch, *Die Wettermaschine*, in: René Moreau, Olaf Kemmler und Fabian Tomaschek (Hrsg.): *Exodus 37*, Exodus Selbstverlag (27 Punkte)
- 11. Tetiana Trofusha, *Coming Home*, in: Marianne Labisch (Hrsg.): *Inspiration – Die digitalen Welten des Andreas Schwietzke*, p.machinery (26 Punkte)
- 12. Matthias Ramtke, *In der Grube*, in: Michael J. Awe, Andreas Fieberg und Joachim Pack (Hrsg.): *Gegen unendlich 14*, p.machinery (22 Punkte)
- 13. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (5 Punkte)

Bestes ausländisches Werk zur SF mit deutschsprachiger Erstausgabe 2018

Aus 67 Nominierungsvorschlägen zu 34 ausländischen Romanen wurden die neun meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. 63 Personen haben in dieser Kategorie abgestimmt, 32 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger:

- Jasper Fforde, *Eiswelt (Early Riser)*, Heyne (97 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Cory Doctorow, *Walkaway (Walkaway)*, Heyne (95 Punkte)
- 3. Kim Stanley Robinson, *New York 2140 (New York 2140)*, Heyne (88 Punkte)
- 4. Adrian Tchaikovsky, *Die Kinder der Zeit (Children of Time)*, Heyne (87 Punkte)
- 5. Lavie Tidhar, *Central Station (Central Station)*, Heyne (79 Punkte)
- 6. Becky Chambers, *Zwischen zwei Sternen (A Closed and Common Orbit)* (Wayfarer, Band 2), Fischer Tor (77 Punkte)
- 7. Annalee Newitz, *Autonom (Autonomous)*, Fischer Tor (49 Punkte)

- 8. Dennis E. Taylor, *Ich bin viele (We Are Legion) (Bobiverse, Band 1)*, Heyne (45 Punkte)
- 9. Naomi Alderman, *Die Gabe (The Power)*, Heyne (33 Punkte)
- 10. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (5 Punkte)

Beste Übersetzung zur SF ins Deutsche, erstmals erschienen 2018

Aus 14 Nominierungsvorschlägen zu zwölf Übersetzungen wurden elf in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium und den Nominierten ausgewählt. Die Wahl erfolgte durch eine Jury aus sieben Lektoren und Übersetzern.

Preisträger:

- Jakob Schmidt für die Übersetzung von Kim Stanley Robinson, *New York 2140 (New York 2140)* Heyne (52 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Juliane Gräbener-Müller für die Übersetzung von Neal Stephenson und Nicole Galland, *Der Aufstieg und Fall des D.O.D.O. (The Rise and Fall of D.O.D.O.)*, Goldmann (51 Punkte)
- 3. Bernhard Kempen für die Übersetzung von Tal M. Klein, *Der Zwillingseffekt (The Punch Escrow)*, Heyne (46 Punkte)
- 3. Anne-Marie Wachs für die Übersetzung von Ursula K. Le Guin, *Keine Zeit verlieren (No Time to Spare)*, Golkonda (46 Punkte)
- 5. Pia Oberacker-Pilick für die Übersetzung von Vlad Hernández, *Fragmente einer Fabel (Fragmentos de una fábula)* in: c't 6/2018, Heise (45 Punkte)
- 6. Karin Betz für die Übersetzung von Cixin Liu, *Der dunkle Wald (三部曲) (Trisolaris, Band 2)*, Heyne (43 Punkte)
- 7. Pia Oberacker-Pilick für die Übersetzung von Carlos Suchowolski, *Elf künftige Zeiten (Once tiempos del futuro)*, Edition Solar-X (42 Punkte)
- 8. Kirsten Borchardt für die Übersetzung von Jasper Fforde, *Eiswelt (Early Riser)*, Heyne (41 Punkte)
- 9. Zoë Beck für die Übersetzung von Pippa Goldschmidt, *Von der Notwendigkeit, den Weltraum zu ordnen (The Need for Better Regulation of*

Outer Space), CulturBooks (39 Punkte)

- 10. Jürgen Langowski für die Übersetzung von Cory Doctorow, *Walkaway (Walkaway)*, Heyne (36 Punkte)
- 11. Sabine Thiele für die Übersetzung von Naomi Alderman, *Die Gabe (The Power)*, Heyne (19 Punkte)
- 12. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (0 Punkte)

Beste Grafik zur SF (Titelbild, Illustration) einer deutschsprachigen Ausgabe, erstmals erschienen 2018

Aus 52 Nominierungsvorschlägen zu 31 Covergrafiken wurden die zehn meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. 83 Personen haben in dieser Kategorie abgestimmt, 12 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger:

- Michael Marrak für das Titelbild zu Michael Marrak, *Die Reise zum Mittelpunkt der Zeit*, Amrûn (173 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Jan Hoffmann für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): *phantastisch! 71*, Atlantis (127 Punkte)
- 3. Mario Franke für das Titelbild zu René Moreau, Olaf Kemmler und Fabian Tomaschek (Hrsg.): *Exodus 37*, Exodus Selbstverlag (121 Punkte)
- 4. Nicole Altenhoff für das Titelbild zu Jesko Habert, *Tiefsommer*, Periplaneta (115 Punkte)
- 5. Lothar Bauer für das Titelbild zu Axel Kruse, *Sylvej*, Atlantis (89 Punkte)
- 6. Stefan Böttcher für das Titelbild zu Michael J. Awe, Andreas Fieberg und Joachim Pack (Hrsg.): *Gegen unendlich 12*, p.machinery (75 Punkte)
- 7. Michael Vogt für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): *phantastisch! 70*, Atlantis (73 Punkte)
- 8. Detlef Klewer für das Titelbild zu Michael Schmidt (Hrsg.): *Scherben*, Create Space (68 Punkte)
- 9. Stefan Böttcher für das Titelbild zu Michael J. Awe, Andreas Fieberg und Joachim Pack (Hrsg.): *Gegen unendlich 14*, p.machinery (66 Punkte)

- 10. Michael Hutter für das Titelbild zu Michael J. Awe, Andreas Fieberg und Joachim Pack (Hrsg.): *Gegen unendlich 13*, p.machinery (62 Punkte)
- 11. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (0 Punkte)

Bestes deutschsprachiges SF-Hörspiel mit Erstsendung von 2018

Aus sieben Nominierungsvorschlägen wurden in Abstimmung mit der Hörspieljury vier ausgewählt. Die Wahl erfolgte durch eine Jury aus neun Regisseuren, Hörspielautoren und Hörspielexperten. Die Entscheidung fiel im Rahmen einer Stichwahl.

Preisträger:

- *Supermarkt* von Anne Krüger (Komposition: Sabine Worthmann; Regie: Andrea Getto), HR 4.11.2018 (22 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- *Die Maschine steht still* von Felix Kubin nach dem Roman von Edward M. Forster (Komposition und Regie: Felix Kubin), NDR 23.5.2018 (19 Punkte)
- *A.I.R. – Artificial Intelligence Rebellion* von Mareike Maage und Theresa Schubert (Komposition und Regie: Lorenz Schuster), BR 27.4.2018 (13 Punkte)

- *Die Astronautin* von Thomas Stein-aecker (Komposition: Philip Stegers; Regie: Bernadette Sonnenbichler), BR/WDR 19.5.2018 (9 Punkte)

Sonderpreis für herausragende Leistungen im Bereich der deutschsprachigen SF 2018

Aus 6 Nominierungsvorschlägen zu 5 einmaligen Leistungen und 27 Nominierungsvorschlägen zu 19 langjährigen Leistungen wurden die meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Aufgrund der geringen Zahl von Mehrfachnennungen wurden die Kategorien für einmalige und langjährige Leistungen zu einer Wahlkategorie zusammengelegt. Während der Wahl haben 91 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 4 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger:

- Ronald M. Hahn, Michael K. Iwoleit und Helmuth W. Mommers für die Gründung und Herausgabe des Magazins *Nova*, sowie Olaf G. Hilscher, Frank Hebben und Michael Haitel für die Fortführung und Mitherausgeberschaft (166 Punkte)

Weitere Platzierungen:

- 2. Klaus N. Frick für zwanzig Jahre Chefredakteur von *Perry Rhodan* (158 Punkte)

- 3. Hardy Kettlitz für seine Sachbuchtrilogie *Die Hugo Awards* (154 Punkte)
- 4. Jürgen Schütz für die deutschsprachige Werkausgabe von James Tiptree Jr. (elf Bände von 2011 bis 2018) (136 Punkte)
- 5. Jörg Weigand für seine jahrzehntelangen Verdienste um die deutsche Science Fiction als Autor, Herausgeber und Journalist (117 Punkte)
- 6. Thorsten Küper für seine *Second-Life-Lesungen* (93 Punkte)
- 7. Peggy Weber-Gehrke und Rico Gehrke für ihren Verlag für Moderne Phantastik, die damit deutschsprachigen SF-Novellen eine Plattform bieten (73 Punkte)
- 8. Eckhard D. Marwitz für lebenslanges Engagement, die *Hansecons* und das *Confact* (65 Punkte)
- 9. kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig (10 Punkte)

Ausführliche Informationen zum Kurd-Laßwitz-Preis, den Nominierungen und Wahlergebnissen der letzten 39 Jahre sowie Links zu nominierten Werken und Künstlern finden Sie im Internet unter www.kurd-lasswitz-preis.de.

Udo Klotz

Treuhänder des Kurd-Laßwitz-Preises
Liscowstraße 5b • 81739 München
Udo.Klotz@web.de



Fantasy

Comics

Landry Q. Walker hat einen weiteren Teil von George R. R. Martins Epos zu *Game of Thrones* in Comicform umgesetzt. Zum fünften Teil der Romanserie *Das Lied von Eis und Feuer* ist jetzt der erste Comicband über die Königsfehde (die englische Comicversion heißt *Clash of Thrones*, Teil 1) erschienen. Die Charakterisierung der Figuren – oft eine Quelle des Anstoßes bei Comics – ist tadellos, sehr überzeugend und ganz nah an der Romanvorlage. In wechselnden Kapiteln treten nach und nach und wiederholt in Abschnitten die Hauptprotagonisten auf, deren Anzahl doch sehr beträchtlich ist, auch wenn – wie man auch aus den Filmen kennt – die Todesrate äußerst hoch ist. Die Bilder von Mel Rubi sind sehr eindrucksvoll und passen hervorragend zur Geschichte. Eine wirklich rundum gelungene Geschichte und eine Graphic Novel die ohne Einschränkungen empfehlenswert ist. Für Sammler gibt es auch eine schöne Hardcoverausgabe. (*Clash of Thrones*, Teil 1, 2019, Panini Verlag, Comic Album, Softcover, 192 Seiten)

Zufrieden bin ich auch mit meinem Ausflug in den Großbandbereich, speziell in die Batman-Serie bei Panini. Neugierig gemacht hat mich *Batman (und Catwoman)* Nr. 26 mit dem Titel *Die Hochzeit*. Als eifriger DVD-Seher der Fernsehserie *Gotham* sieht man ja sehr gerne die (mitunter auch nicht so) romantischen Verwicklungen, die den jungen Bruce Wayne (bevor er zum Batman wird) mit der späteren Catwoman Selina Kyle verbinden. Während so was in der kurzen Comicform eher unpassend wirkt, kommt das in der TV-Serie recht passend und natürlich rüber. Die Hochzeit der beiden wäre somit nur folgerichtig, aber ... Jedenfalls nimmt der hier vorliegende Comic genau diese szenische Vorlage der Fernsehserie auf und präsentiert u. a. die passenden Bilder. Unter anderem deshalb, weil man die ganz gute

Idee hatte, einen ganzen Stall an Zeichnern, der sich in der Vergangenheit bereits mit passenden Bildern dazu versucht hatte, zu präsentieren. Die Bildqualität reicht dabei von unterirdisch bis sehr gut, als Gesamtkunstwerk allerdings absolut lobenswert. Wie es jetzt mit der Hochzeit wirklich ausgeht, verrate ich mal nicht, aber die meisten werden sich das wohl denken können.

In *Batman (vs. Bruce Wayne)*, Nr. 27 liest man schon leider nicht mehr viel zu diesem Thema, dafür gibt es ein Neues, sehr Spannendes. Bruce Wayne wurde im Lotterieverfahren ausgerechnet zum Geschworenen in einem Mordprozess gegen Mr. Freeze ausgewählt. Wie es der Zufall will, hatte Batman in einer detektivischen Meisterleistung Freeze überführt und festgenommen. Dieser hatte sogar bei der Polizei gestanden. Im Geschworenenprozess hat nun ausgerechnet Bruce Wayne als einziger der Jury Zweifel an der Schuld des Angeklagten ... Superstory, allen Respekt – nur schade, dass man mindestens bis Heft 28 warten muss, bis man erfährt, wie die Sache, bei der Batmans Geheimidentität auf dem Spiel steht, ausgeht. (2019, Batman-Comic-Großbände 26 und 27, Panini Verlag, www.paninicomics.de)

Eine schöne und vor allem ununterbietbar günstige Gelegenheit in den Großbandbereich zu schnuppern, sind natürlich auch die Gratiscomics, die es als Werbeaktion der Comicverlage immer wieder mal gibt. Sehr positiv aufgefallen ist mir dabei der Titel *X-Men – Dark Phoenix*. Auch wenn die *X-Men* normalerweise nicht zu meinen Lieblingsserien gehören – wie die meisten Serien, in denen es um eine ganze Gruppe von Helden geht; die Charaktere sind hier naturgemäß leider fast immer schwach geschildert –, ist das hier wirklich eine Ausnahme. Die Erklärung folgt auf dem Fuße. Hauptteil des Heftes ist eine komplett abgeschlossene Handlung um die beliebte Jean Grey. Eine Zeitreisegeschichte und eine kleine, aber feine Sequenz um die Paradoxa, die sich dadurch ergeben können. Mit dabei kein Geringerer als Galaktus und der Beobachter. Ergänzt wird das Heft um einen Appetizer aus der Nummer 1 der *Uncanny X-Men*, die bei Erscheinen dieser Ausgabe wohl schon auf dem Markt erhältlich sein werden. (2019, X-

Men – Dark Phoenix, Großband, Panini Verlag, www.paninicomics.de)

Hörbücher

Die Hauptserie um den *Geisterjäger John Sinclair* ist mit den Titeln 130 und 131 wieder in ruhigeres Fahrwasser geraten, spricht die rote Linie der Handlung um die Großen Alten ist zunächst hintangestellt und wir haben wieder einmal zwei Einzelabenteuer, die auch ohne Kenntnis der Restserie gut gehört werden können. Folge 130 *Mirandas Monsterwelt* ist eine recht tragische Geschichte um ein Paar, das keine Kinder bekommen konnte. Die Frau wandte sich daraufhin den Dunklen Mächten zu und erzwang in einem dunklen Ritual eine Tochter namens Miranda. An deren 18. Geburtstag war dann der Preis fällig; die Frau starb und beeinflusste aus dem Jenseits ihre Tochter zum Bösen. Jeweils an Vollmond beschwor Miranda einen Zombi, einen Vampir, einen Zyklop etc., die mordend London heimsuchten, bis sich durch einen Hinweis ihres Vaters das Sinclair-Team der Sache annahm. Sehr schön herausgearbeitet ist hier der Kontrast zwischen dem freundlichen, etwas altklug wirkenden Mädchen und der leidenschaftslosen Besessenen, in die sich Miranda bei Vollmond verwandelt. Toll herausgespielt. Ein großes Lob auch für die Leistung der Sprecher. (2019, Köln, Lübbe Audio, 1 CD, *Geisterjäger John Sinclair*, Nr. 130, ISBN: 978-3-7857-5930-1)

Folge 131 *Zombieballade* führt in die Welt des Adels. Als bei einem grauenhaften Unfall Lord Baxter und seine beiden Kinder starben, wollte die Ehefrau das nicht wahrhaben. Sie beschaffte sich über einen Dieb ein geheimnisvolles Buch, das die Wang-Sekte in China hütete und mit dem man Tote zurückholen konnte. Erstes Problem: Die Rückkehrer entpuppten sich als blutrünstige Zombies. Zweites Problem: einer der Wang, der das Buch wiederbeschaffen wollte. Eingebettet in eine recht kreative Rahmenhandlung eine hörenswerte Geschichte. (2019, Köln, Lübbe Audio, 1 CD, *Geisterjäger John Sinclair*, Nr. 131, ISBN: 978-3-7857-5931-8)

An dieser Stelle auch ein Hinweis auf *Sinclair – Dead Zone*. Ähnlich wie

bei *Perry Rhodan Neo* versucht man derzeit, die Serie neu zu starten und dabei von Grund auf zu modernisieren. Ziel der Autoren Dennis Ehrhardt und Sebastian Breidbach ist es dabei, Sinclair zeitgenössischer, unheimlicher und düsterer zu machen. In der nächsten Zeit wird hier eine insgesamt sechsteilige Hörspielstaffel erscheinen. Bei Fischer TOR gibt es aber auch ein Buch dazu. Sinclair ist zu Beginn ein normaler Polizist und Suko schon ein Kollege. Vom Prinzip her spannend ist der Fund eines Obeliskens auf dem Meeresgrund. Diese fantastische Schiene wird aber leider vollkommen überlagert durch eine Mordserie, die in aller Ausführlichkeit ausgebreitet und für meinen Geschmack mit deutlich zu viel Brutalität unterlegt ist. Die neuen Autoren versuchen das wohl als realistisch zu verkaufen, aber für mich zeigt es nur auf, wie sehr unsere Zeit von einer düsteren, negativen Vorstellung einer niedergehenden Industrie-epoche geprägt ist, in der selbst Künstler und Literaten nur noch den Morast umwühlen, anstatt ein positives Weltbild aufzuzeigen. Das scheint bei einer Horrorserie zunächst ein paradoxer Wunsch zu sein, aber die *Geisterjäger-John-Sinclair*-Hauptserie funktioniert zu einem guten Teil dadurch, dass Sinclair als positiver Streiter für das Gute auftritt und bei aller Düsternis am Ende immer ein Lichtblick bleibt. Zur Qualität der Hauptserie verliere ich in der Regel kaum mehr ein Wort, weil das Team von Lübbe Audio im Laufe der Jahre wirklich ein fast perfektes Level erreicht hat. Hier an dieser Stelle mal ein ausdrückliches Lob dafür. Bei *Sinclair – Dead Zone* ist das leider nicht ganz so. Telefon- und Flüsterszenen durch entsprechende Lauteinstellungen auf der CD dazustellen, ist zwar im ersten Moment naheliegend, es ist jedoch unglaublich störend, wenn man das Hörspiel bei einer Autofahrt anhört und durch den Umweltlärm und die auf der CD bereits beinhalteten Hintergrundgeräusche gleich doppelt am Hören gehindert wird. Für mich leider derzeit ein Fehl-(neu)start, für Leute, die die bisherige Serie nicht kennen, aber sicher eine neue Einstiegsmöglichkeit. (2019, Lübbe Audio, *John Sinclair – Dead Zone*, Doppel-CD, ISBN 978-3-7857-5571-6)

Mit dem fünften Teil *Der goldene Turm* endet die Geschichte von Cassandra Clare und Holly Black um das Magisterium. Während ich den ersten Teil noch recht euphorisch als Harry-Potter-Nachfolger ausgemacht habe, ist meine Begeisterung allerdings von Folge zu Folge immer mehr gesunken. Es gibt zwar eine gewisse inhaltliche Ähnlichkeit, wie z. B. die Magierschule, den bösen Feind etc. etc., aber nichts davon konnte sich als echte Konkurrenz zu J. K. Rowlings entwickeln. Das nicht substantiell begründete, sich durch alle Bände ziehende Minderwertigkeitsgefühl des Protagonisten Cal, die langweilige Hintergrundwelt mit einer unsympathischen Mentalität, eine eher seichte Liebesgeschichte, die bei einer fünfbandigen Geschichte unvermeidbaren Wiederholungen, kraft- und saftlose Charaktere – vor allem die Lehrer –, das alles machte immer weniger Spaß beim Lesen. Da half es auch nicht, dass die Autorinnen im Rahmen der Handlung alle möglichen Finessen und Wendungen entwickelten, die durchaus überraschen konnten, es aber versäumten, der Story eine grundlegend andere Richtung zu geben. Immerhin wurde dadurch die Spannung aufrechterhalten.

Insgesamt werte ich die Serie nicht schlecht, aber sie gehört nicht zur Spitzenkategorie in Sachen Fantasy. Wer noch Interesse hat, dem empfehle ich unbedingt die Buchausgaben. Die Bände sind wirklich sehr schön und bibliophil gestaltet. Vor allem der umlaufende Kopfschnitt macht sich sehr gut. Ich habe beides – Buch und Hörbuch – probiert und muss feststellen, dass sich die Geschichte weit besser liest, als sie sich anhört. Der große Nachteil beim Hörbuch ist, dass Sprecher Oliver Rohrbeck ein Einzelkämpfer ist, der versucht, die unterschiedlichen Charaktere durch immer andere Sprachmuster aufzupeppen. Das gelingt gerade bei den Lehrern, die wie geschildert ohnehin nur als unscheinbare und fast durchgehend unsympathische Nebencharaktere auftreten, nur ganz schlecht. Hier wäre es deutlich schöner – wenngleich vermutlich auch sehr viel teurer – gewesen, alle Sprachrollen mit passenden Sprechern und Sprecherinnen zu besetzen. (2019, Köln, Lübbe Audio, 6 CDs im Pappschuber, 96 Tracks, 364 Minuten

Laufzeit, ISBN: 978-3-7857-5970-7; die Buchausgabe [Hardcover, 256 Seiten, Ü: Anne Brauner] ist unter ISBN: 978-3-8466-0079-5 erhältlich)

Bücherecke

Bastei Lübbe Verlag

Im Umfeld des Jubiläums zu *Perry-Rhodan*-Band 3000 erscheint u. a. bei Bastei Lübbe eine lose zusammenhängende Taschenbuchtrilogie zum Thema Dunkelwelten, die im Rahmen des *Perry-Rhodan*-Universums spielt. Autor des ersten Bandes ist Michael Marcus Thurner. Der erste Teil trägt den Titel *Die schwarze Saat*. Thurner wird zwar auf der Leserkontaktseite relativ häufig für seinen Ideenreichtum gelobt, nüchtern betrachtet sind diese Ideen jedoch oft unausgereift, nicht zu Ende gedacht und passen vor allem selten in den Serienkontext und die Serienhistorie. Immer wieder sehr ärgerlich bei Thurner, dass er ohne Rücksicht auf die innere Logik irgendwelche Handlungsverläufe einfach drauflos schildert und, wenn überhaupt, danach mit absurden Erklärungen aufwartet, weshalb ein Schutzschirm gerade jetzt nicht funktioniert, der Hyperfunk gestört ist, usw. usf. Insofern ist es schon fast eine Ironie der Geschichte, dass er die sich bei dem vorliegenden Roman (der ja jenseits der Serie spielt) bietenden Freiheiten nicht nutzt und zu sehr darauf vertraut, dass dem Leser z. B. das Volk der Onryonen, das die Hauptrolle spielt, zumindest in den Grundzügen bereits vertraut ist. Bei Serienlesern wie mir ist das in Ordnung – für Neuleser wird es dagegen schwierig, sich ins Geschehen einzufinden. Wieso man ausgerechnet die Onryonen als Thema gewählt hat, ist mir ohnehin unverständlich. Dabei handelt es sich um eines der am schlechtesten ausgearbeiteten und am unsympathischsten beschriebenen Völker der ganzen Serie. Kulturelle Eigenarten wie das Tabu, gemeinsam mit anderen zu essen, dafür aber alle wichtigen Geschäfte beim gemeinsamen Toilettengang abzuschließen, sind vielleicht als einmaliger schlechter Witz ein Lacher, im Rahmen einer ernsthaft aufgebauten Handlung aber ein No-Go. Immerhin stellt der Autor

im Rahmen der Handlung, die Gefahren aus einem riesigen Höhlensystem des Planeten thematisiert, die Frage, weshalb ein raumfahrendes Volk seinen eigenen Planeten nicht näher erforscht hat. Die Antwort – »es muss ja auch noch ein paar Geheimnisse geben« – ist dann aber wieder ein typisches Beispiel für eine unterirdische Erklärung. Die ganze Geschichte ist letztlich eine recht schlichte Abenteuererzählung ohne Tiefgang, die man nun wirklich auch als Serienfan nicht gelesen haben muss.

Um nicht nur Negatives zu schreiben: Gut fand ich die Beschreibung der Anuupi – das sind Wesen, die von den Onryonen als Lichtquellen genutzt werden – und ihrer Hüter. Vom Prinzip her auch sehr gut, dass Homer G. Adams endlich wieder einmal eine tragende Rolle spielte. Diese Figur wird von allen Autoren der Serie sträflich vernachlässigt. Leider ist in der Serie wohl kein einziger Autor mit wirtschaftswissenschaftlichen Fähigkeiten an Bord, sodass bei entsprechenden Beschreibungen meist nur dummes Zeug, aber keine Science herauskommt. Auch hier ein Manko, das aber in diesem Roman zumindest nicht allzu störend ins Gewicht fällt. Dafür aber eher gelungen die Beschreibung des lockeren Umgangs der beiden Unsterblichen Perry und Homer miteinander. Schlecht dagegen wieder, dass die Charakterisierung Homers deutlich von der der Serienfigur abweicht. Das leider sogar wider besseren Wissens – der Autor erwähnt selbst, dass Homer früherer Chef der Widerstandsorganisation Widder war –; die damit verbundenen Fähigkeiten werden vollkommen negiert.

Die Heftromanserie ist derzeit leider auf einem Tiefpunkt. Bereits viele der 2990er Bände erweckten den Eindruck, dass einige Autoren (derzeit kann man wohl nur von Uwe Anton und Michelle Stern sagen, dass sie den Serienkontext wirklich verinnerlicht haben) nur noch ihr eigenes Ding machen wollten und die Romane mit schlecht zusammengeschusterten Füllseln, die für die Handlung keine Rolle spielten, ausstaffiert haben, während die vom Exposé vorgegebenen notwendigen Daten, die man durchaus spannend hätte verarbeiten können, lust- und lieblos auf wenigen Seiten

hingeklatscht wurden. Die Exposéautoren zeigten sich wieder einmal überfordert, den Zyklus zu einem sauberen Ende zu bringen. Im Schnelldurchlauf wurden die wichtigsten (nicht alle) Handlungsfäden abgeschlossen und dabei gleich auch etliche gute Figuren entsorgt. Frustriert merkte man, dass viele gute Ideen aus der Serienhandlung sich als Sackgassen und tote Bahnhöfe erwiesen haben und einfach nicht weiterverfolgt werden.

Jubiläumsband 3000 war auch nach Meinung vieler Fans, mit denen ich geredet habe, der wohl schlechteste Jubiläumsband aller Zeiten und einem 1000er Band absolut unwürdig. Das gilt selbst für das unsägliche Titelbild. Die Hälfte der Handlung bestand aus einem tumben Lückenfüller. Bei den Bänden ab 3000 wiederholt man die Fehler, die bereits nach Band 1000 gemacht wurden. Für Altleser sehr frustrierend. Nach 50 Jahren Serienlektüre gibt man nicht so schnell auf, aber momentan ist bei mir kein Funke Neugier auf die künftige Handlung, sondern die starke Befürchtung, dass erneut irgendwelche unlogischen oder absurden Erklärungen aus dem Hut gezogen werden. Man kann nur hoffen, dass man im Verlag, so schnell es geht, das Ruder herumreißt. Der Roman *Schwarze Saat* trägt leider nicht dazu bei, diesen Eindruck zu verbessern. (2019, Bastei Lübbe Verlag, Nr. 20942, 413 Seiten, ISBN 978-3-404-20942-2)

dtv

So heimlich still und leise hat sich Ben Aaronovitch auf die Spiegel-Online-Bestsellerliste geschoben. Der Autor hat auch einige Drehbücher für *Dr. Who* geschrieben, ist in Deutschland mittlerweile aber wohl durch seine umfangreiche Serie um Peter Grant, Police Constable in London und gleichzeitig Zauberlehrling, am bekanntesten. Er hat hier jedenfalls eine große Fangemeinde und der darf ich schon mal für den Herbst eine Überraschung ankündigen, die sich Aaronovitch speziell für seine deutschen Leser hat einfallen lassen. Damit die Zeit nicht so lang wird, allerdings jetzt schon mal der Hinweis auf seinen aktuellen Roman frisch aus der Druckerpresse *Die Glocke von Whitechapel*. Pe-

ter Grant hat alle Hände voll zu tun, um ganz London vor der Gefahr, die durch den gesichtslosen Magier droht, zu retten. Dieser ist zwar mittlerweile enttarnt, deshalb allerdings kein bisschen ungefährlicher geworden ... (*Lies Sleeping*, 2019, dtv, Nr. 21766, 415 Seiten, Ü: Christine Blum, ISBN 978-3-423-21766-8)

Muss nur noch schnell die Welt retten, tönt es diesmal nicht aus Lautsprechern, sondern prangt auf dem Klappentext des Romans *Total verschossen – immer Ärger mit dem Liebesgott*. Dabei handelt es sich um den Debütroman der britischen Autorin Nicola Mostyn, die von den Kollegen als witzig und amüsant eingeschätzt wird. Als Weltretterin ist die Anwältin Frida ausersehen, die von einem seltsamen Besucher, der sich als aktuelles Orakel von Delphi entpuppt, aufgeklärt wird, dass nur sie als Nachfahrin der griechischen Götter dazu in der Lage ist. Dazu muss sie eine uralte Prophezeiung erfüllen und den magischen Pfeil von Eros finden. (*The Gods of Love*, 2019, dtv, Klappenbroschur, 349 Seiten, Ü: Christine Blum, ISBN 978-3-423-21792-7)

Die Berliner Autorin Susanna Mewe schreibt Theaterstücke, Romane und Drehbücher. Ihre Werke wurden mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Förderpreis der Münchner Kammerspiele, dem Retzhofer Dramapreis und dem Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste. Meinen Geschmack trifft sie allerdings mit ihrem Roman *Das Jenseits kann mich mal* nicht. Es geht um den Witwer David, der nach dem Tod seiner Frau neben seiner beruflichen Tätigkeit hauptsächlich seinen exzentrischen Vater versorgt. Irgendwann verliebt er sich dann doch neu, was seiner früheren Frau im Jenseits ganz und gar nicht gefällt und was sie auf dem Umweg über das Medium Paula zu hintertreiben versucht. Der fantastische Teil und auch der Rest der Handlung sind sehr trivial geschildert. Der humoristische Teil liegt im unteren Rahmen der Erwartungen. Ich habe über mehrere Wochen Anläufe genommen, das Buch zu lesen und nie mehr als ein kurzes Kapitel am Stück geschafft. Das Ganze hat mir dann auch ganz gut Zeit für einen intensiveren Frühjahrsputz verschafft. Das Buch – ich gestehe – habe ich dann doch nach

weniger als der Hälfte zur Seite gelegt. Bin immer noch nicht neugierig auf den Schluss. (2019, München, dtv, dtv Premium, Paperback, 303 Seiten, ISBN 978-3-423-26207-1)

Eichborn Verlag

Sehr selten geworden sind Collections, also Kurzgeschichtensammlungen eines einzelnen Erzählers. Umso bemerkenswerter, dass es Neil Gaiman geschafft hat, seine Sammlung *Zerbrechliche Dinge* gleich zweimal in Deutschland an den Mann zu bringen. Im Gegensatz zur deutschen Erstveröffentlichung bei Klett-Cotta 2010, die nur 14 Prosaerzählungen enthielt, enthält die hier vorliegende Neuausgabe bei Eichborn alle 23 Geschichten der amerikanischen Originalausgabe sowie acht Gedichte und auch das längere und sehr interessante Vorwort zur Entstehung der Geschichten, das sehr hilfreich für das Verständnis der Storys ist. Die Texte umfassen die Zeit von 1995 bis 2006. Es würde den zur Verfügung stehenden Platz sprengen, hier einzeln auf die Geschichten einzugehen. Bleibend in Erinnerung behalten werde ich wohl die Geschichten *Eine Studie in Smaragdgrün*, eine herrliche Hommage an Sherlock Holmes und den Cthulhu-Mythos, sowie die Story *Sonnenvogel*, in der ein Feinschmecker-Club sich daran macht, einen mythischen Vogel zu verspeisen. Fans von Gaimans Roman *American Gods* werden sicher auch aus Interesse an der Geschichte *Herr des Tals*, die in den Kontext dieses Werkes gehört, das Buch kaufen. Gaiman – seine Comics *Die Bücher der Magie* sind einfach unvergleich gut – ist ein hervorragender Stilist und tiefsinniger Erzähler. Die hier gesammelten Storys würde ich fast alle in den Bereich der allgemeinen Fantastik einordnen. Für die reinen SF- oder F-Genreleser dürften sie dennoch interessant sein, da zwei der Geschichten den Locus-Award und eine den HUGO-Award gewonnen haben – ein Beweis für die Bandbreite, die dieser hervorragende Autor zu bieten hat. (*Fragile Things*, 2019, Eichborn Verlag, Paperback, 412 Seiten, Ü: Ruggero Leó, Hannes Riffel, Sara Riffel, Dietmar Schmidt und Karsten Singelmann, ISBN 978-3-8479-0655-1)

Klett-Cotta Verlag (Hobbit Presse)

C. L. Polk ist eine amerikanische Autorin, die mit *Witchmark: Die Spur der Toten* ihren Debütroman vorgelegt hat. Bisher ist sie nur durch einige Kurzgeschichten und ihre Webserie *Shadow* aufgefallen.

Zunächst fällt auf, dass die Autorin ihren Romanhintergrund sehr eng gewählt hat. Protagonist der Erzählung ist Miles Singer, der als Psychiater in einem Veteranenhospital arbeitet. Seine Sicht vermittelt dem Leser die Handlung, es gibt also keine Einblendungen, weitere Handlungsebenen etc. Dies gibt der Geschichte in Verbindung mit einem gut gesetzten Spannungsbogen eine stringente Gestalt mit Pageturnerqualitäten. Sehr schön sind einige der gut ausgearbeiteten Details, wie z. B. das eigene Kalendersystem, hinter dem wirklich auch viele Überlegungen stecken und die dem Buch eine besondere Note geben. Die Hintergrundwelt ist viktorianisch geprägt beschrieben und in Bezug auf die Lebensverhältnisse wohl mit Großbritannien zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu vergleichen, mit Aether als Stromquelle, Fahrrädern und den ersten Autos, die noch Luxusware sind. Es gibt Magie, die aber nur von den höchsten Adelsklassen ausgeführt wird und deren Hauptaufgabe es ist, im Verbund der Magier das Klima des Landes zu regulieren. Magier jenseits dieser Klasse werden abfällig als Hexer bezeichnet und in Sanatorien gesteckt. Miles hat selbst solche Hexerfähigkeiten und lebt in ständiger Angst, entdeckt zu werden. Diese Furcht steigt, als er bei vielen Kriegsheimkehrern geistige Veränderungen wahrnimmt, die sie u. U. zu Amokläufern macht. Zunächst nur nicht öffentlich enttarnt wird Miles von Tristan Hunter, der sich später als eine Art Feenwesen aus einem Nachbarreich herausstellt, das herausfinden soll, weshalb der Seelenstrom der Verstorbenen aus Aeland abreißt. Dieser führt ihm einen Patienten zu, der angibt, ermordet worden zu sein, ehe er stirbt. Miles und Tristan arbeiten zusammen an der Aufklärung und entwickeln ein homoerotisches Verhältnis. Ein Ausflug in die Welt des Adels führt in die politischen Hintergründe der Geschichte ein. Die Geschichte, die

sehr gut und spannend läuft, endet dann recht überraschend mit einem Paukenschlag, der hier nicht verraten werden soll.

Das überstürzte Ende lässt sich mit der bisherigen Herkunft der Autorin aus dem Kurzgeschichtenbereich begründen. Erst im Nachhinein habe ich allerdings bemerkt, dass es auch eine Fortsetzung geben soll, die allerdings im Original erst 2020 erwartet wird. Das Buch kann allerdings auch in der vorliegenden Form als in sich abgeschlossen betrachtet werden.

Ohne Vorurteile breittreten zu wollen, kann man feststellen, dass sich die Autorin mit dem homosexuellen Bezug einen breiten Teil der Zielgruppe der Romance-Fantasy-Leser verschließen wird, auch weil dieser Part sehr gefühlsarm dargestellt wird. Diese Gefühlsarmut zeigt sich auch in anderen Szenen, z. B. zwischen Miles und seinem Vater oder – in schwächerer Form – zwischen Miles und seiner Schwester. Die Autorin ist voll im Zeitrend, was allerdings auf der Schattenseite auch bedeutet, dass man auf tiefer gehende Ausführungen oder Überlegungen zu den großen Themen wie zur Seele oder auch über die Liebe vergeblich wartet. Sehr schade, weil es dann ein wirklich großer Roman hätte werden können. Mit diesen Einschränkungen ist *Witchmark: Die Spur der Toten* dennoch ein ansprechendes, eigenständiges Werk, das eine Autorin mit gutem Entwicklungspotential vorstellt. (*Witchmark*, 2019, Klett-Cotta Verlag [Hobbit Presse], 384 Seiten, Ü: Michele Gyo, ISBN: 978-3608963953)

In der Hobbit Presse bei Klett-Cotta sind in der letzten Zeit mehrere phänomenale Sekundärwerke zu J. R. R. Tolkien und seinen Werken erschienen. Diese sind so detailversessen, dass man es teilweise kaum glauben kann und nur noch staunend die unglaubliche Recherche bewundert, die dahinter steckt. Noch mehr verwundert es, wenn alles, was man bisher über und von Tolkien gelesen hat – und das ist nicht wenig – von einem weiteren monumentalen Werk gekrönt wird: *Tolkien – Schöpfer von Mittelerde*. Schon die äußere Erscheinung lässt das Herz jeden Buchliebhabers höher schlagen. Ein von Größe und Gewicht gewaltiges Werk; der Name Tolkien in riesigen Goldlettern eingepreßt. Inhaltlich handelt es sich

um die größte Materialsammlung von und über Tolkien, die je zu sehen war. Über 300 Abbildungen, Illustrationen und Manuskripte, persönliche Fotografien, Karten und ein halbes Dutzend Essays der größten Tolkien-Experten, darunter eine Kurzbiografie, die – das muss ich neidlos anerkennen – meine eigene, die ich seinerzeit für das Lexikon der Fantasy-Literatur schrieb, deutlich übertrifft. Erstaunt sieht man, dass die Überschneidungen mit anderen Werken recht gering sind. Viele Themen sind zumindest in dieser Bandbreite einmalig und enthalten Details, die ich bisher nicht kannte. So z. B. die Geschichte der Inklings, Tolkiens Konzept zu den Faeries u. a., teilweise mit privaten Fotos unterlegt. Erklärlich wird das dadurch, dass hier erstmals das Material der berühmten Bodleian Library zugänglich gemacht wird. Die Bodleian Library wurde von Tolkien zu Lebzeiten häufig und gern aufgesucht. Sie verwaltet und erforscht mittlerweile einen Großteil seines Nachlasses. Ein Prachtwerk, Großformat und durchgängig vierfarbig bebildert und wirklich ein Schmuckstück für jeden Bücherschrank. Man sollte es aber nicht nur deswegen kaufen. Es ist wirklich kein trockener Stoff, sondern durch seinen Detailreichtum für den Fan spannend und erhellend – ich habe mich richtig festgelesen. Wahrscheinlich eine der schönsten Buchausgaben des Jahres! (*Tolkien. Maker of Middle-Earth*, 2019, Klett-Cotta Verlag [Hobbit Presse], Hardcover, Großformat, 416 Seiten, Ü: Helmut W. Pesch und Marcel Aubron-Bülles, ISBN 978-3-608-96402-8)

Thienemann Verlag

Thorsten Fink war schon u. a. als Texter, Journalist und literarischer Kabarettist tätig und lebt in Mainz, wo ihn der Blick auf den Dom und das Rheinufer inspirieren (Anm. d. Rezensenten: Viel mehr Schönes habe ich kürzlich bei einem Besuch dort an dieser hässlichen Stadt auch nicht wahrgenommen). Fink ist ein talentierter Autor, der seinen Roman *Die Runenmeisterin* gut ausschmückt und dafür auch von den Kollegen recht gute Noten bekommt. Die Handlung kurz zusammengefasst lässt leider kaum ein Klischee aus: Zwei Waisenkinder werden an der Schwelle eines Wirtshauses ausgesetzt

und gehen 16 Jahre später bei einem kauzigen Runenmeister in die Lehre. Als bald werden sie in ein größeres Spiel um Macht und Magie verwickelt und müssen die Welt vor dem bösen Hexenkönig retten, der zufälligerweise auch ihr Vater ist ... (2019, Stuttgart, Thienemann Verlag, Hardcover, 432 Seiten, ISBN 978-3-522-20256-5)

Besprechungen



C. L. Polk

Witchmark – Die Spur der Toten

(Witchmark – Kingston Cycle 1, 2018) Klett-Cotta, Stuttgart, März 2019, 380 S., Softcover, ISBN 978-3608963953

Verlagsinformation:

Miles Singer ist Arzt und er ist auf der Flucht vor seiner Vergangenheit. Eines Tages wird er zu einem Notfall gerufen. Als Miles den Sterbenden untersucht, stellt er mit Erschrecken fest, dass dieser die Aura einer Hexe hat. Aber noch schlimmer, der Vergiftete hat erkannt, dass auch Miles das Hexenmal trägt.

Die Geschehnisse Aelands werden von den adligen Sturmsängern bestimmt. Ihre legitimierte Magie hat dem Land unvorstellbaren Fortschritt gebracht, es aber auch in einen fürchterlichen Krieg gestürzt. Die Soldaten kommen völlig verändert aus dem Krieg zurück. Miles Singer ist Arzt. Um den zurückkehrenden Soldaten zu helfen, kann er seine magischen Fähigkeiten nur heimlich

einsetzen. Kämen sie ans Licht, würde er in einem Asylum eingesperrt. Als Miles zu einem Sterbenden gerufen wird, der wohl vergiftet wurde, bleibt ihm keine Wahl: Zusammen mit einem schönen Amaranthine, der zwischen der Welt und dem Totenreich wechseln kann, versucht er den Mordfall aufzuklären. Hinter all dem verbirgt sich aber ein Geheimnis, dessen Abgründigkeit kaum abzusehen ist: Wohin sind die Seelen der Gefallenen verschwunden?

Das nenne ich mal ein Debut! Leider habe ich über die Autorin C. L. Polk nur herausfinden können, dass es sich bei ihr offenbar um eine junge, selbstbewusste Afrokanadierin aus Süd-Alberta handelt. Mehr gibt es auf Twitter zu erfahren – doch soviel Zeit wollte ich dann doch nicht investieren. Schwups, ist sie da – und bleibt hoffentlich lange, denn ich möchte noch sehr viel von ihr lesen. Zumindest wird Teil 2 des genannten Buches nicht lange warten lassen und das ist gut so.

Teil 1 entpuppte sich jedenfalls als Pageturner, ich konnte es unmöglich aus der Hand legen. Zum Ende zog für meinen Geschmack das Handlungstempo fast zu sehr an. Gerne hätte ich noch ein wenig länger im Steampunk-Ambiente der verfeindeten Nationen Laneer und Aeland geschwelgt. Alle Liebhaber von Monarchie und Aristokratie kommen ebenfalls auf ihre Kosten. Auch würde mich nicht wundern, wenn C. L. Polk mit den Werken von Ursula K. LeGuin gut vertraut ist. Das Dilemma mit den Toten erinnerte mich sehr an ein Problem dortigen Magiers Ged. Falls es eine Adaption ist, halte ich sie jedoch für meisterlich gelungen.

Ansonsten trifft der Klappentext den Inhalt gut. Hinweisen sollte man auch darauf, dass das Buch im Dunklen leuchtet und dem schicken Original einband angelehnt wurde.

(Angelika S. Herzog)

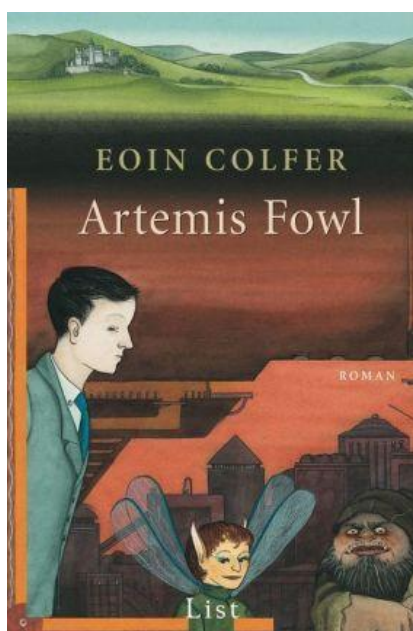
Klassiker

Eoin Colfer

Artemis Fowl

(Artemis Fowl)

List, München, 2003, aus dem Englischen von Claudia Feldmann, 240 S., Taschenbuch, ISBN 3-548-60320-3



Artemis Fowl ist erst zwölf Jahre alt, aber ohne Frage einer der intellektuell ausgebufftesten Kriminellen, die die Weltgeschichte je gesehen hat. Als Spross einer alten irischen Verbrecherfamilie, die auf unschöne Weise einen Großteil ihres Vermögens (plus Artemis' Vater) eingebüßt hat, woraufhin seine Mutter Angeline nervlich so stark abgebaut hat, dass sie nur noch im Bett dahinvegetiert und mit Medikamenten ruhig gestellt werden muss, befindet er sich in einer denkbar unbehaglichen Situation. Nicht zuletzt, weil ja auch das Jugendamt allmählich auf diesen ungewöhnlichen Fall aufmerksam wird, dass der junge Artemis quasi allein die Verantwortung über Fowl Manor trägt.

Allein ... nein, das ist nicht ganz korrekt. Da gibt es schließlich auch noch Butler, den hünenhaften und mörderischen Leibwächter des jungen Herrn, einen Koloss von Mensch, zusammen mit seiner jüngeren und nicht so ganz hellen Schwester Juliet. Beide entstammen der uralten Dynastie der Butlers, die traditionell gefragte Leibwächter sind. Butlers Qualitäten in diesem Metier sind unbestritten, diejenigen, über die Juliet verfügt, derzeit noch etwas unklar. Allerdings hat sie ein unleugbares Faible für Boxkämpfe.

Dies also sind die Probleme: Eltern verschwunden oder unzurechnungsfähig, Finanzen ziemlich am Boden, Ruf als Meisterkriminelle weitgehend ruiniert. Artemis Fowl sieht nicht ein,

dass das so bleiben soll, und verschlagen und pfiffig, wie er ist, ersinnt er ein Meisterverbrechen, das auf einen Schlag wenigstens zwei dieser Probleme beheben soll. Gewissermaßen den Raubzug des Jahrhunderts.

Und das Schönste ist – wenn er gelingt, bestiehlt er nicht einmal Menschen, sondern Wesen, an deren Existenz sowieso niemand außer verschrobenen Sonderlingen glaubt. Die Unterirdischen.

Vor mehreren Jahrtausenden wandelten die Elfen noch auf der Erdoberfläche, ehe sich hier wie eine parasitäre Krankheit überall der Mensch ausbreitete. Ja, sie zogen sich in die Tiefen der Erde zurück, aber das heißt nicht, dass es sie a) nicht mehr gibt und b) dass sie irgendwie rückständig wären oder c) ungefährlich. Ganz im Gegenteil.

Hightech ist dort unten durchaus beheimatet, zumeist mit magischer Komponente. Unsichtbarkeitsschilde, Zeitbarrieren, Magma kapseln, die in Rekordzeit den Transfer vom Erdinneren an die Oberfläche realisieren, Strahlenwaffen und noch so einiges mehr – das sind die Kaliber, mit denen die Zentrale Untergrund-Polizei (ZUP) unter Commander Root aufzuwarten hat. Als ein Notfall das einzige weibliche Mitglied der ZUP, Captain Holly Short, an die Erdoberfläche befördert – und beinahe ins Jenseits –, kommen die Dinge ins Rollen, und die Wege von Holly Short und Artemis Fowl kreuzen sich.

Der junge Artemis hat von dem legendären Elfengold erfahren und ersinnt eine Falle, um die Unterirdischen um einen Gutteil ihres Schatzes erleichtern soll. Dummerweise ist er zwar äußerst pfiffig, aber er hat auch sehr schlagfertige Gegner, mit denen er sich angelegt hat ... und so ist die gewalttätige Konfrontation absolut unausweichlich ...

Eoin Colfer war mir vom Namen her nebst seiner Romanserie um den Meisterdieb Artemis Fowl schon seit Längerem ein Begriff, es bedurfte allerdings zweier Glücksgriffe im Abstand von wenigen Monaten, um mich zu diesen Büchern dann hinzuleiten. Die Bücher rechnen am ehesten zur fantastischen Jugendbuchliteratur, wenngleich ich bei manchen Szenen aber auch dachte: Autsch, das ist für ein Jugendbuch

aber schon ziemlich drastisch. Auf der einen Seite ... auf der anderen gilt das ja bekanntermaßen auch für die Harry-Potter-Bücher von Joanne K. Rowling.

Also stürzte ich mich jüngst, leichte Kost witternd, einfach ins Leseabenteuer und wurde vollauf bestätigt: Man kommt äußerst geschwind in diesen Roman hinein, der nur neun Kapitel aufweist, und man kann ihn – wenn man ihn solide und gut dosiert – binnen vier Tagen lesen. Wenn man sonst nichts zu tun hat, gelingt es zweifellos auch an einem Nachmittag und Abend.

Artemis ist ein zwiespältiger Charakter, der durchaus seine Problemen hat und manchmal überaus verdattert ist, wenn seine Pläne nicht so funktionieren, wie sie sollen (ich sage nur: Lolli! Wird man bei der Lektüre des Buches verstehen, vertraut mir). Seine Antagonisten sind durchaus gewieft, aber sie werden von goldigen Rivalitätsdünkeln und privaten Animositäten immer wieder zurückgeworfen, da geraten die Dialoge mitunter zu Grotesken, bei denen man einfach kichern muss. Der Autor fängt seine mutmaßlich mehrheitlich jungen Leser geschwind ein und zieht sie in bester Pageturnermanier in die Story.

Wenngleich ich den Schluss nicht völlig nachvollziehen konnte, bin ich doch sehr neugierig darauf, wie es weitergeht. Denn man ahnt es: Artemis hat die Angriffe der Unterirdischen überlebt, sich einigen Zorn eingefangen und Revanchegelüste geweckt.

Ach ja, und da ist natürlich auch noch das Elfengold, nicht wahr ...?

Also, das zweite Abenteuer steht unumgänglich demnächst auf der Agenda. Dies hier ist munteres, die Seele auflockerndes Leseabenteuer – klare Leseempfehlung!

(Uwe Lammers)

Conventions

Jürgen R. Lautner

In der LuxCon-Blase

Luxemburg, 14. April 2019

Seit dem Wiederaufleben des Luxemburger Science-Fiction-Cons bin ich alle Jahre im April die knapp zweieinhalb Stunden von Frankfurt ins Fürstentum gezuckelt. Und immer wieder habe ich mich über die dortigen Besonderheiten gewundert. Das Erstaunliche ist, dass die Subszene in diesem kleinen Land nebeneinander an gleichem Ort und zu gleicher Zeit eine Convention besuchen. Nicht, dass man groß interagieren würde – man geht sich halt aus dem Weg, um Kostümierung und Plastikschwert zu schonen. Nicht, dass man kommunizieren würde, dazu dienen flache Plättchen, auf denen man mit Fingern herum schmiert, autistisch in sich hinein lacht, das Genick anatomisch äußerst ungünstig verrenkt. Würde sich in Deutschland ein weißer alter Mann mit dickem Teleobjektiv vorm Bauch zu einer Anime-Convention verirren, würde man ihn entweder des Päderastentums bezichtigen oder vorsichtig fragen: Kommen die jetzt schon zum Sterben hierher? Erschienen auf einem deutschen Literaturcon eine Aliette de Boyard, ein Tom Hillenbrand oder ein Peadar O’Guilin, würden zig Buchhändler und das ubiquitäre Antiquariat Rauscher allenthalben gedrucktes Werk bereithalten und die Lesungen wären überfüllt. Zumindest wenn die Lokalitäten nicht mehr als zwei Dutzend harte, enge Stühle bereitstellen sollten.

Anders in Luxemburg. Dort sind die Besucherzahlen in Vorträgen und Lesungen eher im einstelligen Bereich. Und niemand beklagt sich über das Elend und die Ignoranz. Devot, wie das aufblickende Schaf nun mal ist, witzelt man, der Vortrag oder die Lesung wäre ein Erfolg, da mehr Perso-

nen im Publikum saßen, als davor. Das wäre diesmal bei der Tesla-Punk-Lesung beinahe schief gegangen, denn vor den drei Autoren Judith und Christian Vogt, sowie Ann-Kathrin Karschnick saßen ganze vier Zuhörer. Und der einzige Buchhändler hatte auch noch kurzfristig abgesagt. So musste das LuxCon-Orgateam zur Lesung Tom Hillenbrands »Hologrammatica« einige wenige Exemplare seiner Bücher bei lokalen Händlern zusammenkaufen, um wenigstens etwas für die Autogrammjäger feilbieten zu können.

Ich fahre eigentlich gerne mal weg, um der immer gleichen Ödnis zu Hause zu entfliehen. Bei Cons treffe ich aber wieder die üblichen Verdächtigen. Aus dem Umkreis des Darmstädter SF-Treffs stellen Matthias Pätzold, Roger Murmann und Robert Vogel einen Teil der Referenten des 2019er LuxCons.

Hier in Luxemburg ist alles anders: Das Gebäude hochmodern, ein Aluglaszylinder, außen mit Büros oder Seminarräumen gespickt, innen hohl mit einer ausladenden Bühne über dem riesigen Händlerbereich. Und in den höheren Stockwerken ist noch mehr Platz für weitere Aussteller, Händler, Künstler und solche, die das gerne wären.

Auf der riesigen Freifläche außerhalb, eigentlich ein Pausenhof für die umliegenden Schulen, drängen sich die Fressstände von vegetarisch bis zur Fleischeslust eng aneinander. Dort nennt man die Bratwurst Thüringer und serviert sie zwischen zwei Brotscheiben. Etwas weiter prügeln Ritter aufeinander ein. Und vor dem Eingangsbereich des Glaszylinders ist Zeit und Raum für Knipser und Selfie-Fans. Waren in den letzten Jahren die Temperaturen bereits eher sommerlich,

traf uns 2019 eine Kältewelle mit gefühlten Minusgraden. Vielleicht war dies die Ursache für den gefühlt überschaubaren Besucherandrang. Es war einfach zu kalt für die Jugend, die schlanken, jungen Menschen in ihren knappen Cos-Play-Kostümchen. Liebe Eltern, wisst ihr eigentlich, wie eure Kinder auf dem LuxCon so herumlaufen?

Vielleicht waren die niedrigen Besucherzahlen auch dem diesmal nicht auffindbaren Rahmenprogramm geschuldet. Eigentlich ist Luxemburg ja ein modernes Land. Die Banken und Unternehmen modern im Auffinden von Steuerschlupflöchern, die Infrastruktur für E-Mobilität so ausgebaut, dass man mit einer Akkuladung von einer Landesgrenze zur anderen stromern kann. Aber das Programm vom LuxCon auf der offiziellen Internetseite war schlicht nicht vorhanden. Und selbst auf den kommerziellen Plattformen, euphemistisch Social Media tituliert, fand sich nur ein Foto der Programmübersicht. Verlinkungen zu Detailseiten und einer kurzen Vorstellung von Programminhalt und Referent bzw. Autor: Fehlanzeige.

Ich ließ das Steampunkoutfit zuhause und ging als klassischer, deutscher SF-Fan gemäß der fränkischen 5-B-Regel (Black, Plautze, Bart, Brille, Platte). Kinder, wisst ihr eigentlich, wie eure Eltern auf solchen Cons herumlaufen? Um schön brav in der Sicherheit und Geborgenheit meiner eigenen Blase zu agieren, ging ich nur dorthin, wo ich wusste, was mich erwartet. An die Stände des Herrn Dampmolen, zum SFCD oder Torsten Low. Draußen ließ ich vegetarisch, fettich und exotisch links liegen und ging zur Thüringer Bratwurst. Und bei



den Lesungen gelang es mir Wenigleser, genau die Lesungen herauszuklauben, deren Autoren und Werke ich schon kannte. »Hologrammatica« von Tom Hillenbrand kannte ich bereits. Auch das Teslapunkpanel war für mich fester, sicherer Boden: Von zerbrochenen oder verlorenen Puppen der Vogts oder Karschnicks Phönix-Reihe hatte ich ebenfalls bereits gelesen.

Neu war nur Jules Verne mit der deutschen Präsentation seiner Reise um die Welt in 80 Tagen. In Fond-de-Gras war ich in seinen französischen Vortrag geraten. Der klang akustisch ungemein gut, allerdings hatte ich nichts verstanden. Der Referent präsentierte vor wandfüllender, historischer Landkarte mit weltumspannenden britischen Empire und großem Deutschland die geopolitischen Hintergründe einer Reise. In seiner Einleitung listete er die Errungenschaften deutscher Ingenieurskunst des 18. Jahrhunderts auf. Dabei konnte er sich einen Seitenhieb auf die vermeintliche Innovationslosigkeit der Gegenwart nicht verkneifen. Auch kleine Seitenhiebe auf twitternde Toupetträger lockerten den Vortrag: Am Ende seiner

Reise gerät der Weltreisende Phileas Fog in den US-amerikanischen Wahlkampf. Dort gewinnt, wer am lautesten agiert und nicht, wer die überzeugendsten Argumente liefert. Hier hat sich wohl nicht viel geändert, in den letzten hundert Jahren, so sein Fazit. Ob er damit die Politik oder französische Arroganz und Vorurteile meinte, sei mal dahin gestellt.

Ordentlich geschont von neuen Eindrücken und bestätigt in allen Vorurteilen schenkte ich mir das Kapitel Essen gehen mit dem SFCD und fuhr gemütlich zurück. Noch hat uns die Eurokratie die Sommerzeit gelassen, nicht enteignet und das zügige Fahren ist auch noch nicht verboten. So viel Freiheit veranlasste mich, schnell die Autobahn zu verlassen und gemütlich über die Hunsrückhöhenstrasse zurückzuzuckeln. Das neue Auto sollte diese schöne Gegend auch mal kennenlernen. Ebenso die frisch aufgelegten Sommerreifen. Mittendrin schneite es plötzlich in dicken Flocken, auf Feld und Wiesen blieb der Schnee gar liegen und ich freute mich plötzlich nicht mehr über meinen früh ergatteten Reifenwechseltermin.

Zuhause erschrak ich über die überschaubare Zahl der Fotos und Videos, die ich auf diesem LuxCon geschossen hatte. Ich werde wohl ruhiger oder desinteressierter. Wenn mich zukünftig Zwangsruhestand, Ökosteuer oder geballte Unlust geißeln sollten, stünde der LuxCon auf einem oberen Platz meiner Streichliste, denn dazu ist er einfach zu eingefahren und abwechslungslos.

Jürgen R. Lautner

Weiterhin viel Dampf und Rauch

Steampunk-Events in Hanau — Bochum — Dortmund

Wenn die Weihnachtsmärkte abgebaut sind, zieht sich manch Steampunk zurück in eine depressive Winterpause. Kein Kreativitätsschub zwingt ihn in den kalten Bastelkeller, kein Event lockt, den schweren Lodenmantel überzuziehen und sich die kalten Füße in den Bauch zu stehen. Mangels frei zugänglicher Kommunikationsplattformen erfährt er nur vom Hörensagen von verschwiegene Treffen der vermeintlichen Freunde des Dampfs und Rauchs. Besonders in der Aschaffener Ecke versteckt man sich gerne in kommerziellen Foren und agiert im Kleingröppchen für sich alleine. Information Hiding dreht die eigentliche Devise der Steampunks, das Sharing ins Gegenteil.

Währenddessen zetern Land auf, Land ab Veranstalter in die Jahre gekommener Messen und Ausstellungen über das Desinteresse der Besucher, den fehlenden Nachwuchs und den Mangel an neuen Gesichtern. Nur selten haben Eisenbahner, Schausteller und Museumsbergwerke die Steampunks entdeckt, als Besucher, Aussteller und Walking Acts, oft in Personalunion. Interesse und Sehnsüchte wecken und neue Besuchergruppen auf vielen Kanälen anzusprechen, gehört nicht gerade zur Kernkompetenz von Vereinsmeiern und Hobbyisten.

So trug es sich denn zu, dass das alljährliche Große Lokschuppenfest in Hanau stattfinden sollte, keine halbe Autostunde vom Domizil ihres ergebene Berichterstatters entfernt. Die knappe Webseite bot alle zwingend nötigen Basisinformationen, erwähnte allerdings die Kooperation oder Duldung der Steampunks mit keinem Bit. Bei der großen Datenkrake war gerade mal ein maues Infohäppchen zu ergattern. Die Aschaffener, die angeblich mit der Organisation betraut waren, hielten sich verdeckt.

Dennoch fuhr ich am ersten Maiwochenende nach Hanau, ohne Kostü-

mierung und mit wenigen Erwartungen. Der erste Eindruck war schon vielversprechend, es gab nicht genügend Parkplätze. Das machte Hoffnung auf ein volles Haus. Im überschaubaren Areal vor dem Lokschuppen allerdings war es angenehm leer. Und entgegen der katastrophalen Informationslage waren doch recht ordentlich Vertreter des Dampf- und Rauchgenres anzutreffen. Bei den Ausstellern und Verkaufsständen allerdings entdeckte ich viel Dampf nach oben. Statt in der großen Halle wettersicher in passendem Ambiente zu residieren, standen die Stände draußen im Freien. Es galt,

Prioritäten zu setzen: Der Hesse an sich (und nicht nur der) stellt Speis und Trank weit über den Ausstellungsbesuch. Und so war die längste Schlange nicht bei den Rundfahrten oder den Ausstellern, sondern vor dem Grill. Meine Begeisterung hielt sich aus unterschiedlichsten Gründen doch stark in Grenzen. Zum einen war die Kälte des Winters noch immer nicht vertrieben, ich war enttäuscht wegen all der verpassten Chancen und am Ende gar erschrocken ob der Fotoausbeute: Die lag bei null – ich hatte keine Motivation, dieses Elend auch noch auf Speichermedien zu konservieren.



Die Hanauer Eisenbahnfreunde waren sich uneins, was die Beteiligung der Steampunks betraf. Wenige schätzten diese Öffnung, die Mehrheit war nicht amüsiert. Das haben wir noch nie gemacht, giftet der veränderungsresistente Beharrlichkeitsstalinist. Doch es gibt Hoffnung, das Team der Anachronika war vor Ort und würde jederzeit unterstützend eingreifen, um die eingeschlafene Veranstaltung zu steampunkten. Wenn man sie den ließe.

Raumzeitsprung – plus zwei Wochen, Zielentfernung knapp 300 Kilometer.

Es ist der 25. Mai 2019, der Wecker klingelt um 6:00 Uhr – an einem Samstag. Endlich passen Temperaturen und Sonnenscheindauer zum Monat und einem Klimawandel Richtung Erwärmung. Ich starte in Frankfurt Richtung Norden, über die kurvige und baustellengeschändete Sauerlandlinie. Zweieinhalb Stunden später sind wieder alle nahen Parkplätze belegt. Doch ich bin vorbereitet, hatte das Areal vorab per Google Maps gescannt und im Navi maximal herangezoomt. Und so darf ich keine hundert Meter vor dem Eingang zur Zeche Hannover parken und mich entsprechend gewanden. Sicherheitshalber war ich für alle Temperaturen gerüstet. Es ist mein dritter Besuch beim Vaporium Ruhr.

Sicherheitshalber erwarte ich nichts, um nicht wieder enttäuscht zu werden. Und ich werde nicht enttäuscht. Es gibt nichts Neues mehr unterm Dampf. Die wunderbaren Dampffahrzeuge kenne ich bereits, und alle beim Namen. Jumbo, Lena, Lady Colinda, Lady Jane und ... Enterprise. Alle wieder da. Der Bernhardiner vor der Drehorgel ist fetter und noch träger geworden. Sein Besitzer will die Orgel verhuren. Da wird mir wieder die Nähe zur holländischen Grenze bewusst. Dessen Bewohner erfüllen alle Klischees, Wohnwagen, gelbe Nummernschilder und tiefenentspannte Menschen. Dabei kommt der Rauch aus den Dampfmaschinen nur vom Verheizen von Kohle ohne psychedelische Zusätze. Grobstaub, sortenrein, Typ schwarze Lungenpest statt schwarzer Afghane.

Das Areal wird von einem Gebäudekomplex dominiert, an dessen einem Ende der Malakow-Turm die üblichen verdächtigen Steampunkaussteller be-

herbergt, während daneben eine gigantische Dampfmaschine im Museumsbetrieb pressluftbetrieben werkelt. Vor dem Gebäude reihen sich die Dampfwalzen, Traktoren und Wagen. Viele im Originalmaßstab, aber auch die kuriosen Nachbauten in diversen Verkleinerungsstufen. Voll funktionsfähig – Ehrensache. Gegenüber werkeln stationäre Dampfmaschinen. Vor der Stirnseite des Gebäudekomplexes stehen Fress- und Trinkbuden, dann geht es einige Meter hinunter auf ein tieferes Niveau. Entlang der Rückseite des Gebäudes erstrecken sich parallele Bahngleise voll in Ehren verrosteter Wagons. Davor ein Schotterweg, der um eine Wiese herum einen großen Bogen beschreibt. Dort erstreckt sich eine kleine Wohnwagensiedlung der Gelbnummernschilder und weitere Fressstände. Das Steampunklager und die alte dampfgetriebene Feuerwehrspritze sind diesmal nicht dabei. Generell ist die Dichte an passend kostümierten Steampunks erstaunlich niedrig. Das läge an der Annotopia auf Burg Vischering im nahen Lüdinghausen, die am gleichen Wochenende stattfindet. Was habe ich mich früher über so eine unglückliche Terminüberschneidung echauffiert. Doch seitdem ich bei den Spacedays mitbekommen habe, wie schwierig es ist, lange im Voraus Räumlichkeiten zu buchen und überhaupt freie Termine zu finden, bin ich toleranter geworden. Rücksicht und Absprache sind einfach illusorisch im Kampf um die letzten Ressourcen. Schade für die Veranstalter, angenehm für den misanthropen, schnell genervten Tagesbesucher. Denn der erfreut sich dann doch an einigen Neuerungen: Raphaelius Alva Grußer (siehe Bild) stellt aus. Er gehört zu den wenigen hiesigen Steampunkern, die echte dampfgetriebene Gerätschaften bauen. Doch die stellt er nicht einfach hin und fertig. Er präsentiert eine halbe Stunde, was diese Maschinen darstellen sollen und was sie können. Die Zeit einpfeifen, Musik spielen, Dampfhampekmänner zappeln lassen und mehr. Am Ende der Präsentation startet ein heliumgefüllter ferngesteuerter kleiner Zeppelin und kurvt durch die große Maschinenhalle.

Die verlasse ich nun, um einige Fotos zu schießen, Dampfschwaden zu filmen oder mit den wenigen Bekann-

ten zu parlieren. Dabei entdecke ich in der Warteschlange vorm Frittenstand eine neue, beinahe unsichtbare Grenze in diesem unserem Land. Nicht Ost vs. West oder Stadt vs. Land, was sich am folgenden Tag bei der Europawahl herausstellen sollte, nein: Pommes Majo vs. Pommes Ketchup. Hier sind wir auf der Majo-Seite und gezuckerte Tomatenpampe muss gesondert geordert werden. Steampunks auf Entdeckungstour. Man lernt nie aus. Und im Gegensatz zu Hanau habe ich in Bochum ordentlich geknipst.

Erneuter Raumzeitsprung: plus zwei Wochen – Pfingsten: Once upon a time, Zielentfernung gut 250 Kilometer.

Auch diesmal meide ich das Wave-Gothic-Treffen WGT in Leipzig. Es ist mir einfach zu groß: Menschen-, flächen- und angebotsmäßig. Ich bleibe bescheiden bei den Steampunks, die sich auf der Zeche Zollern in Dortmund treffen. Wieder auf die Sauerlandlinie, wieder Bandscheiben und Stoßdämpfer malträtieren lassen. Doch die Zelle Zollern lohnt den Besuch. Schon auf dem EuroCon in Dortmund hatte ich zwischen Aufbau und Vortreff einen Abstecher in dieses Industriemuseum unternommen. Und nach 2018 besuche ich zum zweiten Mal das Festival der Jahrmarktskultur und Straßenkunst. Schon die Homepage steigert die Vorfreude. Umfangreich, bunt, mit Videoaufnahmen des Vorjahres unterlegt, weckt die Seite Lust und Interesse. Da stehen Profis dahinter und keine tütteligen Modellbauvereine oder SF-Nerds. Der Steampunk wird nicht verschämt verschwiegen, sondern vollumfänglich integriert und präsentiert, egal ob Händler, Künstler oder Aussteller.

Das Jugendstilambiente der Zeche ist einzigartig. Gleich hinter dem Eingangsbereich reihen sich historische Fahrzeuge, von Fahrrädern bis hin zum Rolls Royce. Ein Stück weiter performen die Akrobaten auf verkleideten Stelzen in auffälligen Kostümen als die vier Elemente. Und dann beginnt die Fressmeile, parallel zur gigantischen Maschinenhalle, deren ovales Jugendstiltor trotz aller kulinarischen Sünden sofort ins Auge fällt. In der Halle prägen auf einer Seite Generatoren und Schalttafeln das Ambiente. Auf der an-

deren Seite tummeln sich Händler und das Amt für Aetherangelegenheiten.

Auf der Rückseite der Halle stehen weitere Fressstände und ein Variététheater. Dahinter erstreckt sich eine Wiese, auf der Fangruppen und Aussteller ihre Zelte errichtet haben. Wieder sind es die Holländer, deren Exponate mindestens so abgedreht und ausgefallen sind, wie die Kostüme und das auffällige Sozialverhalten. Sehr spaßig. Grills in allen Größen und Preisklassen im verschnörkelten Retrodesign erwecken fleischliche Gelüste. Das Prunkstück allerdings kann kochen, räuchern und grillen – mindestens und hat die Größe eines europäischen Kleinbusses. Es wird zerlegt geliefert – kein Problem, so sein Erbauer. Wieder ein Stückchen weiter trommelt sich die Steeldrumgruppe Calypsonic in karibische Trance. Das steckt an und ich ordere unbewusst Salsadressing auf die holländischen Pommes aus echten Kartoffeln, groß, heiß und fettich. Heute ist partieller Veggie Day – zumindest, bis ich nach Hause komme. Denn woanders gibt es nur Fastfood, eine Gefährdung der Kostümierung – vorne reingebissen und hinten den Kilt versaut. Da ist der Steampunk in mir Snob und verschmählt besteck- und tellerlose Unkultur.

Hinter der Eventberatung und Künstlerkartei Anachronika verbergen sich Steampunk-Urgestein Clara Lina Wirz und Tobias Kurzawa, Lead-Gitarist der Steampunkband Aeronautica. Sie unterstützen Veranstalter, mit den Ausstellern des Genres in Kontakt zu geraten. Und sie sind alle gerne gekommen: das Amt für Aetherangelegenheiten, Steampunkies Warenhaus, Syrestria, Beerenweine und viele weitere Händler. Die schon beinahe klassischen Aussteller Papenburger Dampfcircus, Wupperdampf Laboratorium, Ruhrwerke, die Steampunk-Expeditionsgesellschaft und Walking Acts wie Steampunk Eyeware und die Freiburger unter Dampf. Ergänzt durch die Time Traveler, die Nautilus-one-man-Band Arthur van Poppel, Radio Retrofuture und die abgedrehten Gearmonkeys.

Unabhängig von den Steampunks flanieren die riesigen Schmetterlinge der Stelzenläufergruppe Waldwesen übers Gelände. Vereinzelt zuckeln Dampfautos durch die Massen. Gilbert

zaubert und speit Feuer, sofern er nicht den östlichen Tropfen genussvoll herunterschluckt, statt auszuspucken.

Welch' ein Glück, dass ich den Pfingstamstag zu Hause blieb, denn da hat es gestürmt und die Aussteller panisch in die Zelte vertrieben. Am Sonntag hingegen war bestes Sommerwetter, die Hutkrempe schützte vor Sonnenbrand, Asyl an einigen Ständen vor schmerzenden Beinen. Befreit von Dokumentationszwang durfte ich flanieren, parlieren und schnabulieren. Schöne Zeiten, so war es denn in Dortmund, once upon a time.

Noch ist Dampf im Kessel, zumindest im Ruhrgebiet.



Impressum

Andromeda Nachrichten 266

50. Jahrgang, Juli 2019

ISSN 0934-3318

Auflage: 350 Exemplare.

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e. V.

Herausgeber & Chefredaktion: Michael Haitel, Norderweg 31, 25887 Winnert, michael@haitel.de.

Redaktionelle Mitarbeiter: Armin Möhle (FanzineKurier), Gerd Frey (eGames), Jörg Krömer (Cinema), Karl E. Aulbach (Fantasy), Klaus Marion (Zerrspiegel), Michael Baumgartner (Reissswolf), Ralf Boldt (Perry Rhodan), Robert Hector (Science), Michael Schmidt (Zwielicht)

Druck: Druckerei & Verlag Fabian Hille, Boderitzer Str. 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de.

Titelbild: Andreas Schwietzke, »WarGames II«

Nächster Redaktionsschluss:

AN 267 = 15.09.2019

Der Science Fiction Club Deutschland e. V. (gegründet 1955) wird vertreten durch: **Vorsitzender:** Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch, thomas.recktenwald@worldcon.de.

Stellvertretender Vorsitzender: Ralf Boldt, Schoolstraat 2, 26188 Ede- wecht, ralf.boldt@ewetel.net. **Archiv & Verkauf:** archiv@sfcdeu. Sonstige Kontakte: **Kasse:** Kurt Zelt, Christoph- str. 23, 69214 Eppelheim, sfcde@zelt- online.de. **Schriftführer:** Joachim Uhl, Eschenstr. 74, 85716 Unter- schleißheim, sfcde@joachim-uhl.de.

Beirat: Michael Haitel, Norderweg 31, 25887 Winnert, michael@haitel.de.

Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 2424 22, BIC = SOLA- DES1HDB, ltd. auf SFCDE e. V. **Mit-**

gliedsbeiträge (Stand 01.01.2000): EUR 45,00 pro Jahr und Mitglied. EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder ohne eigenes Einkommen auf Nachweis. Der Science Fiction Club Deutschland e. V. im Internet: www.sfcdeu www.sfcdecon.de www.sfcdeforum.de www.dsfp.de www.curt-siodmak- preis.de Facebook: www.facebook.de/sfcdev Twitter: twitter.com/sfcde Es gilt die **Anzei- genpreisliste** 2015/01, [www.sfcdeu/ download/anzeigenpreisliste.pdf](http://www.sfcdeu/download/anzeigenpreisliste.pdf).

Downloadhinweis

Auf der MV 2016 in Oldenburg wurde entschieden, dass die ANDROMEDA NACHRICHTEN testweise ohne Kenn- wortschutz zum Download zur Verfü- gung gestellt werden und dies auch im Internet bekanntgemacht wird. Des- halb kann man diese Ausgabe der AN- DROMEDA NACHRICHTEN unter [www.sfcdeu/download/pubs/an201-300/ an266open.zip](http://www.sfcdeu/download/pubs/an201-300/an266open.zip) herunterladen. Die vorhergehenden Ausgaben ab # 252 stehen gleichzeitig ebenfalls ohne Kennwortschutz zum Download zur Verfügung; die Pfade ergeben sich analog zu dem der aktuellen Ausgabe, wenn man die Ausgabennummer im Dateinamen entsprechend austauscht.

Inhalt

Conventions

Jürgen R. Lautner:
In der LuxCon-Blase 101
Jürgen R. Lautner:
Weiterhin viel Dampf und Rauch . 103
Karl E. Aulbach: **Fantasy** 95
Udo Klotz: **KLP 2019** 92

ScienceFiction 73
Michael Weisser: Betr.: sebesta- seklit.net. Thomas Sebesta im Interview 85
Marianne Labisch: **Zwielicht** 72
Jörg Krömer: **Cinema** 64
Gerd Frey: **eGames** 59

Perry Rhodan

Robert Hector: Posizid, Daten- sintflut, Raptus Terrae und die Cairanische Epoche 45
Fakten und Fiktion 52
Besprechungen 53
Die Zukunft auf fernen Planeten ... 55
PERRY RHODAN-Mission SOL 56
Hartmut T. Klages: Gibt es einen PR-WeltCon zum 60. Geburtstag? . 57

Science

Robert Hector: Zeit – Mysterien einer unbekannten Dimension 32
Robert Hector: Kernfusion 40
Robert Hector: Die Entstehung des Lebens. Eine schwierige Spurensuche 41
Armin Möhle et al.:

FanzineKurier 28
Michael Baumgartner et al.:

Reissswolf 11
StoryFiles
Miriam Esdohr: Skymir.
Eine Leseprobe aus der ersten Ausgabe 5

Impressum 106
Inhalt 106
Klaus Farins Hirnkost:
Für Fiktion völlig ungeeignet? ... 107

Klaus Farins Hirnkost

Für Fiktion völlig ungeeignet?

Todesursache: Flucht

Kontakt mit Klaus Farin bekam ich, als er noch mit dem Archiv der Jugendkulturen (e.V., www.jugendkulturen.de) zu tun hatte. Damals begann ich, den Verein mit Fanzines zu beschicken – darunter auch die des SFCD (trotz unseres Altersdurchschnitts ☺). Inzwischen hat Klaus seinen eigenen Verlag gegründet, die Hirnkost KG (www.hirnkost.de). Sein Programm hat wenig mit SF zu tun, es ist eher gesellschaftspolitisch oder gänzlich politisch orientiert. Und seine Themen sind oft gar nicht geeignet, für eine Fiktion herzuhalten. Mag man meinen. Aber selbst die schlimmsten Entwicklungen in der Welt lassen sich noch extrapolieren, und ich möchte hier eine Grundlage für einen solchen Gedankengang vorstellen:

Einige werden sich erinnern: Zum Internationalen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember 2018 ist bei Hirnkost das Buch »Todesursache: Flucht« erschienen – unterstützt von mehr als 60 Organisationen, die das Buch bei ihren Aktionen einsetzten. Es gab Theater- und Schulfestspiele, Kulturevents und viele Diskussionsveranstaltungen. Die Erstauflage (10.000 Exemplare) des Buches war zum Erscheinungstermin quasi bereits vergriffen. Zum Weltflüchtlings-tag am 20. Juni 2019 erschien nun die zweite, überarbeitete Auflage, ergänzt durch neue Listeneinträge, die bis zum Januar 2019 reichen.

In den vergangenen 25 Jahren sind mehr als 35.000 Menschen auf der Flucht nach und in Europa ums Leben gekommen. Das Buch enthält die Liste der belegten Fälle dieser Toten. Zusammengefasst wurde diese Liste ursprünglich von der Organisation UNITED for Intercultural Action in Amsterdam. Die meisten Toten sind ohne Namen verzeichnet. Die Hrsg. Anja Tuckermann und Kristina Milz möchten beispielhaft einige Namen nennen und die Menschen, die sie waren, dem Vergessen entreißen, um das Ausmaß dieser Tra-

gödie besser zu fassen zu bekommen – und der Debatte um Flucht und Tod wieder ein menschliches Antlitz zu geben.

Die mehr als 300 Buchseiten umfassende Liste wird um kurze Porträtgeschichten von einigen der Gestorbenen, Berichten von Überlebenden und Beiträgen von Heribert Prantl, Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung, Rolf Gössner, Kuratoriumsmitglied der Internationalen Liga für Menschenrechte, Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Carlos Collado Seidel, Generalsekretär des PEN-Zentrums Deutschland, Heike Martin, Bündnis »Gemeinsam für Menschenrechte und Demokratie«, Jad Lehmann-Abi-Haidar, Aynouna e. V., Stephan Lessenich, Professor für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München u. a. ergänzt.

Klaus Farin
Berlin-Neukölln, 22.05.2019

Wir leben in Zeiten, die wir uns vor 20, 30, 40 Jahren noch nicht vorstellen konnten, nicht vorstellen wollten – und die meisten von uns im SFCD sind alt genug, um diese Behauptung nachvollziehen zu können. Und so wird es denjenigen, die in 20, 30, 40 Jahren auf heute zurückblicken nicht anders gehen. Die Grundlage für die heutigen Fiktionen, die in 20, 30, 40 Jahren Wirklichkeit sind, stecken auch in den unerfreulichen Dingen unserer Welt, und ihre Entwicklung gilt es nicht nur zu beobachten, es gilt nicht nur abzuwarten – es gilt auch, zu extrapolieren, sich heute Gedanken um die Zukunft zu machen. Auch in Bezug auf dieses Thema.

Michael Haitel
Winnert, 19.06.2019

03.01.19	5	N.N.	unbekannt	hatten vermutlich versucht, Italien zu erreichen; Leichen wurden an der Küste von Sirte (LY) angespült	Zaidy
02.01.19	1	N.N.	unbekannt	tot auf einem Boot zwischen Marokko und Spanien aufgefunden; 67 Überlebende	Helena-Maleno
TODESURSACHE: FLUCHT					
Eine unvollständige Liste					
24.12.18	4	N.N.	unbekannt	tot auf einem Migrant*innenboot vor der Küste Marokkos aufgefunden; 52 Menschen gerettet	Helena-Maleno/IOM
23.12.18	2	N.N. (Baby, 12 Monate; Mädchen, 4)	unbekannt	vermisst nach Schiffbruch im Alborán-Meer; 69 Menschen wurden gerettet	Eldiaro/RCSpain/IOM/ELM
23.12.18	12	N.N. (1 Frau, 11 Männer)	unbekannt	vermisstes Schlauchboot zwischen Tanger (MA) und Spanien; trotz wiederholter Alarmläufe wurden die Menschen nicht gerettet	AlarmPhone/IOM
21.12.18	1	N.N. (Mann, 320)	Algerien	tot am Strand von Calamacarro aufgefunden; hat wahrscheinlich versucht Benutz (spanische Enklave von Ceuta) auf dem Seeweg zu erreichen	CeutaIdia/FaroCeuta/IOM
20.12.18	24	N.N. (2 Frauen (1 schwanger), 10 Männer)	Subsahara-Afrika	12 starben, 12 vermisst, als das Boot auf dem Weg von Marokko nach Spanien im Alborán-Meer kenterte; 33 gerettet	Repubblica/UNHCR/EP/RCAlmeria/IOM
20.12.18	20	N.N. (2 Babys, 1 Mädchen, 2 Frauen, 2 Männer)	Algerien	8 ertrunken, 12 vermisst, nachdem leckes Boot an der algerischen Küste in Brand geraten war; 9 Menschen gerettet	Algerie-Presse/Ré/Algerie360/IOM/TherHuffMagheb/Alg24
20.12.18	1	N.N.	unbekannt	starb, als ein Migrant*innenboot von Marokko nach Spanien im Alborán-Meer kenterte; 10 Menschen gerettet	UNHCR/RCSpain
19.12.18	1	N.N. (Mann, 25)	Tunesien	Stromschlag; Leiche im Zug am Bahnhof in Sid (RS) gefunden	Srbija Danas/IOMSerbia

Kristina Milz, Anja Tuckermann

Todesursache: Flucht

Hardcover, 496 Seiten, gebunden mit Lesebändchen, zweifarbig
ISBN:

978-3-947380-32-9 print

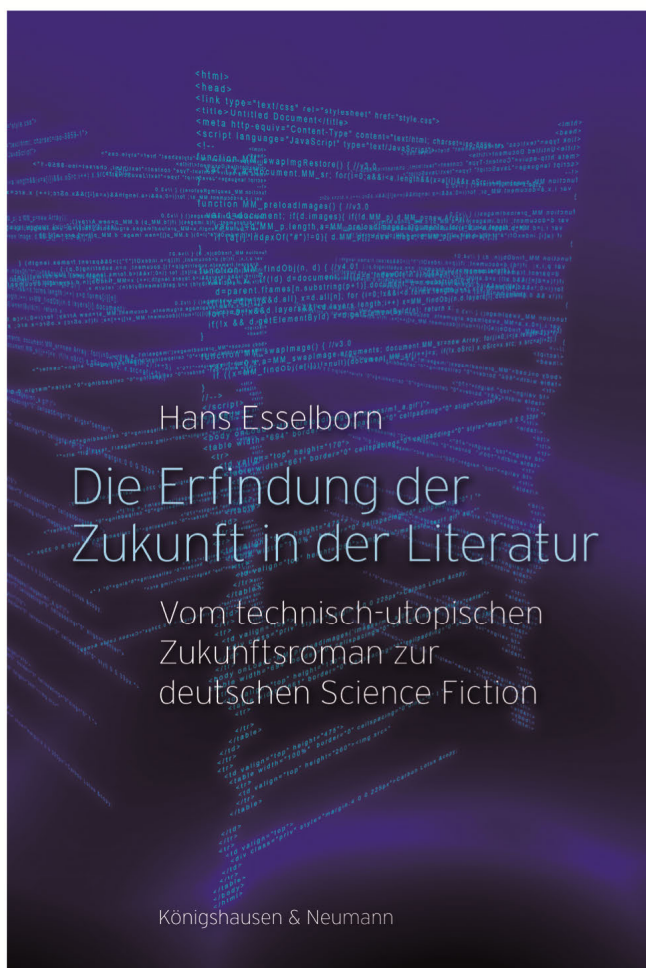
978-3-947380-33-6 epub

978-3-947380-34-3 pdf

Alle weiteren Infos über die Kampagne: flucht.hirnkost.de.

Aktuelle Infos gibt's auch immer auf der Facebook-Seite: www.facebook.com/klaus.farin.

Hirnkost KG,
Lahnstr. 25
12055 Berlin
prverlag@hirnkost.de
www.hirnkost.de



Hans Esselborn

Die Erfindung der Zukunft in der Literatur

Vom technisch-utopischen Zukunftsroman zur deutschen Science-Fiction

428 Seiten, Broschur

Format 15,5 x 23,5 cm

€ 38,00

ISBN 978-3-8260-6261-2

Das Buch entwirft eine Geschichte des deutschsprachigen Zukunftsromans – oder mit dem heute geläufigen Ausdruck – der deutschsprachigen Science Fiction von 1900 bis zur Gegenwart und stellt dabei bedeutende Autoren wie Kurd Laßwitz, Alfred Döblin, Ernst Jünger, Arno Schmidt, Herbert W. Franke, Dietmar Dath u.a. vor. Dabei rücken auch die Lieblingsthemen des Zukunftsromans wie der Aufbruch ins All, die futuristischen Maschinen, die technischen Entdeckungen, die Atomkatastrophen und die Ersetzung des Menschen durch Roboter oder Aliens samt ihren Veränderungen in den Blick. Ebenso werden markante Umbrüche skizziert: vom utopischen Gedanken zur Technikkultur nach dem 1. Weltkrieg, vom nationalen Modell des Zukunftsromans zum internationalen Genre in den sechziger Jahren unter anglo-amerikanischem Einfluss und vom technischen Fortschritt zu den alternativen Welten am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine Geschichte der deutschen Science

Fiction kommt indes nicht ohne Parallelen und Verflechtungen mit internationalen Autoren wie J. Verne, H.G. Wells, I. Asimov, Ph. Dick und St. Lem aus.

Der Autor **Prof. Dr. Hans Esselborn**, Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität zu Köln, Promotion 1979: G. Trakl. Die Krise der Erlebnislyrik, Habilitation 1987: Das Universum der Bilder. Die Naturwissenschaft in den Schriften Jean Pauls, Gastprofessor in den USA, Frankreich und Polen. Bisherige Buchveröffentlichungen zur Science Fiction: *Die literarische Science Fiction*. Hagen 2000; *Utopie, Antiutopie und Science Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts* (Hg.). Würzburg 2003; *Ordnung und Kontinenz. Das kybernetische Modell in den Künsten* (Hg.). Würzburg 2009.

K&N

Verlag Königshausen & Neumann GmbH | Postfach 6007 | D-97010 Würzburg

Tel. (09 31) 32 98 70-0 | Fax (09 31) 83620 | E-mail: bestellung@koenigshausen-neumann.de | www.koenigshausen-neumann.de

NEU beim Terranischen Club Eden (TCE)

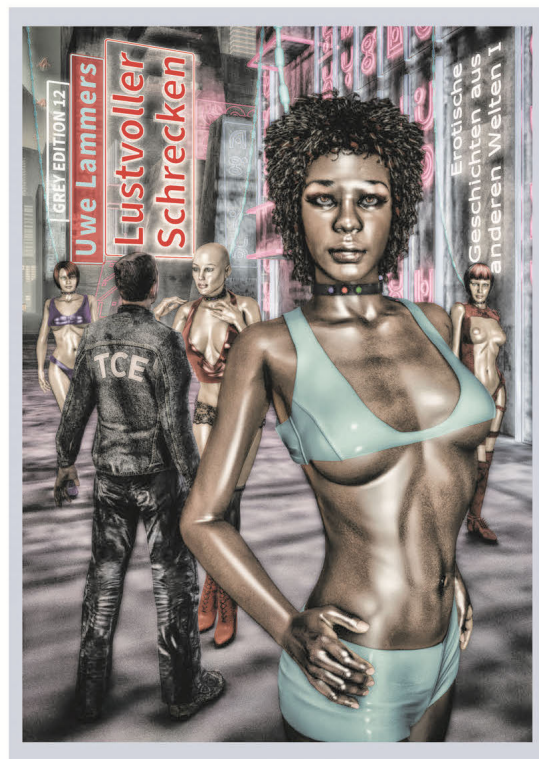
GREY EDITION 12

Lustvoller Schrecken

***Erotische Geschichten
aus anderen Welten
Band I***

**Von
Uwe Lammers**

DIN A5 Softcover, 176 S.
Titelbild: Norbert Schneider
Innenillustrationen:
Norbert Schneider, Heidi Koch
Preis: 6,50 EUR zzgl. Versandkosten
TERRANISCHER CLUB EDEN
September 2018



Erotik und Phantastik werden leicht als unvereinbar eingeschätzt, dabei gehört gerade Ersteres zu den zentralen Inhalten menschlichen Sozialverhaltens. In dem vorliegenden Band wird auf 176 Seiten gezeigt, dass es sich um eine äußerst kompatible Mischung handeln kann. Dabei geht sinnliche Verlockung zugleich einher mit erschreckenden Konsequenzen, womit der Titel in jeder Hinsicht gerechtfertigt ist.

In drei Novellen, zwei davon erstmals veröffentlicht, stoßen Menschen an die Grenze zwischen Lust und Schrecken, sowohl auf der Erde wie auf fernen Welten:

„**Sexdrohne**“ kombiniert den Cyborg-Gedanken mit einem totalitären Anspruch auf menschliche Sexualität und verschränkt dies mit idealistischen Vorstellungen von Liebe.

Der Handspiegel“ zeigt auf, wie aus einer Wunschvision ein Alptraum wird, aus dem Entrinnen unmöglich erscheint.

Und in „**Sylphengeflüster**“ erlebt eine junge Raumfahrerinnen unter einer fernen Sonne auf der Spur der Vergangenheit einen Erstkontakt der besonders fremdartigen Sorte.

Der Band, von Norbert Schneider und Heidi Koch illustriert, kostet 6,50 Euro zzgl. Versandkosten und ist erhältlich bei:

- Joachim Kutzner, Hartkopsbever 14, 42399 Hückeswagen
- per Mail an tceorder@terrانischer-club-eden.com
- oder im Bestellshop des TCE auf www.terrانischer-club-eden.com.

Der zweite Teil mit weiteren erotischen Kurzgeschichten von Uwe Lammers wird als 13. Themenband der GREY EDITION-Reihe im Jahre 2019 beim TCE erscheinen.

Science-Fiction-Klub TERRAsse

in der

Palitzsch-Gesellschaft e.V.

www.palitzschgesellschaft.de



01.-03. November 2019

PENTA-CON 2019

Science Fiction in Deutschland

*In Erinnerung an die Gründung des Stanislaw-Lem-Klubs
vor 50 Jahren*

**Offizieller Con zur Verleihung des Kurd-Laßwitz-Preises
und des Deutschen Science-Fiction-Preises
Jahres-Convention des Science Fiction Clubs Deutschland e.V.**

Kulturzentrum

„Palitzschhof“

Gamigstr. 24
01237 Dresden



Ehrengäste:

- Axel Kruse
- Erik Simon
- Angela und Dr. Karlheinz Steinmüller
- Kurd-Laßwitz-Preisträger *)
- Preisträger des Deutschen Science-Fiction-Preises *)

Beginn: Freitag, 17.00 Uhr, **Ende:** Sonntagmittag

Con-Beitrag: 24,00 € für alle 3 Tage (bei Anmeldung bis 01.10.2019: 20,00 €)
inklusive TERRAsse ∞XI

Freitag: 5,00 € / Sonnabend: 17,00 € / Sonntag 2,00 €

Wir bitten um Anmeldung:

Palitzsch-Gesellschaft e.V. c/o Krämer, Otto-Dix-Ring 35, 01219 Dresden

☎ 0351 275 28 34 E-Mail: ralf-p-kraemer@t-online.de

*) Preisträger siehe http://www.kurd-lasswitz-preis.de/2019/KLP_2019_Preistraeger.htm
und: <https://www.dsfp.de/preistraeger>
Bildentwurf: Holger Kunadt

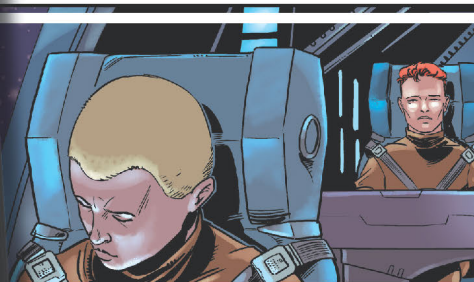
DIE SCIENCEFICTIONFANTASYHORRORPHANTASTIKCOMIC-ANTHOLOGIE

Demnächst auf diesem Planeten:

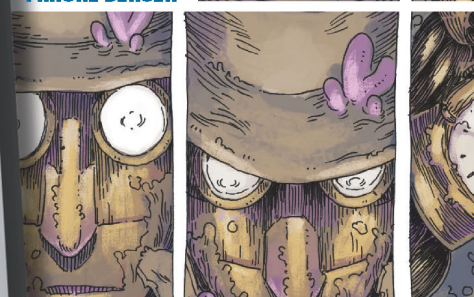


MIT BEITRÄGEN VON

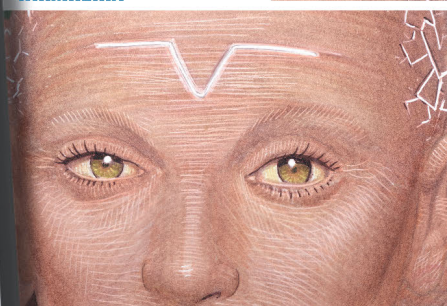
MICHAEL VOGT



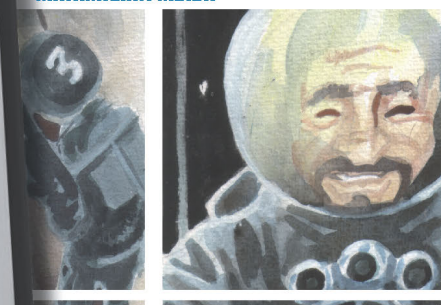
FRAUKE BERGER



KRIMALKIN



MAXIMILIAN MEIER



SOWIE FRANK FREUND, JAN HOFFMAN,
MEIKE SCHULTCHEN, JÜRGEN SPEN,
BELA SOBOTTKÉ UND VIELEN MEHR

96 FARBSEITEN, ALBUMFORMAT, HARDCOVER, BAND 1 AB SEPTEMBER IM HANDEL

19,90 EUR · ISBN 978-3-86402-666-9 · MEHR INFOS: WWW.ATLANTIS-VERLAG.DE

ATLANTIS

**Michael Weisser fragt Thomas Sebesta:
»Was bedeutet SF für dich?«**



**In Horror/Grusel/Schauer verarbeiten wir unsere Ängste.
In Fantasy lassen wir Mythen und Vergangenheit weiterleben.
In Science Fiction bereiten wir uns auf die Zukunft vor.
In der allgemeinen Phantastik klopfen wir die Gegenwart
auf unbekannte Möglichkeiten ab.
In der Utopie versuchen wir unsere Gemeinschaft zu verbessern
oder zu hinterfragen.
Im Märchen träumen wir.**

**Also ist Phantastik für mich
fast das ganze, große Leben, in dem die Realität
nur den winzigen Augenblick der Gegenwart einnimmt.**